

Soziale Bewegungen, Professionalisierung und Disziplinbildung in der frühen Sozialen Arbeit

Dissertation

Fachbereich I der Universität Trier

Dayana Lau

Gutachter*innen: Prof. Dr. Stefan Köngeter
Prof. em. Dr. Pia Schmid
Prof. Dr. Andreas Schröer

Halle (Saale), Oktober 2019

Inhalt

Danksagung.....	4
1. Einleitung.....	5
1.1. Reflexive Historiographie in der Sozialen Arbeit.....	9
1.2. Soziale Arbeit als Profession und Disziplin.....	15
Professionalisierung.....	16
Disziplinbildung.....	18
1.3. Zur Integration sozialer Bewegungen in die Professionalisierungs- und Disziplinbildungsgeschichte Sozialer Arbeit.....	22
1.4. Soziale Bewegungen und die transnationale Verbreitung von Ideen, Wissen und Konzepten in der Sozialen Arbeit.....	26
<i>Zwischenstand</i>	29
2. Zu den Fallstudien	30
2.1. Die <i>Charity Organization Movement</i>	32
2.2. Die <i>Settlement House Movement</i>	39
2.3. Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland	44
2.4. Diskussion und Fazit.....	48
3. Literaturverzeichnis.....	54
4. Beiträge	65
4.1. Verzeichnis der Beiträge	65
4.2. Von exakten Daten zur sozialen Situation. Stationen des Fallgeschichten- Schreibens und die Entwicklung einer Disziplin Sozialer Arbeit in den USA (ca. 1900–1930)	66
4.3. Ada Eliot Sheffield: Sociological Inquiry in Social Work (gemeinsam mit Ian Shaw)	81

4.4. Frühe Forschungspraxis und die Differenzierung von Disziplin und Profession in der sozialen Arbeit in den USA. Zum Verhältnis von Sozialreform und Wissenschaft (1895–1920).....	94
4.5. Sozialreform und Selbstreform als pädagogische Programme sozialer Bewegungen Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts. Zur Pädagogisierung sozialreformerischer Ansätze in der Chicagoer Settlement House Movement.	116
4.6. Knowledge Production in Social Work Between Reform and Expertise. A Case Study on the Role of Early Professional Schools	129
4.7. Zum Verhältnis von sozialen Bewegungen, Wissen und Praxis in den Anfängen sozialpädagogischer Forschung	146
4.8. Erste Ansätze der Geschlechterforschung in der Sozialen Arbeit zwischen Kritik und Normativität: Die ‚Familienstudien‘ der Berliner Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit (1930-1933).....	159

Danksagung

Viele Menschen haben diese Arbeit – kollegial und freundschaftlich – begleitet und unterstützt. Ich möchte ihnen allen sehr herzlich dafür danken.

Den Gutachter*innen Pia Schmid und Stefan Köngeter danke ich für die geduldige und kenntnisreiche Betreuung. Sie beide haben die Arbeit durch ihre verschiedenen Stadien geführt, und waren immer zur kritischen Lektüre bereit. Darüber hinaus waren sie ermutigend und hilfreich zur Stelle, wenn es nötig war. Andreas Schröer hat freundlicherweise kurzfristig die Promotion in Trier ermöglicht.

Ich danke auch den Teilnehmer*innen des Doktorand*innenkolloquiums der Universität Halle für den langjährigen und produktiven Austausch. Besonders danke ich Klemens Ketelhut und Matthias Zaft für ihre immerwährende Unterstützung. Auch Anne Otto, Anne-Kathrin Schmitz, Ian Shaw, Jessica Massóchua, Johannes Brambora, Katrin Haase, Lena Eckert, Montana Zimmermann, Sabine Wöller und Susanne Maurer möchte ich danken – die Diskussionen mit ihnen und ihre konstruktive Unterstützung waren für mich motivierend und unverzichtbar.

Ein großer Dank gilt meiner Familie und meinen Freunden, die immer für mich da sind.

1. Einleitung

Soziale Arbeit beginnt im ausgehenden 19. und ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, sich als Profession und Disziplin herauszubilden. Dies geschieht in einer Zeit, in der die meisten ‚westlichen‘ Länder eine Vielzahl zuvor nicht gekannter, industrialisierungsbedingter sozialer Probleme beschäftigt. Insbesondere die international eng vernetzten sozialen Bewegungen dieser Phase – wie die Frauenbewegungen, bürgerlichen Sozialreformbewegungen, Sozialforschungsbewegungen, Bürgerrechtsbewegungen, Arbeiterbewegungen usw. – formulieren und kommunizieren krisenhafte Wahrnehmungen der Folgen von Industrialisierung, Verstädterung, Migration und Pauperisierung, und schließen – häufig ausgehend von ‚alternativen‘ Gesellschaftsvorstellungen – an ihre Diagnosen sozialer Problemlagen konkrete Bearbeitungsstrategien an, die in den Prozess der Entstehung Sozialer Arbeit als Profession und Disziplin einfließen (Wagner 2009).

Diese Strategien, die hier als ‚Arbeit am Sozialen‘ bezeichnet werden sollen, können als ein Bündel vielfältiger Versuche gelesen werden, die Anliegen und Problemdeutungen sozialer Bewegungen in verstetigte und wirksame, gesellschafts(um)gestaltende Handlungsformen zu überführen. Diese richten sich darauf, die Ursachen spezifisch wahrgenommener Probleme zu erfassen und daraus politische und praktische Handlungsstrategien abzuleiten. Die enge internationale Vernetzung der Bewegungen ist für diese Entwicklung prägend, denn durch diese wurde die „Verbreitung von Ideen, Wissen und Konzepten über nationale und kontinentale Grenzen hinweg“ (Köngeter 2013a: 233) entscheidend befördert; ein Aspekt, zu dem die Forschung noch am Anfang steht (Gal/Köngeter 2016).

So unterschiedlich dabei die Anliegen der sozialen Bewegungen waren, so unterschiedlich und zum Teil paradox waren auch die aus ihnen resultierenden Ansätze der

‚Arbeit am Sozialen‘.¹ Die in diesem Zusammenhang entstehenden Professionalisierungs- und Disziplinbildungsprozesse in der Sozialen Arbeit – welche zu dieser Zeit noch nicht als eine klar abgrenzbare gesellschaftliche Institution existierte – können als Effekte dieser Bearbeitungsstrategien gesehen werden, stehen jedoch zugleich in einem komplexen Verhältnis zu den Anliegen der Bewegungen. Wie noch zu zeigen sein wird, ist der Aufbau Sozialer Arbeit als Beruf nicht unbedingt von den beteiligten Bewegungen intendiert gewesen, und die Handlungsformen und Orientierungen sind durchaus strittig. Daher wird hier der Aufbau Sozialer Arbeit als eine Bearbeitungsstrategie sozialer Bewegungen interpretiert, wobei das komplexe Verhältnis zwischen den Bewegungsanliegen und den aus ihnen hervorgehenden Strategien der ‚Arbeit am Sozialen‘, die in Professionalisierung und Disziplinbildung Sozialer Arbeit münden, besonders berücksichtigt werden.

Der Einfluss sozialer Bewegungen auf den Aufbau Sozialer Arbeit als Profession und Disziplin sind insgesamt erst in Ansätzen aufgearbeitet. Zugleich ist dieses Forschungsfeld, insbesondere in seinen transnationalen Dimensionen, durch die komplexen Verflechtungen der sozialen Bewegungen und deren vielfältige Beiträge zur ‚Arbeit am Sozialen‘ sehr breit und unübersichtlich. In dieser Arbeit soll daher eine exemplarische Vorgehensweise gewählt werden. Ich werde dazu – nach einer Einführung in die dieser Untersuchung zu Grunde liegenden theoretischen Annahmen und Konzepte – die US-amerikanischen Varianten der *Charity Organization Movement*, der *Settlement House Movement* und die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland aufgreifen, bisherige Rekonstruktionen dieser Bewegungen kurz vorstellen, und in drei Einzelstudien der jeweiligen, bewegungsspezifischen ‚Arbeit am Sozialen‘ mit Bezug auf die dadurch evozierten

¹ Die verschiedenen Ansätze können sich zum Beispiel entweder auf einer individuellen oder einer strukturellen Ebene verorten, indem sie eher subjektiv erlebte Notlagen und Krisenereignisse ‚am Menschen‘ bearbeiten, oder gesellschaftliche ‚Systemfehler‘ zum Gegenstand haben, oder auch in zwischen diesen Polen angesiedelt sein. Auch können die Anliegen der am Aufbau sozialer Arbeit beteiligten Interessengruppen einander gegenüberstehen, was sich zum Beispiel mit Blick auf das spezifische Emanzipationsinteresse der gemäßigt-bürgerlichen Frauenbewegung zeigt, welches sich schwer mit den Anliegen der Arbeiterbewegung in Einklang bringen ließ.

Effekte auf die Professionalisierung und Disziplinbildung Sozialer Arbeit nachgehen. Diese Bewegungen sind aus verschiedenen Gründen für die vorliegende Untersuchung relevant: Zum einen werden sie in der Forschung zur (Fach)Geschichte der Sozialen Arbeit als die Bewegungen ausgemacht, die zentral an der Professionalisierung und Disziplinbildung Sozialer Arbeit mitgearbeitet haben, ohne dass dabei jedoch ein systematisch-theoretischer Bezug zum Verhältnis von sozialen Bewegungen und Sozialer Arbeit hergestellt wird (1.3 sowie 2.1, 2.2 und 2.3). Die Untersuchung versteht sich also als ein Versuch, bisherige Perspektiven auf diese Beiträge um neue Einsichten zu erweitern. Zum anderen entstehen diese Bewegungen in einem transnationalen Kontext, und wirken als Triebkräfte in der transnationalen Verbreitung von Wissen und Konzepten – eine weitere Dimension in der Entstehungsgeschichte Sozialer Arbeit, die bisher noch zu wenig berücksichtigt wird (1.4). An den hier thematisierten Bewegungen lassen sich transnationale Zirkulationen von Ideen, Wissen und Konzepten nachvollziehen, wie sich insbesondere in der Teilstudie zur ‚Arbeit am Sozialen‘ der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland zeigen wird (2.3).

Die Untersuchung geht dabei von je einem Schwerpunkt in der ‚Arbeit am Sozialen‘ der drei untersuchten Bewegungen aus: 1. die Entwicklung wissenschaftsbasierter Praxismethoden durch die *Charity Organization Movement* und ihrem Fokus auf den Handlungsmethoden Sozialer Arbeit und einer gegenstandsbezogenen Wissensbildung; 2. die Herausbildung einer forschungsbasierten Sozialarbeitsausbildung in den *professional schools* durch die *Settlement House Movement*; sowie 3. die Entstehung von Sozialarbeitsforschung im Kontext der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland am Beispiel eines Forschungsprojektes zu ‚Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart‘. Diese drei bewegungsspezifischen Schwerpunkte bilden die Gliederung der Teilstudien.

Dabei nehme ich eine sozialkonstruktivistische Sicht im Sinne von Peter Berger und Thomas Luckmann (1969) auf die untersuchten Bearbeitungsstrategien der sozialen Bewegungen ein. In dieser Sicht werden die Kategorien und Konzepte, die dem Verständnis der Welt, und damit auch der Auswahl, Deutung und Bearbeitung sozialer Probleme zugrunde liegen, als historisch und kulturspezifisch verstanden (Burr 1995: 3). Damit sind soziale Probleme nicht ‚naturgemäß‘ problematisch, sondern ‚problematisch gemachte‘

Deutungen des Sozialen. Für diese Arbeit ist entsprechend relevant, wie eine durch ideologische und gesellschaftskritische Perspektiven sozialer Bewegungen beeinflusste und historisch-kulturell spezifische ‚Arbeit am Sozialen‘ „generates and shapes the reality that it seeks to discover and change. [...] Its construction of social life and human functioning, the foci of its practitioners, and its sense-making mechanisms are decidedly value based” (Witkin 1996: 74).

Dazu verfolgt die Arbeit drei übergreifende Fragestellungen: Wie schreiben sich soziale Bewegungen in die vielfach sich etablierende und institutionalisierende ‚Arbeit am Sozialen‘ ein, die sich dann zu der Profession und der Disziplin Soziale Arbeit entwickeln wird? Welche Anliegen verfolgen soziale Bewegungen in dieser ‚Arbeit am Sozialen‘, und wie positionieren sie sich in der Professions- und Disziplinentwicklung? Wie zirkuliert in den sozialen Bewegungen Wissen über die ‚Arbeit am Sozialen‘ über nationalstaatliche Grenzen hinweg?

In der bisherigen historiographischen Forschung in der Sozialen Arbeit ist der systematische Blick auf soziale Bewegungen und ihren Beitrag zur Professionalisierung und Disziplinbildung bisher eher unterrepräsentiert (1.4). Dies ist, so werde ich argumentieren, nicht nur eine ‚Lücke‘, sondern grundlegender eine Frage der Perspektive auf die (Fach)Geschichte. Daher ist mit allen genannten Fragen ist eine weitere, quer liegende verbunden, nämlich die Frage danach, was für ein Geschichtsverständnis die Soziale Arbeit ‚braucht‘.

Dieser Einleitung soll zunächst in die den Einzelbeiträgen zu Grunde liegenden Konzepte einführen, bevor die Ergebnisse zusammengetragen und diskutiert werden. Ihr liegt folgende Struktur zu Grunde: Anhand eines Beispiels ‚verdrängter Geschichte‘ möchte ich meinen reflexiv-historiographischen Forschungsansatz darstellen (1.1). Im Anschluss werden vor diesem Hintergrund die seit vielen Jahren kontrovers geführten Debatten zur Professionalisierung und Disziplinbildung in der Sozialen Arbeit kurz vorgestellt und in ihrer Reichweite hinsichtlich des Beitrags sozialer Bewegungen diskutiert (1.2). Folgend wird der durch soziale Bewegungen angestoßenen Transfer sozialer Probleme in Bearbeitungsstrategien mit Hilfe systemtheoretisch grundierter Ansätze der sozialen Bewe-

gungsforschung aufgegriffen, um einen systematischen Bezugspunkt zum Einbezug sozialer Bewegungen in die Geschichte Sozialer Arbeit zu entwickeln (1.3). In einem weiteren Schritt werde ich die Debatte um die transnationale Wissensproduktion in der Sozialen Arbeit aufnehmen, in der vor allem die paradoxen Effekte dieser Prozesse in den Mittelpunkt gerückt werden (1.4). Anschließend werden die Einzelbeiträge der Arbeit in ihrem historischen Kontext sowie jeweiligen Bezug zum theoretischen Rahmen vorgestellt und die Ergebnisse zusammengetragen (1.5.), bevor diese abschließend diskutiert werden (1.6.).

1.1. Reflexive Historiographie in der Sozialen Arbeit

Ich möchte mit einem Beispiel ‚verdrängter Geschichte‘ in der Sozialen Arbeit beginnen. Die Arbeiten Bertha C. Reynolds‘ (1885-1978), einer ‚vergessenen‘ Protagonistin in der Entwicklung des *social case work* in den USA, die in ihrer Zeit als ‚unbequeme‘ Denkerin galt², bilden eine interessante Variante einer im Hinblick auf ihre politische Wirksamkeit sensiblen, von sozialen Bewegungen lernenden und auf ein politisches Ziel hin orientier-

2 Bertha Capen Reynolds studierte 1914 an der *Boston School for Social Work*, und wurde als *case worker* nach dem Modell von Mary E. Richmond (1861-1928) ausgebildet. Anschließend arbeitete sie einige Jahre in der progressiven *Boston Children's Aid Society*, bevor sie in der neu gegründeten *Smith College School for Psychiatric Social Workers* unter Mary Jarrett und Elmer Southard in psychiatrischen und psychoanalytischen Methoden ausgebildet wurde und einige Jahre im Feld klinischer Sozialarbeit praktizierte. Zwischen 1925 und 1938 war sie *Associate Director* des *Smith College*. Aus dieser Position musste sie ausscheiden und kehrte in die Praxis zurück, hörte aber nie auf sich am akademischen Diskurs zu beteiligen (Freedberg 2016). Reynolds gilt heute als eine der Begründerinnen der kritischen Sozialen Arbeit, bzw. der *radical social work* (vgl. zur Geschichte und zum Begriff der US-amerikanischen radical social work Brake/Bailey 1975). Sie hat mit ihren Schriften, die sie sowohl in etablierten Zeitschriften als auch in der radikalen *Social Work Today* publiziert hat, zur Entwicklung der sozialen Einzelfallhilfe beigetragen, jedoch auch immer wieder kritische Fragen nach dem Beitrag der Sozialen Arbeit zur Exklusion von Gesellschaftsmitgliedern gestellt, die nach dem 2. Weltkrieg, auf dem Gipfelpunkt der konservativen Bewegungen in den Vereinigten Staaten, offenbar hochproblematisch aufgefasst wurden (Reisch/Andrews 2001: 115ff.). Ihre Autobiographie ist im Jahr 1963 erschienen (Reynolds 1963).

ten Sozialen Arbeit. An ihrem über die Zeit modifizierten Konzept der sozialen Einzel-fallhilfe und seiner Geschichte, die ich folgend kurz vorstellen werde, werde ich für die hier eingenommene Sichtweise weiterführende Problemstellungen entwickeln.

Im Jahr 1938 schrieb Bertha Reynolds im Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit der Entstehung des *social case work*:

„Social case workers could make no further progress without coming to grips with the problem of their relationship to society, and without defining who was to be included in the community which they were serving” (Reynolds 1938: 23).

Diese Aussage provozierte, weil sie eine gesichert geglaubte zentrale Errungenschaft eines langjährigen Ringens um Reform in Frage stellt. Wissenschaftlich fundierte, rationalisierte und individualisierende Methoden der Sozialen Arbeit entstanden nicht nur mit der Intention, eine effektivere und ressourcenschonende Hilfepraxis zu ermöglichen, sondern auch vor dem Hintergrund, das Interventionsspektrum der Sozialen Arbeit über die Ausbildung ‚eigener‘ Zugänge zur sozialen Welt dahingehend zu erweitern, dass sie sich auf der Grundlage eigener ‚Kernaktivitäten‘ einen eigenen, nicht unter eine andere Profession subsumierbaren professionellen Bereich definieren konnte (Schütze 2016: 81). In der Interpretation Bertha Reynolds verweist diese Form der ‚Verwissenschaftlichung‘ jedoch in erster Linie auf einen Prozess, in dem vorher ‚offen‘ moralisierende Deutungen und Individualisierungen sozialer Problemen von ‚rationalen‘ Erklärungsmustern überlagert werden, dabei als Dispositionen jedoch weiterexistieren. Dieser Zusammenhang – so Reynolds – sei sozialökonomisch zu erklären, daher fordert sie die Integration soziologischer und ökonomischer Ansätze in die Wissensgrundlage Sozialer Arbeit. Eine Individualisierung zeigt sich in ihren Augen in einer Fokussierung auf die ‚Persönlichkeit‘, die Abweichungen pathologisiert, welche vor dem Hintergrund ökonomischer und sozialer Krisen als soziale Erscheinungen erklärt werden können (Reynolds 1938: 31; vgl. auch Kemp/Whittaker/Tracy: 34ff.). Entsprechend fragt sie nach adäquaten gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagen für das *social case work*:

“We have seen how fundamental to progress in social case work has been the application of the beginnings of a science of personality. Is there no such science of

society which can give some direction to the struggle for democracy, in which it seems that social case workers are destined to bear some part? [...] Startlingly, the writings of Sigmund Freud are paralleled by those of Karl Marx and Frederick Engels in these respects. In another area – that of the economic behavior of societies instead of the biological and psychological phenomena of the lives of individuals – these writings apply in similar fashion an understanding of how opposing forces balance each other, of how something new emerges out of conflict, of how the new grows in the womb of the old, of how nothing dies (be it an emotion or an economic system) unless it has expressed itself and is no longer of any use” (Reynolds 1938: 31).

Dieser Text entstand in einer Zeit, in der Reynolds im Zuge der großen Depression der *rank-and-file-movement*³ aktiv wurde und begonnen hatte, marxistische Ansätze in den akademischen Diskurs einzubringen (Freedberg 2016). Folgend musste sie im Jahr 1938 wegen ‚politischer Konflikte‘ mit der Leitung ihre Position als *Associate Director* am *Smith College* niederlegen. Obwohl sie trotz praktischer Arbeit immer weiter publiziert hat – als „radical without a base“ (Freedberg 2016: 274) – war sie von da an im akademischen Diskurs marginalisiert (Kaplan 2002).

Ihr politisch als ‚schwierig‘ gedeuteter Standpunkt führte dazu, dass sie aus der *scientific community* verdrängt wurde. Damit wird ihre eigene Geschichte zum Ausdruck der Verhältnisse, die sie kritisiert hat. Trotz ihrer kritischen Position zum *social case work* hielt Reynolds jedoch bis zuletzt an diesem Konzept fest. Der Schlüssel lag in ihren Augen in der breiter aufzustellenden wissenschaftlichen Grundlage. Dabei bezieht sie sich

³ Es handelt sich dabei um eine an der marxistischen Gesellschaftsanalyse orientierte Bewegung, die sich als Reaktion auf den *New Deal* und dessen Implikationen herausbildete und von aus heutiger Sicht als *radical social workers* bezeichneten Sozialarbeiter*innen getragen wurde, die sich mit der Arbeiter*innenbewegung zusammengeschlossen haben. Die Bewegung war mit ca. 15.000 Aktivist*innen verhältnismäßig populär und bestand bis in die frühen 1940’er Jahre (Reisch/Andrews 2001; Hunter 1999). Eine ihrer Aktivist*innen war die Sozialarbeitspionierin Mary van Kleeck (1883-1972), die sich – ebenfalls am *Smith College* verortet – für die Rechte von Arbeiter*innen und für strukturelle Reformen und gegen eine individualisierende Ausrichtung der sozialen Arbeit einsetzte (van Kleeck 1934).

auch positiv auf Mary Richmond⁴, die den prominenten Begriff der ‚Anpassung‘ sowohl auf den Menschen als auch auf seine Umwelt in einem weiten Sinne ausgerichtet hat: „Social case work consists of those processes which develop personality through adjustments consciously effected, individual by individual, between men and their social environment“ (Richmond 1922: 98f.). Reynolds argumentiert, dass durch die wissenschaftlich begründete und angeleitete Fixierung der Sozialen Arbeit auf das Individuum nicht nur soziale Ursachen aus dem Blick geraten, sondern sie sich damit selbst für den Herrschaftszweck instrumentalisiert.⁵ Damit hat Reynolds die sozialen und politischen Dimensionen der Sozialen Arbeit in den Mittelpunkt gerückt und der kritischen Reflexion geöffnet. Ihre Verdrängung aus dem akademischen Raum lässt sich als Abwehr solcher Tendenzen lesen: Sie spricht für eine wahrgenommene ‚Bedrohung‘ des Fachs durch ihre offene Kritik an der dominanten Position psychologischer Ansätze, indem sie einerseits kritisiert, dass soziale Ursachen individueller Notlagen verdeckt werden, und andererseits darauf hinweist, wie sich durch die spezifische fachliche Fundierung ungleiche Verhältnisse in der sozialen Hilfe reproduzieren (Kemp/Whittaker/Tracy 1997: 36).⁶ Zusammen mit anderen *case-work*-Theoretikerinnen, wie Ada Sheffield, die ebenfalls an Ideen von Mary Richmond anknüpft und einen soziologischen und konstruktivistischen Ansätzen vorgreifenden Typus sozialer Einzelfallarbeit entwickelt (Shaw 2016a; b), verschiebt sie den Fokus, indem sie die Konzepte von Persönlichkeit und sozialer Umwelt zueinander relationiert und ein alternatives Konzept sozialer Einzelfallarbeit vorschlägt. Dieses setzt

4 Mary Richmond (1861-1928) war eine Pionierin der Sozialen Arbeit in den USA. Sie trat im Jahr 1888 den COS bei, wurde 1909 Direktorin des *Charity Organization Departments* der gerade aufgebauten *Russell Sage Foundation*, und trug aus dieser Position heraus sowohl zur Entwicklung sozialwissenschaftlicher Einzelfallmethoden bei, als auch zur landesweiten Vernetzung der Sozialarbeiter*innen. Hinzu kam ihr Engagement für die Rechte von Ehefrauen und Kindern sowie für den Aufbau von Jugendgerichten u.a. (Agnew 2004). Ihre beiden Hauptwerke sind *Social Diagnosis* (1917) und *What is Social Case Work?* (1922), die beide von der deutschen Sozialarbeitspionierin Alice Salomon aufgegriffen wurden.

5 Zum Beispiel indem Klienten durch die Entwicklung partizipativer Methoden nicht mehr zur Kooperation gezwungen, sondern zum freiwilligen Mitmachen bewegt werden (Reynolds 1938: 8).

6 Die Autor*innen argumentieren, dass Reynolds diese Perspektive durch ihre anschließenden Praxiserfahrungen in der *National Maritime Union* geschärft habe (vgl. dazu auch Kaplan 2002).

auf eine durch Nutzer*innen ‚selbstbestimmte‘ Praxis (*self-determination*), die letztlich zu einer demokratischen Gesellschaftsverfassung beitragen soll (Reynolds 1934).

Der skizzierte Versuch Bertha Reynolds‘, das *social case work* weiterzuentwickeln, kann als politisch sensibilisierter Ansatz der Demokratisierung der Sozialen Arbeit gesehen werden. Wie ihre Geschichte im Kleinen zeigt, spielt die von unterschiedlichen Seiten beeinflusste Kritik an patriarchalen Verhältnissen in den unterschiedlichen Arrangements Sozialer Arbeit eine bedeutsame Rolle. Wie bedeutsam sie ist, zeigt auch die heftige Reaktion auf ihren Standpunkt, der sogar zum Ausschluss aus der diskursiven und konkreten *community* führte.

Damit sind einige zentrale Aspekte angesprochen, die in dieser Arbeit aufgegriffen werden sollen. Zu sehen sind unterschiedliche Formen der ‚Politisierung‘ sozialer Arbeit, die sich im Verhältnis der Anliegen sozialer Bewegungen und sozialer Arbeit zeigen können, aber auch in den politischen Positionierungen ihrer Akteur*innen und deren Folgen. Sichtbar wird auch, dass der jeweilige gesellschaftstheoretische Standpunkt, den Soziale Arbeit einnimmt bzw. vertritt, auch erkenntnistheoretische Positionierungen mit sich bringt. Vor allem aber zeigt sich am Beispiel Bertha Reynolds‘, wie in der Geschichte Sozialer Arbeit versucht wurde, Protagonist*innen und durch sie hervorgebrachte Ansätze der Alternativformulierung ‚auszuradieren‘, und wie diese nur langsam und durch von sozialen Bewegungen angestoßene Rückbesinnungen wieder angeeignet werden – womit sich auch die Frage nach möglichen Gründen für diese insgesamt zurückhaltende Wiederaneignung anschließt.

Wenn Soziale Arbeit als Versuch betrachtet wird, eine auf soziale Fragen gerichtete Praxis zu entwickeln, muss – so Susanne Maurer (2009) – dabei auch in Rechnung gestellt werden, dass in ihr „bestimmte Wahrnehmungen sozialer Probleme ebenso wie bestimmte Perspektiven und nicht zuletzt Politiken der Praxis des Umgangs mit gesellschaftlichem Wandel und sozialen Konflikten“ (Maurer 2009: 155) gespeichert sind. Dieser Punkt lässt sich in einem doppelten Sinne verstehen, denn diese Voraussetzung lässt sich sowohl auf Aspekte beziehen, die *in* der Geschichte der Sozialen Arbeit liegen, als auch auf das *Erzählen* dieser Geschichte:

„Es stellt sich dabei allerdings immer die Frage nach den Möglichkeiten des Zugangs zu Ausdrucksmöglichkeiten, wie Sprache, Bildern, Medien – die Frage auch nach den Möglichkeiten der Aneignung in je spezifischen kulturellen Praxen der Rezeption. Kurz: Wer kann sich an einer öffentlichen Verständigung über die Geschichte beteiligen? Eine zutiefst sozialpolitische und auch (sozial)pädagogische Frage“ (Maurer 2009: 156).

An diese Gedanken schließt eine aktuell geführte Auseinandersetzung um die politischen Dimensionen der Historiographie Sozialer Arbeit an (Richter 2017). In einigen Beiträgen des Bandes wird argumentiert, dass Soziale Arbeit in dominanten Diskursen sie als unmittelbare Folge, mithin als Notwendigkeit der Industriegesellschaft – im Hinblick auf die durch sie gegebenen Möglichkeiten und Risiken – rekonstruiert werde, wodurch – so z.B. Müller (2017) – ebenfalls diskutierte Alternativmodelle der Sozialen Arbeit nicht in den Blick genommen werden können. Im Anschluss an diese Sichtweise wird für diese Arbeit ein Ausgangspunkt gewählt, der bereits vorliegenden Interpretationen der Herausbildung wissenschaftlicher Zugänge in der Geschichte der Sozialen Arbeit etwas hinzufügen soll. Bisher wird die Entwicklung neuer wissenschaftlicher Method(ologi)en zum Beispiel als notwendige 'Antwort' auf komplexer werdende Problemlagen im Zuge der Modernisierung (z.B. Müller 2013), als professionspolitisches Instrument, um die Eigenständigkeit und den Status des Berufs Sozialer Arbeit zu sichern (z.B. Braches-Chyrek 2013), als notwendiger Bestandteil einer eigenständigen Disziplinentwicklung in der Sozialen Arbeit (z.B. Bromberg/Hoff/Miethe 2012), oder als unter anderem durch die Biographien und intellektuellen Ambitionen einzelner engagierter Personen interpretiert (z.B. Hoff 2015). Ich teile diese Sichtweisen, sofern sie sich auf bestimmte Bedingungen und Effekte der Entwicklung alternativer wissenschaftlicher Zuschnitte in der Sozialen Arbeit beziehen. Aus meiner Sicht sind diese Perspektiven durch einen systematisch-reflexiven Einbezug der kritischen Impulse sozialer Bewegungen – für die alle hier erwähnten Analysen letztlich auch stehen – noch zu ergänzen.

Bertha Reynolds, die sowohl aus dem zeitgenössischen Diskurs als auch später lange Jahre in historiographischen Rekonstruktionen ‚ausgespart‘ wurde, gibt ein Beispiel für diesen Aspekt. Erst seit den 1980er Jahren nimmt die Rezeption ihrer Schriften im Kontext der sich neu aufstellenden, bewegungsbasierten ‚Kritischen Sozialen Arbeit‘

wieder zu (z.B. Epple/Schär 2014; Reisch/Andrews 2014; Hartman 1986). Darin dokumentiert sich die Bedeutung sozialer Bewegungen nicht nur in ihrem Beitrag zur Entwicklung einer auf gesellschaftliche Konflikte bezogene Praxis Sozialer Arbeit, sondern auch zu ihrer „kulturellen Identitätsbildung“ (Maurer 2009: 151).⁷ Der Ansatzpunkt soll also in der Fassung sozialer Probleme durch soziale Bewegungen, sich daran anschließende Konzeptionen möglicher Formen des Umgangs mit diesen Problemen, und damit verbundenen Professions- und Disziplinbildungsprozessen liegen.

1.2. Soziale Arbeit als Profession und Disziplin

In den Debatten um Professionalisierung und Disziplinbildung in der Sozialen Arbeit werden die Einflüsse sozialer Bewegungen bisher zu wenig systematisch berücksichtigt. Dies mag sich dadurch erklären, dass wenig Verbindungslinien zwischen den beiden Phänomenen auf der Hand liegen: der fluide und widerständige Charakter sozialer Bewegungen sperrt sich systematisch den organisierten Sozialformen. Jedoch sind etliche gesellschaftliche Organisationen, Berufe und auch wissenschaftliche Disziplinen (bzw. interdisziplinäre Projekte) aus sozialen Bewegungen hervorgegangen bzw. entscheidend durch diese geprägt.⁸ In der Forschung zur Geschichte Sozialer Arbeit wird dieser Zusammenhang vor allem als ein historischer Aspekt der Entstehung des Berufs aufgerufen (Franke-Meyer/Kuhlmann 2018; Wagner 2009). Folgend sollen daher die Diskurse um Professionalisierung und Disziplinbildung in der Sozialen Arbeit kurz referiert und Anschlussstellen für einen systematischen Einbezug des Einflusses sozialer Bewegungen markiert werden.

⁷ Der Begriff der kulturellen Identität meint hier das professionelle und disziplinäre Selbst-Bewusstsein Sozialer Arbeit.

⁸ Zu denken wäre dabei z.B. an gleichstellungspolitische Institutionen, Projekte emanzipatorischer Mädchenarbeit und Beratungen, die jeweils mit spezifischen Berufsbildern verkoppelt sind, und an das Projekt der Frauen- und Geschlechterforschung bzw. der *Gender Studies*, die alle (wenn auch nicht reibungslos) aus der zweiten deutschen Frauenbewegung hervorgegangen sind. Spannend wäre daher eine Untersuchung der Frage, welche Veränderungen der Bewegungsanliegen, -ziele und gesellschaftskritischen Gehalte mit der ‚Übersetzung‘ in gesellschaftliche Organisationen und Berufe verbunden sind.

Professionalisierung

Bereits sehr früh werden die ersten sich zeigenden Ansätze der Sozialen Arbeit auf ihren professionellen Status hin befragt, wie sich etwa in der im Jahr 1915 von Abraham Flexner formulierten Anfrage ‚Is Social Work a Profession?‘ und der daran anschließenden Debatte dokumentiert. Flexner – kein Sozialarbeiter, sondern Experte der medizinischen Ausbildung – entwickelt dabei eine Argumentation, in der er Kriterien zur Bestimmung des Professionellen aus den ‚unzweifelhaften‘ Professionen – Medizin, Jurisprudenz, Theologie – ableitet (Flexner 1915: 578) und diese auf die Soziale Arbeit anwendet. Im Ergebnis bestimmt er Soziale Arbeit als einen ‚vermittelnden‘ Beruf, der unter den sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen die volle Entfaltung der ‚klassischen‘ Professionen ermöglicht, indem er für die zunehmend notwendige Berücksichtigung der ‚sozialen Dimension‘ in den jeweiligen Handlungsfeldern sorgt (Flexner 1915: 586). Bereits in dieser frühen Kritik zeigen sich zwei Aspekte, die die Debatte um die Professionalisierung Sozialer Arbeit bis heute begleiten: einerseits die diskursive Einordnung der Sozialen Arbeit als eine der gesellschaftsaffirmativen Kräfte, die die Gefahren und Ungerechtigkeiten der modernisierten Gesellschaftsorganisation abmildern, und andererseits die Absprache eines mit dem professionellen Status verbundene ‚mächtige‘ soziale Positionierung mit dem Verweis auf ihre ‚vermittelnde‘ Funktion.

Beide Aspekte lassen sich in der aktuellen Professionalisierungsdebatte wiederfinden. Indem zum Beispiel die spätestens seit den 1990er Jahren als ‚klassisch‘ gehandelten Professionstheorien⁹ insgesamt von einem modernisierungstheoretisch grundierten Strukturkern des professionellen Handelns ausgehen (Pfadenhauer/Sander 2010;

⁹ Im deutschen Sprachraum werden, insbesondere mit Bezug auf die pädagogischen Professionen, der systemtheoretische Ansatz nach Niklas Luhmann, der strukturtheoretische Ansatz nach Ulrich Oevermann und der interaktionistische Ansatz von Fritz Schütze als die ‚klassischen‘ Professionstheorien verhandelt (Helsper/Krüger/Rabe-Kleberg 2000; Combe/Helsper 1996), gleichwohl die Debatten inzwischen in verschiedene Richtungen weitergetrieben werden. Zu denken ist dabei z.B. an das Konzept der ‚reflexiven Professionalität‘ (Dewe 2009) bzw. von Sozialer Arbeit als ‚Menschenrechtsprofession‘ (Staub-Bernasconi 2003).

Helsper/Krüger/Rabe-Kleberg 2000), setzen sie, bei allen theoretischen Differenzen, eine in der Logik gesellschaftlicher Entwicklung liegende, funktionale bzw. strukturelle Notwendigkeit der Professionen voraus und entwickeln auf dieser Grundlage spezifische heuristische oder empirische Modelle, an denen die Soziale Arbeit gemessen, bzw. ihr professioneller Stand nachgewiesen oder widerlegt wird. Die Soziale Arbeit ist, das zeigt ja genau die Professionalisierungsdebatte, historisch betrachtet ‚schon immer‘ mit dieser Frage befasst (Staub-Bernasconi 2009) und bindet an ihre Auseinandersetzung mit den handlungslogischen Implikationen professionellen Handelns immer auch die Frage nach ihrem gesellschaftlichen Stellenwert und um Legitimation, vor allem im Hinblick auf ihre Handlungsautonomie bzw. -beschränkungen, auf die ihr zu Verfügung stehenden Ressourcen, und die gesellschaftliche Anerkennung des Berufs, welche mit Erreichen des Status einer ‚vollwertigen‘ Profession jeweils gesichert wären. Diese spezifische, professionspolitische ‚Aufladung‘ der Professionsdebatte in der Sozialen Arbeit hat zwei Implikationen: Einerseits dokumentiert sich darin eine Verschiebung im Diskurs über das ‚transformative Potenzial‘ Sozialer Arbeit, wie es vor allem durch soziale Bewegungen an die Soziale Arbeit herangetragen wird (Maurer 2013). Zum anderen werden durch die genannten professionalisierungstheoretischen Ansätze zugleich – implizit oder explizit – solche Analysen verworfen, die den Professionalisierungsprozess in einem ‚machtkritischen‘ Zugriff interpretieren; zum Beispiel als ein mittelständisches Projekt im Kampf um soziale Positionierungen (z.B. Freidson 1975; Larson 1977),¹⁰ und daher solche scheinbar aus dem ‚Strukturkern‘ professionellen Handelns hervorgehenden Aktivitäten wie Wissens- und Disziplinbildung, die Herausbildung von spezifischen Handlungsmethoden und einer systematischen Ausbildung als Strategien zur Durchsetzung (schicht)spezifischer Anliegen in einer von Destratifizierungsprozessen gekennzeichneten Gesellschaft sehen.¹¹ Diese heute weitgehend verstummte Debatte erscheint mir weiterhin wichtig, denn sie verweist auf die an die Entstehung der ‚modernen Professionen‘

10 Vgl. dazu auch Daheim 1992.

11 Angesprochen ist damit, der Unterscheidung von Michaela Pfadenhauer und Tobias Sander (2010) folgend, der sogenannte ‚power approach‘, der „in der interaktionistischen Tradition wurzelt, aber stärker auf

geknüpften, statusbezogenen Interessen der bürgerlichen Mittelklasse, die sich im ausgehenden 19. und ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zum Beispiel im Verweis auf die soziale Frage und die eigene Bearbeitungsexpertise ausdrücken konnte (McClymer 1980; Raphael 1996).

Genau an diesem Punkt haben die bürgerlichen Frauen mit ihrem Emanzipationsprojekt angesetzt und auf die Anschlussfähigkeit des Berufs an die im 18. Jahrhundert entstandenen Vorstellungen über den ‚weiblichen Geschlechtscharakter‘ sowie das ihm innewohnende Potenzial zur ‚Heilung‘ gesellschaftlicher Schäden, welches sich in der Denkfigur ‚Weiblichkeit als Gegengift‘ (Schmid 1999: 16) ausdrückt, verwiesen und seine Professionalisierung als ein Mittel zur eigenen Statusverbesserung und der Ausweitung ihrer Handlungsmöglichkeiten vorangetrieben (Sachße 1986). Diese Argumentation kann als ein Referenzpunkt für die bis heute bestehende Zuschreibung Sozialer Arbeit ‚als weiblich codierter ‚Semi-Profession‘‘ (Heite 2009: 55) betrachtet werden, welche sich aus der hier gewählten Perspektive als eine Abwehr von Professionalisierungsprozessen als Durchsetzungsstrategien sozialer Bewegungen verstehen lässt.

Disziplinbildung

Bis heute ist die Frage nach der Eigenständigkeit Sozialer Arbeit als Disziplin ebenfalls ein umkämpftes Thema. Die schwerpunktmäßig in den 1990er Jahren geführte Diskussion um eine Sozialarbeitswissenschaft (z.B. Merten/Sommerfeld/Koditek 1996; Engelke 1996) scheint in ihrer Schärfe zwar beendet (Kleve 2006), die Frage nach dem vollwertigen Status innerhalb des Wissenschaftssystems wird jedoch regelmäßig neu aufgeworfen (z.B. Pfaffenberger 2009). Für diese Arbeit ist nun nicht die Frage nach der Notwendigkeit oder der Legitimität einer Disziplin Sozialer Arbeit spannend, sondern der Blick auf den Kontext, in dem diese Debatten geführt werden, an den sie sich aber in meiner Sicht

die sozio-historischen Bedingungen von Professionalisierung abhebt. [...] Die Vertreter des ‚machtkritischen‘ Ansatzes rekonstruieren die Herausbildung von Professionen als Resultat professioneller Initiativen und Strategien, die primär auf Monopolisierung professioneller Märkte und auf die Höherbewertung der dort erbrachten Leistungen gerichtet ist“ (Pfadenhauer/Sander 2010: 369f.).

wenig zurückbinden. Die Beobachtung dieses dauerhaft prekären Status Sozialer Arbeit als Disziplin soll zum Anlass genommen werden, die im Anschluss an die im Rahmen der Thematisierung der Professionalisierungsdebatte entwickelte Perspektive auch hier weiter zu verfolgen und den Blick auf die soziale Einbettung der Disziplinbildung zu richten. Hier scheinen mir zwei Momente zentral zu sein: zum einen die Entstehung der modernen Universität, mit der eine Ausdifferenzierung und Hierarchisierung akademischer Disziplinen verbunden ist (Stichweh 2013), und zum anderen die Entdeckung der Bedeutung akademischen Wissens hinsichtlich der Aufrechterhaltung bzw. Destabilisierung von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen durch soziale Bewegungen.

Die Entstehung und Ausdifferenzierung akademischer Disziplinen beginnt mit dem 19. Jahrhundert und damit aus systemtheoretischer Sicht analog zum Prozess der funktionalen Ausdifferenzierung. Folgt man Rudolph Stichweh, entspricht die wissenschaftsinterne Ausbildung klar abgegrenzter Disziplinen einer funktionalen Differenzierung in der Weise, dass sich Disziplinen gesellschaftlichen Funktionen als Umweltausschnitte annehmen, über die sie Problemstellungen formulieren und diese bearbeiten, sich dabei selbst jedoch nicht funktional, sondern kognitiv differenzieren (Stichweh 2013: 17). Dafür spricht auch ihre Einbindung in eine – bis auf wenige Ausnahmen – einzige Institution, die Universität – womit zugleich die Zugehörigkeit zum Wissenschaftssystem und die Anerkennung als Disziplin ausreichend durch die Existenz eines entsprechenden Departments bzw. einer entsprechenden Fakultät und den zugehörigen Lehrstühlen nachgewiesen wäre.

Eine solchermaßen funktionale Sichtweise auf den Entstehungshintergrund der Disziplinen wird aus fachhistoriographischer Perspektive zunehmend in Frage gestellt. So weist Katharina Neef darauf hin, dass in der ‚klassischen‘ Disziplingeschichtsschreibung nahegelegt werde, wissenschaftliche Disziplinen entstünden quasi ‚aus dem Nichts‘. Wissenschaftsgeschichtsschreibung mit dem Fokus auf das disziplinäre ‚Dasein‘ eines Fachs – wie zum Beispiel im Fall der Soziologiegeschichte – „verkürzt sich auf profes-sorale Vertreter und Vordenker, thematisiert deren Theorien und verweist auf Beziehungen dieses engen Zirkels zueinander“ (Neef 2012: 10). Neef interpretiert diese Art der Disziplingeschichtsschreibung als Anzeichen für das legitimatorische Interesse der Soziologie, die auf diese Weise disziplinäre Identität und Kohärenz stiftet und zugleich systematische blinde Flecken generiert.

Ein Schlüssel dafür scheint mir in der oben erwähnten Hegemonialisierung der Universität als akademischer Institution und ‚Formgeberin‘ wissenschaftlicher Disziplinen zu liegen, die den jeweiligen Angehörigen einerseits die Übernahme eines zur Universität scheinbar passenden Habitus nahelegt, und andererseits insbesondere aus der Rückschau den Rahmen für die Rekonstruktion von ‚Entstehungsgeschichten‘ bildet und daher die sehr diversen, nicht-universitären Trägerschichten von Disziplinbildungsprozessen marginalisiert und ausblendet.

Ein Modus der Herstellung von Zugehörigkeit zum akademisch-disziplinären Kreis liegt in der Konstruktion übergreifender ‚wissenschaftlicher‘ Leitbilder, wie ‚Objektivität‘ und ‚Interesselosigkeit‘. Für die neueren Disziplinen bedeutete dies die Notwendigkeit, ihre Wissensproduktionen von politischen Zielstellungen abzugrenzen. Diesen Prozess zeichnet Robert Bannister am Fall der US-amerikanischen Soziologie nach und zeigt am Beispiel der Chicagoer Schule, wie die Ablösung von der Sozialreform vor allem durch die zweite Soziologengeneration vorangetrieben wurde (Bannister 2014). Für die Soziale Arbeit, für die das Reformanliegen ein konstitutives Moment darstellte, endete dies gewissermaßen in einem ‚Platzverweis‘, indem in diesem Zusammenhang von Seiten der akademischen Soziologie versucht wurde, ihren Spielraum auf die Handlungspraxis zu begrenzen (Deegan 1988).

In Deutschland ist an den eng mit dem Namen Max Weber verbundenen sogenannten Werturteilsstreit zu denken. Weber schreibt in seinem die Debatte auslösenden Editorial des Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik:

„Wir alle wissen, daß unsere Wissenschaft, wie mit Ausnahme vielleicht der politischen Geschichte jede Wissenschaft, deren Objekt menschliche Kulturinstitutionen und Kulturvorgänge sind, geschichtlich zuerst von praktischen Gesichtspunkten ausging. Werturteile zu produzieren [...], war ihr nächster und zunächst einziger Zweck. [...] Es ist nun bekannt, wie diese Stellung sich allmählich veränderte, ohne daß doch eine prinzipielle Scheidung von Erkenntnis des ‚Seienden‘ und des ‚Seinsollenden‘ vollzogen wurde“ (Weber 1904/2004: 46). Er endet mit: „Alle kulturwissenschaftliche Arbeit in einer Zeit der Spezialisierung wird [...] die Bearbeitung [eines, DL] Stoffes als Selbstzweck betrachten, [...] ohne sich ihrer Verankerung an

[den letzten, DL] Wertideen überhaupt bewußt zu bleiben“ (Weber 1904/2004: 100).

Hier deutet Weber an, dass die Produktion von Wissen zwar nicht losgelöst von Werten zu denken ist, dieser Zusammenhang den Forscher aber nicht zu kümmern habe und er zum ‚Selbstzweck‘ forschen solle – und dies eben auch könne.

Dieser Zusammenhang ist ungefähr 80 Jahre später in einem breit angelegten, feministisch-wissenschaftskritischen Projekt zum Ausgangspunkt genommen worden, Objektivität bzw. Wertfreiheit als Ideologien und machterhaltende Mechanismen zu analysieren und alternative Epistemologien und Analysen zu entwickeln (siehe dazu 1.3.). Derartige Wissenschaftskritiken, die auf den Zusammenhang von Ungleichheit, Unterdrückung und wissenschaftlicher Wissensproduktion hinweisen, existierten jedoch schon deutlich früher, waren ebenfalls eng mit sozialen Bewegungen verbunden und sind heute weitgehend vergessen – was in einem gewissen Sinne die hier vorgestellte These der Untermauerung von Hegemoniestreben durch wissenschaftliche Leitbilder stützt. Denn das Konstrukt der Objektivität kann gewissermaßen als Ausschlusskriterium gelten: es macht z.B. solche Ansätze aussortierbar, die sich offen – ‚erkenntnispolitisch‘ – konkreten, z.B. sozialreformerischen Interessen verpflichtet haben und Wissenschaft für diesen Zweck in Dienst nehmen; aber auch solche, die von im akademischen Feld nicht akkreditierten Personen(gruppen) – zum Beispiel Frauen – getragen wurden. Diese können sich durchaus überschneiden.

Inzwischen liegen etliche Studien vor, die darauf verweisen, dass die Suche nach solchen marginalisierten disziplinären Anfängen fruchtbar ist und sich dort vermutlich noch vieles zu Tage fördern lässt.¹² Was diese Studien meistens zeigen: dass der Blick über den disziplinären Tellerrand hinaus, also nicht auf disziplinäre Vertreter*innen, son-

12 Vgl. z.B. zur Geschichte der Soziologie in Deutschland Neef 2012 und Wobbe 1997; in den Vereinigten Staaten: Deegan 1991; Lengermann/Niebrugge 1998; Silverberg 1998; zur Geschichte der Erziehungswissenschaft in Deutschland: Rothland 2008; Glaser/Andresen 2009; und zur Geschichte der Sozialen Arbeit Bromberg/Hoff/Miethe 2012.

dem auf ‚disziplinbildende Aktivitäten‘ anderer Trägerschichten gerichtet, bisher Übersehenes sichtbar macht. In diese Sichtweise fallen dann auch Forschungs- und Theoriebildungsbemühungen, die von sozialen Bewegungen ausgehen, sich aus ihrer Programmatik speisen, und ganz bewusst alternative Räume der Wissensproduktion ausbilden.

1.3. Zur Integration sozialer Bewegungen in die Professionalisierungs- und Disziplinbildungsgeschichte Sozialer Arbeit

Soziale Bewegungen brauchen Bearbeitungsstrategien, wenn sie mehr als ein Protestereignis sein wollen. Sie können sich – so formuliert in einer begrifflichen Fassung von Roland Roth und Dieter Rucht – überhaupt erst als Bewegung konstituieren, wenn sie einem Anspruch auf Gestaltung des Sozialen, gleich ob progressiv oder konservativ, nachgehen:

„Von Bewegungen sprechen wir erst, wenn ein Netzwerk von Gruppen und Organisationen, gestützt auf eine kollektive Identität, eine gewisse Kontinuität des Protestgeschehens sichert, das mit dem Anspruch auf Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels verknüpft ist, also mehr darstellt als bloßes Neinsagen“ (Roth/Rucht 2008: 13).¹³

Solche Strategien können sich in sehr unterschiedliche Richtungen bewegen. Zwei hier fokussierte Strategien von Bewegungen, den sozialen Wandel zu gestalten, sind Pädagogisierung – also unterschiedliche, von Bewegungen ausgehende ‚Formbildungen des Pädagogischen‘, die die Bewegungsanliegen zum Thema von (Selbst)Bildung und Pädagogik machen, sowie die ‚Verwissenschaftlichung der Bewegungsanliegen‘, die einerseits eine ‚adäquate‘ Wissensgrundlage und andererseits eine Demokratisierung der wissenschaftlichen Wissensproduktion zum Thema haben.

¹³ Die Autoren beziehen sich dabei auf den als ‚paradigmatisch‘ bezeichneten Aufsatz von Mayer Zald und Roberta Ash (1966) (vgl. auch Beyer/Schnabel 2017 und Rucht 1999).

In der Erziehungswissenschaft ist die hier angesprochenen Idee, Pädagogik als ein Mittel zur Gestaltung des sozialen Wandels zu verstehen, bisher nur vereinzelt aufgegriffen worden. Felicitas Thiel (1999) und Matthias Proske (2002) haben mit einer systemtheoretisch informierten Perspektive – wenn auch an sehr unterschiedlichen Beispielen – darauf hingewiesen, wie attraktiv pädagogische Bezüge auf individuelles bzw. kollektives Handeln im Kontext von sozialen Bewegungen zu sein scheinen, da sie auf genau dieses Problem der Kontinuität, wie es Roth und Rucht formulieren, eine gute Antwort haben. Beide Autor*innen gehen davon aus, dass solche Strategien, die sich pädagogischer Kommunikationsformen bedienen, für den Kontext sozialer Bewegungen ausgesprochen bedeutsam sind: Für Thiel liegt der Gewinn der Ausbildung pädagogischer Strategien in der Vision der Veränderbarkeit des Sozialen durch pädagogische Selbstveränderung (eine ausgesprochene Hybris, die Thiel am Beispiel der Lebensreformbewegung nachzeichnet). Dieser Gedanke konnte durchaus auch auf sozialpädagogische Angebote übertragen werden, wie Klemens Ketelhut (2018) zeigt. Proske findet diesen Zusammenhang am Beispiel unterschiedlicher Umgangsformen mit dem sogenannten Dritte-Welt-Problem wieder und ergänzt weitere Formbildungen, wie etwa die Vermittlung des durch die Bewegung identifizierten und moralisch codierten Problems in etablierten pädagogischen Institutionen, oder alternativen Lernorten, welche sich ausschließlich auf das soziale Problem und dessen (pädagogisierte) Bearbeitung gründen (Proske 2002). Daher ergibt sich hier auch für die Soziale Arbeit eine weiterführende Perspektive auf das Verhältnis von sozialen Bewegungen und Pädagogik.

Auch der Blick auf die Strategie der Verwissenschaftlichung verspricht für die Rekonstruktion der bewegungsbasierten ‚Arbeit am Sozialen‘ produktiv zu sein. Mit Lutz Raphael lässt sich dies als eine doppelt wirksame Strategie interpretieren: einerseits ergibt sich durch die Entwicklung einer forschungsbasierten Wissensbasis, die hier mit der Ausbildung eigener method(olog)ischer Ansätze verbunden wird, die Möglichkeit, die ideologischen Anliegen der Bewegung in einen ‚rationalisierten‘ (und damit legitimen) Modus zu übertragen. Andererseits gibt es auch eine professionspolitische Komponente, da durch die Integration wissenschaftlichen Erkenntnishandelns in die ‚Arbeit am Sozialen‘ zugleich Expert*innen für die zu bearbeitende Problemlage ‚bereitgestellt‘ werden können (Raphael 2012; 1996).

Diese Beobachtungen möchte ich zum Ausgangspunkt der folgenden Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Sozialer Arbeit und sozialen Bewegungen als eine zentrale Bedingung der Herausbildung von Professionalisierungs- und Disziplinbildungsprozessen der Sozialen Arbeit annehmen. Ich verstehe Soziale Arbeit insofern ebenfalls als eine ‚pädagogisierte‘ Bearbeitungsstrategie, die als eine Antwort (oder auch als Teil des identifizierten Problems) aus der Auseinandersetzung von sozialen Bewegungen mit sozialen Problemlagen hervorgehen kann.¹⁴

Sichtbar wird daran zweierlei: Offenbar gibt es eine Tradition gegenseitiger Bezugnahmen zwischen Sozialer Arbeit und sozialen Bewegungen, die in der Geschichtsschreibung auch reflektiert wird. Diese verweist auf die politischen Dimensionen in der Sozialen Arbeit und die – in den einzelnen Erscheinungen sehr unterschiedlich ausgeprägten – Hoffnungen, die sich mit ihr als gesellschaftsgestaltender Kraft, die über das ‚Vehikel‘ der (einzelnen oder gruppen- oder *community*förmig organisierten) Gesellschaftsmitglieder wirkt, verbinden. Zugleich zeigt sich in diesen Rekonstruktionen ein Desiderat, denn systematische Bestimmungen des Verhältnisses von sozialen Bewegungen und Sozialer Arbeit schließen sich an solche historischen Analysen eher selten an.

Bei der Sichtung historischer Abhandlungen ergibt sich jedoch durchaus ein anderes Bild (vgl. exemplarisch: Bunk 2018; Maurer 2011). An die von Bunk entwickelte Perspektive, die sich ausdrücklich von Parallelisierungen und Kontinuitätssetzungen in Versuchen der Verhältnisbestimmung von Sozialer Arbeit und sozialen Bewegungen abgrenzt, schließt die vorliegende Arbeit in gewisser Weise an. Auch in meiner Sicht greifen solche Ansätze zu kurz, da sie zwar die ausgeprägte gegenseitige Anschlussfähigkeit wegen gemeinsamer Themen und Zielstellungen betonen, nicht aber die systematischen Dif-

14 Darauf verweisen zumindest die bisher recht spärlich erschienenen ‚Geschichten‘ Sozialer Arbeit mit einem expliziten Bewegungsbezug, in denen zum Teil auch der internationale Austausch thematisiert wird. Dabei wurden insbesondere die bürgerlichen Sozialreformbewegungen, die (‚alten‘ und ‚neuen‘) Frauenbewegungen, Arbeiter*innenbewegungen, Jugendbewegungen, Student*innenbewegungen, Schwulen- und Lesbenbewegungen thematisiert (Franke-Meyer/Kuhlmann 2018; Wendt 2017; Müller 2013; Wagner 2009; Reyer 2002; Sachße 1986).

ferenzen und damit die aus einer bewegungstheoretischen Sicht bedeutsamen Transformationsprozesse, die durch gegenseitige Bezugnahmen angestoßen werden, in den Blick nehmen. Der Autor fasst seine Kritik etwas anders, aus seiner Sicht und mit Perspektive auf die Bewegungen des globalen Südens wird eine Gleichsetzung von Sozialer Arbeit und sozialen Bewegungen den Bildungs- und Emanzipationseffekten sozialer Bewegungen nicht gerecht, da sie – im Unterschied zu Sozialer Arbeit – in der Lage seien, „alternative soziale Ordnungen [und] subjektive Selbstverhältnisse“ hervorzubringen, zu vermitteln und anzueignen (Bunk 2018: 278). Ich sehe das insofern anders, als dass ich Soziale Arbeit nicht als sozialen Bewegungen gegenüberstehend, sondern als eine, neben den von Bunk genannten, weitere pädagogische ‚Formbildung‘ rekonstruiere, die im Zusammenhang mit dem Gestaltungs- und Machbarkeitsanspruch sozialer Bewegungen ausgebildet bzw. gestaltet wird, und in dieser neuen Formbildung den Anliegen der Bewegung durchaus auch querliegen kann.

Werden diese Überlegungen mit der Diskussion zur Professions- und Disziplinentwicklung in der Sozialen Arbeit zusammengeführt, lassen sich diese Prozesse als politisch grundierte, hegemoniale Kämpfe sozialer Bewegungen um Durchsetzung ihrer Anliegen verstehen. Soziale Arbeit bildet dann einen Ankerpunkt, in dem diese verschiedenen Strategien gebündelt werden: das Streben danach, die eigene Deutung sozialer Probleme und ihrer Ursachen durchzusetzen, wobei die Produktion wissenschaftlichen Wissens der Untermauerung dienen kann; damit verbunden der Verweis auf die eigene Expertise in der Bearbeitung der definierten und erforschten Problemlagen, zum Beispiel durch pädagogische Handlungsmethoden oder auch politische Reformen; und das Verfügen über eine gesellschaftlich institutionalisierte Form, über die Unterstützung generiert werden kann und die Verstetigung der Problembearbeitung verspricht. All dies sind jedoch keine sich bruchlos an die Bewegung anschließenden Maßnahmen, sondern können Effekte evozieren, die sich konflikthaft zu den Anliegen der Bewegung verhalten.

Insgesamt ergibt sich ein neuer Blick auf die Entstehungsgeschichte der Sozialen Arbeit als Profession und Disziplin: Sie wird in einen systematischen Zusammenhang mit sozialen Bewegungen gestellt, die Strategien brauchen um ihre Anliegen zu kommunizieren

und wirksam entfalten zu können. Damit verschiebt sich der Blick von der der ‚kognitiven‘ Entfaltung von Professionen und Disziplinen (Rieger-Ladich 2009: 17) hin zu historisch-gesellschaftspolitisch verankerten, konflikthaften Auseinandersetzungen.

Dazu haben wiederum soziale Bewegungen produktive epistemologische Ansätze hervorgebracht, die eng mit den politisch-emanzipatorischen Anliegen sozialer Bewegungen verbunden sind, und eine solche Blickverschiebung ermöglichen sollen. Das dokumentiert sich zum Beispiel in einer unüberschaubaren Vielzahl historisch-kritischer Analysen, method(olog)ischer Konzepte und empirischer Studien, die im Rahmen der feministischen Wissenschaftskritik aus dem Kontext der neuen Frauenbewegungen entstanden sind, die ‚Objektivität‘ als wissenschaftliches ‚Gütekriterium‘ in Frage stellen und z.B. Konzepte der partialen Perspektiven und partizipativer Method(ologi)en als erkenntnispolitische Gegenentwürfe entwickeln (vgl. als Überblick dazu Althoff et al. 2017). Während dieser Zusammenhang für die wissenschaftskritischen Ansätze der ‚zweiten Welle‘ der Frauenbewegungen mehr oder weniger auf der Hand liegt, ist dies für den hier untersuchten Zeitraum nicht der Fall. Daher ist es auch ein Anliegen dieser Arbeit, diese frühen Professionalisierungs- und Disziplinbildungsprozesse Sozialer Arbeit auf ihren Beitrag zur Formulierung von ‚alternativen‘ Wissenschaftskonzepten hin zu untersuchen.

1.4. Soziale Bewegungen und die transnationale Verbreitung von Ideen, Wissen und Konzepten in der Sozialen Arbeit

Solche alternativen Konzepte entstehen, so möchte ich argumentieren, in transnationalen Zusammenhängen. Diese bilden einen weiteren bisher unterbelichteten Aspekt, der unter anderem auf den ‚methodologischen Nationalismus‘ (Wimmer/Glick-Schiller 2002) der historiographischen Forschung in der Sozialen Arbeit zurückgeführt werden kann (Königter 2009; 2013b).

Dass Ideen, Konzepte und Vertreter*innen transnational zirkulieren, ist für die soziale Arbeit in ihrer Gründungsphase konstitutiv und wird in der historiographischen Forschung zunehmend berücksichtigt.¹⁵ Im Mittelpunkt stehen dabei unterschiedliche Aspekte: (1) die Medien des Austauschs (insbesondere frühe internationale Konferenzen, Publikationen, Vergleichsstudien und Personenaustausch); (2) die Struktur des Austauschs, wobei ‚der Austausch‘ in erster Linie als Ex- und Import (also schon von einer ‚nationalen Konstitution‘ der Sozialen Arbeit her) gedacht und gefragt wird, wer, was, mit welchem Zweck, wie und mit welchen Mitteln ‚von außen‘ aufgreift und in den Diskurs einbringt (Konrad 1993) bzw. ‚nach außen‘ vermittelt, und (3) die ‚Erträge‘ des Austauschs, wenn etwa eine zunehmende Methodenentwicklung (Müller 2013), die Begründung einer fachlichen Ausbildung (Kniephoff-Knebel/Seibel 2008) oder darüber hinausgehend eine zunehmende Professionalisierung (Braches-Chyrek 2013) als ‚positive‘ Effekte internationaler Kontakte konstatiert werden. In einer Gesamtschau deuten diese Rekonstruktionen transnationalen Austausch als progressives Moment der Entwicklung Sozialer Arbeit: die deutsche Sozialarbeit ‚profitiert‘ dabei von einem Blick ‚nach außen‘ und einer auf den jeweiligen Kontext angepassten Rezeption von Inhalten. Solche Rekonstruktionen gehen von der Annahme aus, dass bereits abgegrenzte, nationale Felder der Sozialen Arbeit gäbe, die sich in transnationalen Diskursen jeweils zueinander ins Verhältnis setzen.

In neueren Studien wird diese Vorannahme zunehmend reflektiert (Köngeter 2013a; Hegar 2008; Schäler 2004; Hering/Waaldijk 2002). Dort wird die frühe Soziale Arbeit in einem umfassenderen Sinne als transnationales Projekt rekonstruiert, wobei die ihre Entstehung vorantreibenden sozialen Bewegungen der Jahrhundertwende in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken. Zugleich, darauf verweisen diese Studien ebenfalls, ist die Soziale Arbeit eng in nationale Traditionen und Diskurse eingebunden. Dieses widersprüchlich scheinende Verhältnis wurde von Walter Lorenz als eine dialektische Spannung bezeichnet, die er als „zentrales Element ihres historischen Charakters und als sol-

15 Siehe dazu Köngeter 2017, 2012; Kruse 2015; Kniephoff-Knebel 2006; Köngeter/Schröer 2013; Kniephoff-Knebel/Seibel 2008; Healy 2001; Konrad 1993.

ches als [den] eigentliche[n] Ausgangspunkt für ihre weitere wissenschaftliche und professionelle Ausarbeitung“ (Lorenz 2015: 1437) sieht. Dieser Sicht will sich diese Arbeit anschließen, und den Prozessen der Übersetzung von Ideen, Wissen und Konzepten unter Berücksichtigung dieser Spannung zwischen nationaler Einbettung und transnationaler Entfaltung exemplarisch nachgehen. So sind die drei hier thematisierten sozialen Bewegungen für sich genommen bereits transnationale Erscheinungen, was sich in der Übersetzung der ‚Bewegungsidee‘ zwischen unterschiedlichen nationalen Kontexten, aber auch an transnational agierenden Akteur*innen zeigt – hier sind beispielsweise Florence Kelley¹⁶ und Alice Salomon¹⁷ zu nennen. Darüber hinaus sind die drei Bewegungen auch über nationale Grenzen hinweg miteinander verknüpft, und ermöglichen auf diese Weise einen transnationalen Austausch von Wissen, was am Beispiel der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung und der von ihnen ausgehenden Wissensproduktion gezeigt werden soll.

¹⁶ Florence Kelley (1859-1932) war Sozialreformerin und –forscherin. Sie residierte früh im Settlement *Hull House*, war als Fabrikinspektorin und in der *National Consumer's League* aktiv, leitete viele Erhebungen des Settlements, und engagierte sich insbesondere gegen Kinderarbeit und das *Sweatshop System*, sowie für eine Verbesserung der Lebenssituation von Einwander*innen. Sie studierte in der Schweiz und arbeitete mit Vertreter*innen der kommunistischen Bewegung, u.a. mit Friedrich Engels, zusammen. Sie beteiligte sich am internationalen Austausch und publizierte über die wissenschaftliche und sozialreformistische Arbeit in den USA auch in deutschsprachigen Organen (Sklar 1995).

¹⁷ Alice Salomon (1872-1948) ist heute als Begründerin der professionellen Sozialen Arbeit in Deutschland bekannt. Sie gehörte zu den ersten promovierten Frauen in Deutschland, war in den nationalen und internationalen Frauen- und Reformbewegungen aktiv, setzte sich für den Aufbau einer wissenschaftlichen Ausbildung zu Sozialer Arbeit ein und vernetzte diese ebenfalls auf der internationalen Ebene. Sie gründete die erste Forschungseinrichtung der Sozialen Arbeit in Deutschland mit, und arbeitete zentral an einer Wissensgrundlage für die Soziale Arbeit. Als konvertierte Christin, die in einer jüdischen Familie aufwuchs, wurde sie von den Nationalsozialisten verfolgt und verließ Deutschland im Jahr 1937. Sie verbrachte ihren Lebensabend in New York (Wieler 1987).

Zwischenstand

Der Einfluss sozialer Bewegungen auf die Professionalisierungs- und Disziplinbildungsprozesse der Sozialen Arbeit ist bisher wenig systematisch berücksichtigt. Diese einzu-beziehen, verspricht jedoch nicht nur, (fach)historiographische Engführungen zu korri-gieren, sondern auch, Dimensionen der ‚Politisierung‘ Sozialer Arbeit freizulegen. So kann die von sozialen Bewegungen vorangetriebene Entwicklung Sozialer Arbeit als eine auf die von ihnen identifizierte soziale Problemlage bezogenes Bündel von Bearbeitungs-strategien interpretiert werden, zu denen die Generierung von Wissen über die spezifisch wahrgenommenen Probleme, die Entwicklung von Handlungsmethoden, und die Ausbil-dung von Professionellen bzw. Expert*innen zählen.

Diese Prozesse können jeweils zu unterschiedlichen, teilweise auch widersprüch-lichen Handlungsoptionen führen. Solche Widersprüche sind für den zu untersuchenden Gegenstand besonders aufschlussreich. Dabei geraten nicht nur die unterschiedlichen Deutungsmuster sozialer Krisenphänomene in den Blick, sondern auch unterschiedliche Legitimationen der jeweiligen Strategien. Die beobachteten Prozesse finden nicht in ab-grenzten, nationalen Räumen statt, sondern sind von transnationalen Zirkulationen und damit verbundenen, spannungsreichen Transformationen geprägt.

Im folgenden Teil werden die drei Teiluntersuchungen der vorliegenden Studie vorge-stellt, historisch gerahmt und in ihren Ergebnissen zusammengefasst.

2. Zu den Fallstudien

Die in dieser Arbeit versammelten Beiträge strukturieren sich in drei thematische Einheiten. Dabei untersucht jede Einheit exemplarisch Ansätze der ‚Arbeit am Sozialen‘ einer sozialen Bewegung und des daraus entstehenden Beitrags zur Professionalisierung und Disziplinbildung der Sozialen Arbeit. Die erste Einheit nimmt die *Charity Organization Movement* in den Blick und fragt nach ihrem Beitrag zur Entwicklung sozialwissenschaftlich fundierter Praxismethoden und damit verbundener Entwürfe des Zuschnitts einer Disziplin Sozialer Arbeit. Als Beispiel dient dazu das Konzept der ‚sozialen Situation‘ von Ada Eliot Sheffield, einer erst in Anfängen rezipierten konstruktivistisch denkenden Theoretikerin der sozialen Einzelfallhilfe. In der zweiten Einheit versammeln sich Beiträge zur ‚Arbeit am Sozialen‘ der *Settlement House Movement*. Hier wird zunächst in einem ersten Beitrag am Beispiel des Chicagoer Settlements *Hull House* das Verhältnis von Wissenschaft und Sozialreform als Hintergrund der Professions- und Disziplinbildung Sozialer Arbeit thematisiert, bevor in den beiden folgenden Texten die von Aktivist*innen der Chicagoer *Settlement House Movement* der zweiten Generation hergestellte, spezifische Verbindung eines Ausbildungskonzeptes mit breit aufgestellten Projekten der Sozialarbeitsforschung in einer der ersten US-amerikanischen *professional schools* untersucht wird. Hier wird das Ausbildungskonzept der *Chicago School of Social Work* auf der einen Seite und eine an der Schule durchgeführte Langzeitstudie zu den Wohnbedingungen in den Brennpunktvierteln der Stadt auf der anderen Seite in den Mittelpunkt gerückt. Die dritte Einheit wendet den Blick auf die durch die bürgerliche Frauenbewegung erbrachten Beiträge zur Entstehung der Sozialen Arbeit in Deutschland, und untersucht diese am Beispiel des ersten in einer sozialpädagogischen Forschungseinrichtung entstandenen Forschungsprojektes über die Situation der Familie. In diesem Projekt werden zentrale Ideen der in den ersten beiden Bewegungskontexten entstandenen Bearbeitungsstrategien von in den internationalen Frauen- und Sozialreformbewegungen vernetzten Pionier*innen wie Alice Salomon und Kolleg*innen aufgegriffen und für den auf Deutschland bezogenen Aufbau Sozialer Arbeit modifiziert.

In diesen drei Schritten untersucht die vorliegende Arbeit, welche Strategien die unterschiedlichen und zugleich aufeinander bezogenen Bewegungen wählen, um spezifisch wahrgenommene soziale Problemlagen zu ‚bearbeiten‘, und wie dies jeweils unterschiedlich in die entstehende Profession und Disziplin Soziale Arbeit einfließt. Dabei wird in der Zusammenschau deutlich, wie die verschieden gefassten Anliegen der Bewegungen, die zwischen der Veränderung sozialstruktureller Bedingungen und Veränderung der Dispositionen von ‚Hilfsbedürftigen‘ variieren können, zu unterschiedlichen Positionierungen in der Professions- und Disziplinentwicklung führen, etwa zu einem Schwerpunkt auf die Ausgestaltung von Hilfebeziehungen, oder auf die Ausbildung erkenntnistheoretischer Grundannahmen, die der als ‚überkommen‘ interpretierten Wissenschaftspraxis etwas entgegen setzen sollten. Zuletzt kann in dieser Perspektive gezeigt werden, wie die in einem transnationalen Kontext auftretenden Bewegungen die Zirkulation von Ideen, Wissen und Konzepten über nationalstaatliche Grenzen hinweg vorantreiben, und wie dieses zirkulierende Wissen vor dem Hintergrund der spezifischen Bewegungsanliegen verwendet und modifiziert wird.

Diesem Zuschnitt der Untersuchung entsprechend, wurde von den Bewegungen und durch sie hervorgebrachten, ‚dokumentierten‘ Arbeit am Sozialen ausgegangen. Der jeweilige Gegenstand wurde dem identifizierten Schwerpunkt der Bewegung folgend ausgewählt. So wurde in der Teilstudie zur *Charity Organization Movement* der durch die Bewegung angestoßenen Debatte um die sozialwissenschaftliche Ausgestaltung der sozialen Einzelfallhilfe in den zeitgenössischen Fachzeitschriften nachgegangen, die nicht umfassend, aber thematisch fokussiert ausgewertet wurden. Hinzu kommen Auswertungen weiterer publizierter Werke sowie autobiographischer Texte von durch diese Analyse identifizierten Beteiligten, insbesondere aber von Ada E. Sheffield, deren Werk in dieser Teilstudie ein eigener Beitrag gewidmet ist. Für die Teilstudie zur *Settlement House Movement* bilden einerseits archivierte Dokumente der im Chicagoer Kontext entstandenen *School of Social Work*, die die Entstehung des Ausbildungskonzeptes dokumentieren, und andererseits publizierte Studien den Materialkorpus. Die in der dritten Teilstudie fokussierten, im Kontext der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland entstandenen Familienforschungen wurden entlang der publizierten Studien sowie ebenfalls mit Hilfe archivierter Dokumente der die Untersuchung rahmenden Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit untersucht.

Im nun folgenden Abschnitt wird zu den übergreifenden Themen der einzelnen Beitragsblöcke der jeweilige Forschungsstand aufgerufen und die Untersuchungsgegenstände dabei zugleich in ihren historischen Kontext gestellt. Zudem werden die Beiträge auf den oben erläuterten theoretischen Rahmen bezogen und die Ergebnisse kurz dargelegt.

2.1. Die *Charity Organization Movement*

Die US-amerikanische *Charity Organization Movement* und auch die in den USA etwas später aufkommende *Settlement House Movement* fallen in eine historische Phase, die weitgehend mit dem Begriff *Progressive Era* belegt wird. Dieser bezeichnet zusammengefasst die sozial- und bildungsreformerischen, (links)liberalen Strömungen in einer grob bemessenen Zeitspanne zwischen den 1890er und 1920er Jahren und bündelt dabei sehr vielfältige und heterogene Reformbemühungen. In den 1980er Jahren entstanden erste Ansätze eines „pluralistic reading of progressive politics“ (Rodgers 1982: 114), die darauf zielten, das lange recht einheitlich gezeichnete Bild progressiver Bewegungen auszudifferenzieren. Wie Rodgers zeigt, verlief die Strategie der Komplexitätsreduktion zuvor häufig entlang der Konstruktion zweier ‚Pole‘, z.B. ‚social reformers‘ vs. ‚structural reformers‘, oder ‚social justice reformers‘ vs. ‚social order reformers‘ (Rodgers 1982: 115). Ein solcher Dualismus findet sich auch in Rekonstruktionen jener sozialen Bewegungen wieder, die aus der Rückschau auf den Aufbau Sozialer Arbeit zentral eingewirkt haben. Hier wird zwischen der ‚progressiven‘ *Settlement House Movement* und der ‚traditionellen‘ *Charity Organization Movement* unterschieden (Trattner 1974), wobei erstere als aus der Kritik an letzterer hervorgehend beschrieben wird:

„The SHM emerged in the late 1880s, largely in reaction to the philosophy of organized charity work. In sharp contrast to the COS perspective, which blamed the victim, the SHM argued that poverty stemmed from adverse social conditions, over which individuals had little or no control“ (Abramovitz 1998: 514).

In einem frühen Artikel von Marian Putnam, einer Vertreterin der *Charity Organization Movement*, die auf der *National Conference of Charities and Correction* über die Idee

des *friendly visiting* berichtete, deutet sich an, dass diese Kontrastierung etwas kurz gegriffen ist. Nur ein Jahr nach der Gründung des – soweit bekannt – ältesten *Settlement House* der Vereinigten Staaten, der New Yorker *Neighborhood Guild*, schreibt Putnam¹⁸:

„By ‚friendly visiting,‘ we mean seeing and knowing people in their homes, and trying, by means of personal influence and practical suggestion, to improve their condition. Many persons agree in thinking this a good method of helping the poorest and most ignorant classes. Others, on the contrary, [...] believe that any good worth working for must come from improving the conditions under which the people live. Better schools, better prisons, better laws, model tenement houses, more open spaces, cheap amusements, - these things will benefit the community, it is said; but "visiting" is like pouring water through a sieve, - no permanent good can come from it. I believe that both kinds of work are needed, and should be done at the same time“ (Putnam 1887: 149f.).

Auch Jane Addams¹⁹ als berühmter Vertreterin der *Settlement House Movement* beschreibt eine vielschichtigere Fassung ihres Ansatzes:

„Vielleicht haben wir schon in jener ersten Zeit einen Anfang gemacht mit dem Streben, das wir später in unserer Stiftungsurkunde [des Settlements *Hull House*, DL] in die Worte faßten: ‚den Mittelpunkt für ein höheres kommunales und soziales Leben zu bilden; erzieherische und philanthropische Einrichtungen zu schaffen und

18 Putnam nimmt hier nur indirekten Bezug auf die *Settlement House Movement*, greift mit den Schlagwörtern die sie nennt jedoch die zentralen Themen der Bewegung heraus.

19 Jane Addams (1860-1935) war an vielen Sozialreformbewegungen der *Progressive Era* zentral beteiligt. Sie war eine der Begründer*innen der *Settlement House Movement* in den USA und engagierte sich u.a. für bessere Lebens-, Arbeits- und Wohnbedingungen in den industriellen Großstädten. Die agierte in den internationalen Vereinigungen der Frauen- und Friedensbewegungen und pflegte auch Beziehungen nach Deutschland. Zudem arbeitete sie eng mit Sozialpolitiker*innen und -wissenschaftler*innen zusammen. Im Jahr 1931 erhielt sie den Friedensnobelpreis (Schüler 2004; Eberhart 1995).

zu fördern, und die Lebensbedingungen der arbeitenden Bevölkerung Chicagos zu untersuchen und zu verbessern“ (Addams 1910/1913: 81).

Diese Schnittmengen in den Anliegen der beiden Bewegungen sollen in der folgenden Darstellung berücksichtigt werden, wobei auch diskutiert wird, inwiefern es sich bei den Bewegungen um ‚soziale‘ Bewegungen handelt.

Die Ausgangsidee der *Charity Organization Movement* wird als Reaktion auf als problematisch wahrgenommene Folgen der Industrialisierung beschrieben, unter denen ‚Verstädterung‘ und dem Verlust der *community* als traditioneller Quelle gegenseitiger Hilfe in wirtschaftlich schwierigen Zeiten die prominenten Narrative sind (Kellogg et al. 1893). In London bildete sich im Jahr 1869 eine Gruppe von Personen, die sich mit dem Ziel zusammenfanden, Armutsprobleme zu mindern, und ihren Fokus dabei auf die vorhandene *Charity*-Praxis richteten (Bosanquet 1914). Der Schwerpunkt lag dabei – so Harriett Bartlett – „on getting at the facts and on regarding charity as a community-wide affair“ (Bartlett 1928: 335), also in dieser Sicht darauf, ‚Fakten‘ über soziale Probleme zu gewinnen, und diese öffentlich, und damit auch zu einer *Sache* der Öffentlichkeit zu machen. Dazu wurde eine Zeitschrift (*Charity Organization Review*) gegründet, die Sozialstatistiken und -studien publizierte. Dies geschah auch in den Vereinigten Staaten, wo die erste *Society* im Jahr 1877 in New York gegründet wurde, und die *Charities Review* ab 1891 herausgegeben wurde. Hier ergibt sich auch eine direkte Nähe zwischen der COS und der *Social Survey Movement*, die zum Ziel hatte, Fakten zu generieren und diese in den öffentlichen Diskurs der *community* zu bringen um Reformen anzustoßen (Kellogg 1912),²⁰ und in der Bartlett eine direkte Parallele zur Idee der *Charity Organization* sah. Diese bestätigt sich wiederum in den vielfältigen personellen Überschneidungen der Bewegungen (Bartlett 1928).

Vor dem Hintergrund dieser Idee, und auch in Orientierung am deutschen Elberfelder System (Humphreys 2001: 139), bildete sich die Praxis des *friendly visiting* heraus,

²⁰ In der inzwischen in *Charities and the Commons* umbenannten Zeitschrift wurden zum Beispiel ab 1909 zuerst Teile des *Pittsburgh Survey* publiziert (McClymer 1974: 169).

und verfolgte ein doppeltes Ziel. Der Darstellung von Beatrice Webb²¹ folgend, sollten durch ‚freundschaftliche Besuche‘ dauerhafte Beziehungen zwischen Privilegierten und Nicht-Privilegierten eingeleitet werden, und zweitens sollte durch die Einrichtung lokaler Registrierungsagenturen die öffentliche und private Mittelvergabe im Rahmen der Armenpflege zentralisiert werden (Webb 1926/1988: 239ff.). Die ehrenamtlichen Besucher*innen fungierten sozusagen als ‚Schaltstelle‘ für alle Zuwendungen. Im Verlauf gründeten die COS neben den Agenturen auch die ersten kleinen Ausbildungsgänge für *charitable work*, die sich von Beginn an in ihrer Methodenentwicklung und –vermittlung an sozialwissenschaftlichen Verfahren orientierten (Agnew 2004: 62ff.; Leiby 1978: 114; Neuffer 1990: 23ff.).

In den gängigen Rekonstruktionen der COS wird eher deren repressiver, individualisierender und konservativer Charakter betont, wodurch es etwas schwerfällt, darin ein Selbstverständnis als soziale Bewegung zu entdecken (z.B. Davis 1967).²² In der knapp skizzierten, etwas revidierten Lesart zeigen sich dagegen zentrale Merkmale der hier zugrundeliegenden Fassung sozialer Bewegungen. So formierte sich ein über eine

21 Beatrice Webb (1858-1953) war eine englische Sozialreformerin und Sozialforscherin, die an Charles Booth‘ Studie zu ‚Life and Labour of the People of London‘ (1891-1897) mitarbeitete. Sie war Mitglied der *Fabian Society* und Mitbegründerin der *London School of Economics*. In ihrem autobiographischen Text berichtet sie aus einer kritischen Sicht über die britische *Charity Organization Movement*, die ihr in ihrem reformerischen Ansatz nicht weit genug ging (Webb 1926/1988). Das Konzept des *friendly visiting* wurde in den US-amerikanischen Bewegung übernommen (Richmond 1899).

22 Allen Davis argumentiert in seinem für die anschließende Forschung über die *Settlement House Movement* grundlegenden Werk, dass erst der über die Jahre einsetzende und sich intensivierende Austausch der beiden Bewegungen eine zunehmende Orientierung der COS an Sozialreform auslöste (Davis 1994: 18ff.). Er schließt sich damit dem in der *Settlement House Movement* vertretenen Reformbegriff an, und schaut nicht von ‚außen‘ darauf; so entgehen ihm die je bewegungsspezifischen Varianten.

Hariett Bartlett bietet für die genannten Deutungen der COS als konservative und repressive Bewegung eine zeitgenössische Erklärung an: in ihrer Sicht gab es nach der Gründung der Bewegung einen Einzug von moralisierenden und stigmatisierenden Tendenzen, die sich z.B. in der bereits erwähnten Unterscheidung von ‚*worthy*‘ und ‚*unworthy poor*‘ ausdrückte. Diese Tendenzen veranlassten nach ihrem Bericht einige Beteiligte, die Bewegung zu verlassen und sich anderen Bewegungen zuzuwenden, was wohl zu einer Spaltung beigetragen haben dürfte (Bartlett 1928: 336).

geteilte Problemwahrnehmung vermitteltler Zusammenhang von Personen, die einerseits eine Definition von sozialen Problemen entwickelten, und daran andererseits Kommunikations- und Bearbeitungsstrategien anschlossen. Diese Strategien bestanden zum einen in der Ausbildung von Organisationen, wodurch sich die Bewegungserscheinung recht schnell veränderte, und zum anderen in Interventionen, die sich an die *community* (durch Vermittlung von ‚Einsichten‘) und an ‚Betroffene‘ (durch methodisch-pädagogische Einwirkung) richteten.

Diese von der Bewegung ausgehende Arbeit an der Entwicklung sozialwissenschaftlich fundierter Handlungsmethoden wird in zwei Beiträgen untersucht (4.2. und 4.3.). Die Argumentation geht dabei folgenden Gang: Ein zentrales Motiv der COS besteht darin, Erkenntnisse über in individuelle Notlagen mündende soziale Probleme zu generieren. Dabei bildet der Einzelfall den Ansatzpunkt. Wie hier anhand von *case records*, also systematisch aufgezeichneten Einzelfällen, Wissen produziert werden kann, das sowohl zu einer effektiven, methodisch geleiteten ‚Behandlung‘ als auch zu wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen über die untersuchten Notlagen führen kann, ist im Rahmen der Bewegung und der durch sie hervorgebrachten Organisationen kontrovers und in Etappen diskutiert worden. Diese ‚Etappen‘ werden auf der Grundlage einer Analyse von Artikeln dreier Zeitschriften, den *Proceedings of the National Conference of Charities and Correction*, den *Social Forces* und dem *American Journal of Sociology* sowie weiteren Schriften von an den Debatten beteiligten Autor*innen nachgezeichnet. In diesen Etappen zeigt sich eine Verschiebung von einem quantifizierenden Zugriff auf die Einzelfälle, die stark an einer positivistischen Auffassung soziologischen Forschens orientiert ist, hin zum Konzept der ‚sozialen Situation‘, welches durch Mary Richmond vorbereitet und von Ada Sheffield weiter entfaltet wurde. Dabei betont Richmond die engen Verflechtungen zwischen Individuen und den sie umgebenden sozialen Bedingungen, und unterscheidet ‚die Person‘ vom ‚Fall‘ Sozialer Arbeit: „The social worker’s case is the particular social situation, not the person or persons concerned” (Richmond 1922: 27). Zur Analyse geht sie von dem im Rahmen der Einzelfallarbeit der COS reichhaltig produzierten Datenmaterial aus. Richmond hebt hier auf den dringenden Bedarf Sozialer Arbeit nach einer verbindenden Wissensgrundlage ab, und verweist auf die Möglichkeit, Grundlagenwissen aus dem Einzelfallmaterial, Erkenntnisse aus den Referenzdisziplinen und Anleitungen für die Praxis miteinander zu vereinen und so eine Wissensgrundlage zu

schaffen, die, indem sie alle Sozialarbeiter*innen ‚kennen und beherrschen‘, zum verbindenden Element Sozialer Arbeit werden kann:

„With other practitioners – with physicians and lawyers, for example – there was always a basis of knowledge held in common. If a neurologist had occasion to confer with a surgeon, each could assume in the other a mastery of the elements of a whole group of basic sciences and of formulated and transmitted experience of his own guild besides. [... It] is still my opinion, that the elements of social diagnosis, if formulated, should constitute a part of the ground which all social case workers could occupy in common, and that it should become possible in time to take for granted, in every social practitioner, a knowledge and mastery of those elements” (Richmond 1917: 5).

Die lange in Boston in der Praxis und später im *Research Bureau on Social Case Work* aktive Ada Sheffield verfasste neben einer großen Anzahl von Artikeln drei Hauptwerke zur sozialen Einzelfallhilfe: *The Social Case History: Its Construction and Content* (1920), *Case Study Possibilities: A Forecast* (1922), sowie *Social Insight in Case Situations* (1937). Stärker noch als Richmond bezieht sich Sheffield dabei auf einen sozialkonstruktivistischen Standpunkt, in dem sie die als sozial erzeugt und situativ verstandenen Selbstdeutungen der Klient*innen zum Ansatzpunkt der Analyse wie auch der Interventionspraxis nimmt. Die in diesem Zusammenhang generierten ‚sozialen Muster‘ bilden dabei ein Alternativmodell zum in der Bewegung zuerst verfolgten Anliegen, aus den Fällen soziale ‚Fakten‘ herauszufiltern. Für Sheffield war dieser Prozess mit Bewertungs- und Stigmatisierungseffekten verbunden. Ihr Zugriff nimmt die Selbstdeutungen der in die behandelten Situationen eingebundenen Personen als Grundlage für die praxisbezogene und generalisierende Generierung von Wissen. Ihr Konzept der ‚sozialen Situation‘ bildete insofern einen Gipfelpunkt der in einer soziologisch-konstruktivistischen Kontinuitätslinie zu verortenden Entwicklung des *social case work*. Dabei wirft ihre Karriere auch die Frage nach dem Ort der Wissensgenerierung in der Sozialen Arbeit auf. Auch wenn dies bei ihr nicht explizit – wie in den anderen Bewegungen – als ein eigener topos auftaucht, verortet sie die die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Ansätze für die

Soziale Arbeit außerhalb der Universität, und damit unabhängig von dominanten Wissenschaftsdiskursen. Zugleich ist mit Sheffields Ansatz jedoch auch ein Endpunkt dieser sozialwissenschaftlich grundierten Traditionslinie erreicht, denn gleichzeitig zur beschriebenen Entwicklung kam die psychodynamische Bewegung in der Sozialen Arbeit auf, die ein Gegenstück zur soziologisch orientierten Sozialen Arbeit bildete, und die sich kritisch zum beschriebenen Entwurf positionierte.

Die Untersuchung der *Charity Organization Movement* ergibt folgende Ergebnisse: Als Bewegung formieren sich die COS um eine geteilte Wahrnehmung des als Industrialisierungsfolge verstandenen Verlusts ‚traditioneller‘ sozialer Strukturen – der *community* –, und können damit als eine konservativ ausgerichtete soziale Bewegung gesehen werden. In diesem Zusammenhang wird eine kritische Sicht auf das Zusammenspiel der unterschiedlichen *Charity*-Aktivitäten entwickelt, die in der Deutung der Bewegung eher zum Zerfall denn zur Festigung ‚traditioneller‘ Bindungen und der durch sie gestifteten Fähigkeit zur Selbsterhaltung führt. Im Modus der transnationalen Zirkulation entsteht aus der Bewegung eine zu dieser Problemkonstruktion als alternativ entworfene Praxis, die, aufruhend auf einem System einzelfallbezogener Interventionen, eine Zentralisierung und Verwissenschaftlichung der sozialen Hilfe anstrebt.

Die Frage nach der Ursache für die Notlage wird in diesem Zusammenhang zu einem wichtigen Motiv der Bewegung. Während sie, wie eingangs gezeigt, zu Beginn als Schuldfrage verhandelt wurde, an der sich die Bewegung spaltete, findet sich im Zuge der zunehmenden Bezugnahme auf sozialwissenschaftliche Konzepte eine Verschiebung in diesem Diskurs. Mary Richmonds Konzeption des Verhältnisses von Individuum und Umwelt bildet hier einen Knotenpunkt. Ihr spezifischer Beitrag zur Entwicklung qualitativer, quasi-ethnographischer Methoden für die Soziale Arbeit wird schon seit längerem hervorgehoben (Riemann/Schütze 2012). Der Entwurf ihrer Kollegin Ada Sheffield hingegen ist weitgehend aus dem Diskurs verschwunden. Zudem hat sich das Konzept des *social case work* nicht durchsetzen können, sondern wurde ab den 1930er Jahren durch psychologische und psychotherapeutische Ansätze ersetzt, was sich nicht allein durch die starke psychologische ‚Gegenbewegung‘, sondern – worauf Bertha Reynolds schon hingewiesen hat – auch durch die sozioökonomische Situation in Zeiten der Wirtschaftskrise und damit verbundener Mittelknappheit erklären lässt. Die unter anderem von Virginia Robinson als Vertreterin des psychologischen Ansatzes ausgehende Kritik am

Sheffield'schen Modell (Robinson 1930) ist jedoch stark ideologisch aufgeladen, und operiert dogmatisch, sie verwirft den soziologischen Ansatz wegen einer aus ihrer Sicht falschen Denkvoraussetzung. – Trotz der damit verbundenen Polarisierung schließt sich aus der hier eingenommenen Perspektive die Frage an, inwiefern diese Entwicklung hin zu einer starken Betonung von im Individuum liegenden Ursachen in der durch die Problemdefinition der Bewegung hervorgebrachten Bearbeitungsstrategie bereits angelegt ist. Diese Frage, sowie die Frage nach der transnationalen Zirkulation von Wissen, der hier besonders mit Blick auf die deutsche bürgerliche Frauenbewegung und ihre Adaption des Einzelfallbezugs nachgegangen wird, soll in der Schlussdiskussion erneut aufgegriffen werden.

2.2. Die *Settlement House Movement*

Die Idee der *Settlement House Movement* wurde in den USA aus Großbritannien übernommen, wo das Ehepaar Barnett im Jahr 1884 im Londoner Viertel Whitechapel das erste Settlement *Toynbee Hall* eröffnete. Sozialistisch, bildungstheoretisch und sozialphilosophisch inspiriert ging es darum, bürgerliche Verantwortung zu wecken, einen Ausgleich der Klassen zu erreichen, die Infrastruktur der Londoner Slums zu verbessern und die Arbeiterklassen an akademischer Bildung teilhaben zu lassen. *Toynbee Hall* war an die Universität gebunden. Hier sollten Absolventen für einen bestimmten Zeitraum in Wohngemeinschaft lebten, ihrem Beruf nachgehen und sich an bürgerschaftlichen Initiativen beteiligen. Darüber hinaus initiierte das Settlement eigene empirische Untersuchungen über die Lage der Arbeiterschaft (Hecker 1967).

Dieses Konzept inspirierte die Gründung des ersten US-amerikanischen Settlement, dem New Yorker Universitäts-Settlement, das 1886 als *The Neighborhood Guild* gegründet worden ist. Die Gründung des zweiten und viel bekannteren Settlements *Hull House*, welches Jane Addams gemeinsam mit Ellen Gates Starr (1859-1940) ein Jahr später in der Chicagoer Halstead Street gründete, die anfangs noch in der Vorstadt, bald darauf aber inmitten eines großen, von eingewanderten Menschen bewohnten Viertels lag, beruht ebenfalls auf einem Besuch im Londoner Settlement. Hier gab es jedoch konzept-

tionelle Unterschiede: zum einen die Unabhängigkeit von der Universität, und zum anderen die Idee, eine Arbeitsstätte für sozialwissenschaftlich gebildete, dem bürgerlichen Mittelstand angehörende Frauen zu schaffen.²³

Die sogenannten ‚*New Immigrants*‘ des Viertels waren hauptsächlich russisch-jüdischer, griechischer und italienischer Herkunft. Der italienische Slum grenzte direkt an das Settlement. Daraus ergab sich für das Settlement ein Fokus auf die Arbeit mit Eingewanderten und die städtische und staatliche Integrationspolitik (Lissak 1989); aber auch typische ‚Arbeiter*innenthemen‘, wie die Bedingungen der Fabrik-, *Sweatshop*- und Heimarbeit, Kinderarbeit und Bildung und entsprechende Reformbemühungen waren für die Arbeit des Settlements bedeutsam (Carson 1990).

Wie erwähnt, avancierte das Chicagoer *Hull House* schnell zum weltweit bekanntesten Settlement. Zudem sind aus dem Kontext dieses Settlements viele Schriften hervorgegangen, die einen großen Teil Erfahrungs- und Erlebnisberichte umfassen (Woods/Kennedy 1911: 53ff.). Diese bilden bis heute eine wichtige Grundlage für Darstellungen der Bewegung, welche dann diesen Selbstdeutungen häufig folgen, auf diese Weise den progressiven, advokatorischen und innovativen Charakter der Bewegung hervorheben und weitere Nuancen eher vernachlässigen (Crocker 1992: 1). Einzelstudien und neuere Untersuchungen legen hingegen eine diverse Sichtweise auf die Bewegung nahe, ohne dass jedoch bisher umfassende, vergleichende Untersuchungen vorliegen.²⁴

23 Für Addams sind die jungen Mädchen der gebildeten Stände genauso Adressatinnen des Settlements wie die armen und hilfsbedürftigen Stadtbewohner. Das Settlement dient ihr als Verbindung zwischen den ‚nutzlos‘ Gebildeten auf der einen Seite und den ‚armen, verkümmerten Existenzen‘ auf der anderen. (Addams 1910/1913: 83f.) An diese Argumentation erinnert die Begründung der sozialen Hilfsarbeit in Deutschland von Alice Salomon, die den Beruf im Kontext der bürgerlichen Frauenbewegung als weiblichen Beruf konzipierte, und damit die antizipierten Anliegen zweier sehr verschiedener Gruppen zum Ausgangspunkt ihrer ‚Arbeit am Sozialen‘ machte (Salomon 1901).

24 Die Diversität bezieht sich dabei auf die heterogenen Arbeitsansätze, die institutionellen Anbindungen (Kirche, Universität, privat, ...), die durch transnationale Übersetzung sich ergebenden Transformationen, die personelle Besetzung, die Haltung zu sozialreformerischen Notwendigkeiten, usw. (vgl. dazu z.B. Beauman 1996; Carson 1990; Crocker 1992; Köngeter 2015; Kraus 1980; Trolander 1987).

Die eingangs dargestellte Polarisierung der *Settlement House Movement* und der COS führte zusammen mit der Neigung, den Selbstdarstellungen der Pionier*innen der Bewegung zu folgen, zu einem Skeptizismus gegenüber dem Zusammendenken von Sozialer Arbeit und *settlement work*. Dadurch ist der spezifische Beitrag der *Settlement House Movement* zur Professionalisierung und Disziplinbildung Sozialer Arbeit weiterhin systematisch unterbelichtet. Der dieser Arbeit zu Grunde liegende Ansatz weist in diesem Zusammenhang auf eine analytische Trennung zwischen den Intentionen der Bewegungsaktivist*innen und den Effekten ihrer Aktivitäten hin, die durchaus im Aufbau Sozialer Arbeit liegen können.

Dagegen ist zuletzt sehr viel stärker dem Beitrag der Bewegung zur Entwicklung der *Chicago School of Sociology* nachgegangen worden. So hat Mary Jo Deegan die enge Zusammenarbeit zwischen *Hull House* und der ersten Generation Chicagoer Soziologen nachgezeichnet. Sie interpretiert dabei Jane Addams als eine Mitbegründerin des Symbolischen Interaktionismus, die zu Unrecht aus der Geschichte der Soziologie verdrängt wurde (Deegan 1988: 45). Deegan konzentriert sich dabei auf die ursprüngliche Verbundenheit von Sozialreform und Soziologie, die sich z.B. darin zeigt, dass die Ansätze der *Hull House Maps and Papers*, einer Erhebung von Residents des Settlements über die Lebens- und Wohnsituation der Menschen aus den Chicagoer Slums, von den Chicagoer Stadtsoziologen für ihre eigenen Arbeiten aufgegriffen wurden. Die Soziologen hätten zudem für ihre eigenen Studien Material verwendet, das von Sozialarbeiterinnen erhoben wurde, und es habe einen engen wissenschaftlichen Austausch zwischen den Soziologen und den Residents gegeben.²⁵

Für diese Arbeit ist in diesem Zusammenhang vor allem das sich in diesen Rekonstruktionen zeigende, konflikthafte Verhältnis zwischen der entstehenden akademischen Soziologie und der Sozialreform weiterführend, die zu einem ‚Platzverweis‘ der Sozialen Arbeit aus dem akademischen Feld führte (vgl. 4.4.). Diesen Zusammenhang werde ich

²⁵ Vgl. zu der von Deegan angeregten Interpretation der sozialforschenden Residents des Chicagoer Settlement als *Chicago Women's School of Sociology* auch Lengermann/Niebrugge-Brantley 1998; MacLean/Williams 2012; Williams/MacLean 2015.

die *Settlement House Movement* zunächst an ihrem Verhältnis zur entstehenden akademischen Wissenschaft im Kontext der *University of Chicago* untersuchen. Dabei wird vor dem Hintergrund der Gründung der Universität und der damit verbundenen Zentralisierung und Hierarchisierung der wissenschaftlichen Wissensproduktion die Ausdifferenzierung von Soziologie und Sozialer Arbeit betrachtet.

In einem anschließenden Schritt soll eine aus der Bewegung hervorgegangene *professional school* im Mittelpunkt stehen. Die *School for Civics and Philanthropy* ist im Jahr 1907 von Mitgliedern der *Settlement House Movement* gegründet worden²⁶. Julia Lathrop (1858-1932) war neben Graham Taylor ihre Vizepräsidentin, Jane Addams war Kuratorin und dozierte auch an der Schule. Sophonisba Breckinridge (1866-1948) leitete die Forschungsabteilung der Schule und wurde später ihre Dekanin. Sie arbeitete eng mit Edith Abbott (1876-1957) zusammen, die sich besonders für den Aufbau der Sozialarbeitsforschung engagierte. Im Jahr 1920 gliederte sich die Schule unter dem Namen *School of Social Service Administration (SSA)* der *University of Chicago* an. Breckinridge unterrichtete ab dieser Zeit zunächst als assoziierte, später als ordentliche Professorin für *Social Economy*, war stellvertretende Präsidentin und übernahm den Schwerpunkt der Ausbildung in den Praxismethoden. Breckinridge und Abbott führten gemeinsam mit Kolleg*innen und Studierenden der Schule eine größere Anzahl an empirischen Untersuchungen durch, die thematisch mit den Anliegen der *Settlement House Movement* verbunden waren (z.B. Abbott 1924; Abbott 1936; Breckinridge/Abbott 1912). Hier bildete sich also ein weiterer, eigener Ort der Wissensproduktion heraus, der sich klar vom akademischen Feld abgrenzte.

26 Die Angaben zum Gründungsjahr variieren sowohl in den wenigen Untersuchungen als auch in den Selbstdarstellungen der Schule. Es ist auch deshalb schwer zu bestimmen, weil Graham Taylor (1851-1931), Gründer und Leiter des Chicagoer Settlements *Chicago Commons*, bereits ab 1903 Ausbildungskurse anbot, die die Basis für die Schulgründung bildeten. Im Jahr 1907 erhielt die Schule als eine von drei Schulen eine Förderung der *Russell Sage Foundation*, wodurch ein institutioneller Ausbau ermöglicht wurde, 1908 wurde die Schule vom Staat Illinois inkorporiert (Chicago School of Civics and Philanthropy 1910/11: 118).

Die zugehörigen Beiträge (4.4., 4.5. und 4.6.) konzentrieren sich insgesamt auf die von der *Settlement House Movement* ausgehende Arbeit an einer professionellen, forschungsbasierten Ausbildung jenseits der Universität. Dabei untersuche ich in einem ersten Schritt das sich in der untersuchten Zeitspanne verändernde Verhältnis von akademischer und in sozialreformerischen Kontexten verorteter Wissensproduktion in einem zweifachen Zugriff. Dabei wird zum einen die in Zeitschriften geführten Debatte zwischen der entstehenden akademischen Soziologie und Angehörigen der *Settlement House Movement* und zum anderen das Werk der Sozialreformerin Florence Kelley auf die sich aufbauenden Differenzlinien zwischen akademischer und in sozialreformerischen Kontexten verortete Wissensproduktion hin befragt. Hier zeigt sich deutlich, wie Differenzierungen zwischen ‚interesseloser‘ und bewegungsbasierter, ‚engagierter‘ Forschung konstruiert und hierarchisiert werden, und wie auch unter Anwendung der Kategorie Geschlecht und damit verbundenen Zuschreibungspraxen sozialreformerisch ausgerichtetes Wissenschaftshandeln abgewertet wird.

In den zwei folgenden Beiträgen geht es um die aus der *Settlement House Movement* hervorgegangene *Chicago School of Social Work*. Mit der Gründung dieser Schule verbindet sich zum einen, so die Argumentation, eine von der Bewegung ausgehende Ausdifferenzierung eines pädagogischen Feldes. Der durch die COS entwickelte *case work* Ansatz ist von Beginn an konstitutives Element der Ausbildung, was sich in den Unterrichtsmaterialien, der Lehrplangestaltung, aber auch in der personellen Besetzung der Lehrenden zeigt (so unterrichtet auch Mary Richmond gelegentlich zum Thema *social case work* an der Schule). Das Narrativ der sozialreformerischen Ausrichtung wird dabei aufrechterhalten und auf die soziale Einzelfallhilfe übertragen, was als eine spannungsvolle Konstruktion interpretiert werden kann. Mit Blick auf die umfangreichen Forschungsaktivitäten der Schule geht es zum anderen um die Rolle der wissenschaftlichen Wissensproduktion im Prozess der Professionalisierung und Disziplinbildung der Sozialen Arbeit. Dabei steht im Mittelpunkt, wie mit einem bewegungsbasierten Sozialforschungsansatz Wissen hervorgebracht wird, das sich auf die Bewältigung sozialer Probleme richtet, und die Wissensproduktion dabei zugleich eng mit der Ausbildung zu Sozialer Arbeit verknüpft wird. An dieser Untersuchung wird die These entwickelt, dass die Professionalisierung und Disziplinbildung Sozialer Arbeit im Kontext der politisch-emanzipatorischen Anliegen sozialer Bewegungen auch dazu diene, das Feld und die

zentralen Problemstellungen Sozialer Arbeit zu definieren und zu legitimieren, und zugleich Expert*innen für die so ausgearbeiteten Problemstellungen bereitzustellen. Dabei zeigt sich auch, dass Anschlussmöglichkeiten an bereits vorhandene, öffentliche Problemdeutungen sowie Strukturen der Problembearbeitung wahrgenommen wurden und so eine Transformation der Bewegungsstrukturen in ein System der Expertise eingeleitet wurde.

Thesenartig kann also angenommen werden, dass soziale Bewegungen (1.) mit Bezug auf die als problematisch behaupteten sozialen Phänomene bearbeitbar zu machen, pädagogische Institutionen, Programme und Praxen ausprägen, bzw. sich an diese anchlussfähig machen. Die Angehörigen der *Settlement House Movement* grenzen sich zwar von pädagogischen Ansätzen zur Bearbeitung der sozialen Frage, wie sie die COS verfolgt haben, ab, integrierten jedoch pädagogische Methoden der sozialen Einzelfallhilfe in das Ausbildungskonzept der Schule, wodurch ein Transformationsprozess der Bewegung eingeleitet wurde. In den empirischen Untersuchungen, die im Kontext der Schule durchgeführt wurden, erscheint (2.) der Prozess der Generierung von Wissen als ein Konstruktionsprozess, in dem bewegungsbezogene Werte und Ideologien in der Untersuchung ‚gespeichert‘ werden. Diese Prozesse sind eingebettet in den Versuch, Soziale Arbeit als Expertise zu etablieren, wodurch die Bildung einer wissenschaftlichen Wissensbasis als Strategie gelesen werden kann, der entstehenden Sozialen Arbeit eine mit Macht und Deutungshoheit ausgestattete soziale Position sichern, und gleichzeitig das Personal für das neue Fach zu qualifizieren. Dies bestätigt auch die Studie zu den ‚Tenements of Chicago‘, die einerseits dem Ziel gewidmet ist, einzigartige Zugänge zu sozialpolitisch relevanten Fragestellungen zu entwickeln, und andererseits strategisch in die sich professionalisierende Sozialarbeitsausbildung eingebunden wird.

2.3. Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland

Die sogenannte ‚erste Welle‘ der Frauenbewegungen in Deutschland war in einer grob gefassten Zeitspanne zwischen Mitte des 19. Jahrhunderts und den 1930er Jahren aktiv. Dabei unterscheiden breit rezipierte Darstellungen die proletarische von der bürgerlichen Frauenbewegung (Nave-Herz 2013; Schaser 2006), wobei erstere ihre Deutung der ‚Frau-

enfrage‘ als einen Teil der ‚Arbeiterfrage‘ aufgefasst habe, während die bürgerliche Frauenbewegung weitgehend einen differenztheoretischen Ansatz vertreten habe und von ‚besonderen Wesenseigenschaften der Frau‘ ausgegangen sei. Insbesondere der sogenannte ‚gemäßigte Flügel‘ der Bewegung, der zum Beispiel von Helene Lange und Gertrud Bäumer repräsentiert wurde und sich klar von ‚radikal-emanzipatorischen‘ Tendenzen abgrenzte (Greven-Aschoff 1981), nahm dieses Konzept zum Ausgangspunkt, um einen spezifisch-weiblichen Beitrag zur Gesellschaftsgestaltung zu formulieren, der sich unter anderem in daran anschließende Konzeptionen Sozialer Arbeit niederschlug.

Der Beitrag der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland zum Aufbau der Sozialen Arbeit als Beruf wird seit vielen Jahren untersucht (Allen 1996; Fleßner 1995; Sachße 1986). In diesen Forschungen wird deutlich, dass sich aus der auf dem Konzept der ‚Geistigen Mütterlichkeit‘ (Jacobi 1990) basierenden ‚Kulturaufgabe der Frau‘ eine doppelte Perspektive der ‚Arbeit am Sozialen‘ der bürgerlichen Frauenbewegung ableitete, die zugleich auf die Bearbeitung sozialer Probleme und die Emanzipation der Frau ausgerichtet war.

Mit Blick auf den emanzipatorischen Aspekt und unter Berücksichtigung sowohl der ‚besonderen‘ weiblichen Perspektive als auch des Ausschlusses von Frauen von höherer Bildung und aus der Universität konstruierte die bürgerliche Frauenbewegung ihre ‚Arbeit am Sozialen‘ als Ort einer ‚alternativen‘ Praxis zur Bearbeitung sozialer Probleme. Hier werden die Bedeutung von Wissen wie auch der Universität kritisch diskutiert, sowie alternative Ansätze der Wissensproduktion entwickelt. Diese Perspektiven tauchen zunehmend in der aktuellen Forschung zur Geschichte der Sozialarbeitsforschung auf, in der der eigene Beitrag der Sozialen Arbeit zur Entwicklung innovativer, qualitativer Forschungsmethoden sowie der Beitrag von Frauen zur Entwicklung dieser Forschungstradition hervorgehoben wird (Andresen 2009; Hering 2004; Hoff 2012b; Kleinau 2018; Toppe 2014). Insgesamt argumentieren diese Beiträge, dass die Sozialarbeit in Deutschland im Hinblick auf die frühe Geschichte der Forschung als ein Beruf angesehen werden kann, der von Anfang an um die Entwicklung einer forschungsbasierten Disziplin bemüht war.

Da die Soziale Arbeit in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts noch nicht als eigenständiges Fach existierte, entwickelten sich die einschlägigen Forschungsbemühungen in verschiedenen angrenzenden Bereichen (Gorges 1980; Oberschall 1997). Eine

davon war die Nationalökonomie, in Deutschland eine Vorläuferin der Soziologie, die zu einem großen Teil mit Aktivist*innen der bürgerlichen Frauen- und Sozialreformbewegungen besetzt war (vom Bruch 1985). Die Nationalökonomie bot vielen Frauen die Möglichkeit zu promovieren, während der Zugang zu einer akademischen Karriere für sie noch begrenzt war. Promotionen in diesem Bereich bezogen sich typischerweise auf sozialpolitisch relevante Themen (Schöck-Quinteros 1996), und viele der Frauen, die in diesem Bereich einen Abschluss machten, engagierten sich später in der Ausbildung, Praxis und/oder Forschung der Sozialen Arbeit (Meyer-Renschhausen 1994). Neben Alice Salomon, die ihre Dissertation unter Betreuung des Nationalökonomens Max Sering über die ungleiche Bezahlung der Arbeit von Männern und Frauen verfasste, sind exemplarisch Marie Bernays (1883-1939) und Rosa Kempf (1874-1948) zu nennen. Bernays untersuchte Arbeiterinnen in der Spinnerei und Weberei im Rheinland (Bernays 1910), während Kempf die Gruppe der sogenannten ‚Fabrikmädchen‘ in München untersuchte (Kempf 1911). Beide Studien waren Teil des vom Deutschen Verein für Sozialpolitik durchgeführten Forschungsprojekts „Auslese und Anpassung der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der geschlossenen Groß-Industrie“, das von Max Weber und Lujo Brentano initiiert worden war (Hoff 2012a). Alle drei Frauen gründeten und leiteten daraufhin soziale Frauenschulen in Berlin, Frankfurt und Mannheim und trugen damit – so ist anzunehmen – die spezifisch frauenbewegte Perspektive und ihre neuen Method(o)logi(en) der empirischen Forschung in die Professionalisierung und Disziplinbildung der Sozialen Arbeit, und formten so das entstehende Feld der Forschung mit.

Im Jahr 1925 wurde dann in Berlin-Schöneberg die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit als erste Einrichtung der Sozialarbeitsforschung aufgebaut. Sie sollte Absolventinnen sozialer und pädagogischer Ausbildungsgänge wissenschaftliche Fortbildung, sowie Akademikerinnen den Einstieg in den sozialen Beruf ermöglichen. Neben den breit gefächerten Kursen bot die Akademie Vortragsreihen, eine Schriftenreihe, und unterhielt eine eigene Forschungsabteilung. Im Jahr 1933 löste sie sich wegen der Machtergreifung der Nationalsozialisten selbst auf (Feustel 2008).

Zwischen 1930 und 1933 publizierte die Akademie dreizehn Bände eines breit angelegten Forschungsprojektes mit dem Titel ‚Forschungen zu Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart‘. Dieses ging der übergeordneten Frage nach, ob und inwieweit die Familie als gesellschaftlicher Funktionsträgerin sich in Auflösung befindet,

oder weiterhin als Grundlage des Staates und der Wohlfahrt dient. Diesem Projekt und seinem Verhältnis zur Frauenbewegung auf der einen und der entstehenden Sozialen Arbeit auf der anderen Seite sind die letzten beiden Beiträge dieser Arbeit gewidmet (vgl. 4.7. und 4.8.).

Dabei argumentiere ich wie folgt: Ausgehend von einem spannungsvollen Verhältnis zwischen sozialen Bewegungen, sich professionalisierender Praxis und empirischer Forschung untersuche ich, wie sich die Standpunkte bzw. Anliegen sozialer Bewegungen in als ‚alternativ‘ verstandenen Forschungsansätzen niederschlagen. Aus der Beobachtung, dass die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland in ihrer ‚Arbeit am Sozialen‘ sowohl die Anliegen von (deutschen Mittelklasse-)Frauen als auch von als hilfsbedürftig beschriebenen Menschen vertritt, leitet sich die Annahme eines paradoxen Verhältnisses dieser Anliegen ab. Die Untersuchung richtet sich dabei auf die Entwicklung von Forschungsansätzen, die die Positionen der als bisher von der Wissenschaft als ‚benachteiligt‘ interpretierten Personen repräsentieren sollen. Dabei erweisen sich insbesondere die in der Studie auftauchenden, über soziale Bewegungen vermittelten transnationalen Bezüge in der Entwicklung dieser Ansätze als aufschlussreich. So werden bestimmte Ansätze der US-amerikanischen *Settlement House Movement* und der *Charity Organization Movement* übernommen, dabei jedoch auf eine (bewegungsspezifische) Vorstellung des nationalen Kontextes hin angepasst und modifiziert. Dies zeigt sich etwa in der Deutung, die an den Untersuchungsgegenstand Familie und die daran geknüpfte Vorstellung von der ‚Frau‘ herangetragen wird und im deutschen Kontext stark den bürgerlichen Normalitätsvorstellungen verhaftet bleibt.

In einer anschließenden Wendung wird – ausgehend von ausgewählten feministisch-erkenntnistheoretischen Ansätzen – die Frage nach der Auseinandersetzung mit Konstruktionen wissenschaftlichen Erkenntnishandelns in diesem frühen Forschungsprojekt gewissermaßen von hinten aufgerollt. Dabei geht es um die Frage, inwiefern die untersuchten Studien als Vorläufer der vor allem im Kontext der zweiten Frauenbewegung entwickelten, partialen, partizipativen und vielfältigen Method(ologi)en gesehen werden können, und was diese Ansätze zur Interpretation der Studien beitragen können.

Im Ergebnis zeigt sich, dass sich die in einem transnationalen Kontext entstehende Konstruktion Sozialer Arbeit als rationale Operationalisierung einer sozialen Problem-

lage interpretieren lässt. Dabei zeigt sich, wie die von der Bewegung formulierten sozialen Problemkonstellationen ‚wissenschaftlich‘, jedoch jenseits der Universität analysiert, und dabei zugleich für Expert*innenhandeln bearbeitbar gemacht werden. Das zu bearbeitende ‚Problem‘ wird dabei unter Berufung auf die in den US-amerikanischen Bewegungen entstandenen Ansätze auf einer Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft verortet. Die dabei neu entstehenden, ‚verstehenden‘ Zugänge werden mit den von der bürgerlichen Frauenbewegung übernommenen, konservativen Weiblichkeitszuschreibungen kompatibel gemacht, beschreiben insofern Frauen als für diesen neu ausgebildeten Aufgabenbereich geeignet und damit auch bedeutsam für den Erhalt der Nation, und bearbeiten auf diese Weise die als benachteiligt wahrgenommene Situation bürgerlicher Frauen.

Auch die Lage der als hilfsbedürftig Beschriebenen wird hier zum Gegenstand gemacht, jedoch in einer anderen Weise. Dies zeigt sich deutlich in den Familienstudien, in denen zum Beispiel partizipative Forschungsmethoden entwickelt, jedoch nur auf ausgewählte, den Forschenden als in ihrer sozialen Lage ähnlich wahrgenommenen Forschungssubjekte angewandt werden. Die darunterliegende Ambivalenz lässt sich dabei, so argumentiere ich in den zugehörigen Beiträgen, auf die identitätspolitisch grundierte Methodologie der Forschungen zurückführen, welche zugleich hin und wieder gebrochen wird – ein Problem, welches sich insbesondere mit feministisch informierten Zugängen erhellen lässt.

2.4. Diskussion und Fazit

In der in drei Schritten angelegten Untersuchung habe ich mich drei verschiedenen sozialen Bewegungen im ausgehenden 19. und ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zugewandt, die durch ihre diversen Strategien zur Bearbeitung spezifisch wahrgenommener sozialer Problemlagen einen zentralen Beitrag zur entstehenden Sozialen Arbeit erbracht haben. Dabei habe ich den Fokus auf das spannungsvolle Verhältnis zwischen sozialen Bewegungen und Professionalisierungs- und Disziplinbildungsprozessen der Sozialen Arbeit gesetzt, das im Rahmen der sich vielfältig entfaltenden ‚Arbeit am Sozialen‘ sozialer Bewegungen entsteht. Die Untersuchung ging dabei exemplarisch vor, und nahm sich je-

weils einen Schwerpunkt in den diversen und miteinander verflochtenen Problembearbeitungen der sozialen Bewegungen zum Gegenstand, wobei je bewegungsspezifische Schwerpunkte bei der Entwicklung Sozialer Arbeit herausgearbeitet wurden.

Die Analyse richtete sich dabei auf verschiedene Aspekte ‚verdrängter Geschichte‘ in der Professions- und Disziplinentwicklung Sozialer Arbeit. Die drei betrachteten Beispiele – die Konzeption gegenstandsbezogener, sozialkonstruktivistisch fundierter Theoriebildung von Ada Sheffield, die Settlement-Forschungen aus dem Chicagoer Kontext, sowie die Familienforschungen der deutschen Akademie – sind in sozialen Bewegungen verankerte, auf die Gestaltung des Sozialen gerichtete, ‚versozialwissenschaftliche‘ Zugänge zu sozialen Problemen, die weder in der zeitgenössischen Rezeption noch in der identitätsstiftenden Fachhistoriographie der Sozialen Arbeit Bestand hatten. Sichtbar werden sie zum Beispiel dann, wenn soziale Bewegungen und ihr Beitrag zum Aufbau Sozialer Arbeit zum Ausgangspunkt genommen werden. Relevant sind sie, weil sie dokumentieren, dass die Durchsetzung (bzw. Aussortierung) von Strategien, Konzeptionen und Ansätzen in der Sozialen Arbeit nicht in der ‚inneren Logik‘ von Professions- und Disziplinbildungsprozessen liegt, sondern tief in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingewoben ist.

Was zeigt nun die Auseinandersetzung mit diesen drei Beispielen? Von der Erscheinung der sozialen Bewegung aus gedacht, entstehen aus ihrer bewegungsspezifischen ‚Arbeit am Sozialen‘ je unterschiedliche ‚Formbildungen‘, die einerseits die Anliegen der Bewegungen transportieren, sich andererseits jedoch in der neuen Form von den Bewegungen ablösen und gewissermaßen verselbständigen. Diese Formbildungen wurden entlang zweier Strategien der Übersetzung von Bewegungsanliegen in Bearbeitungsstrategien untersucht, diese sind ‚Pädagogisierung‘ und ‚Verwissenschaftlichung‘. Aus systemtheoretischer Sicht zeigen sich diese beiden Strategien in ihren Effekten auf den Aufbau Sozialer Arbeit als kommunizierbare Antworten auf das ‚Machbarkeitsproblem‘ sozialer Bewegungen, was jedoch nicht unbedingt heißen muss, dass sie dieses auch lösen können.

Auf diese Weise lassen sich die mit den Bearbeitungsstrategien sozialer Bewegungen verbundenen Professionalisierungs- und Disziplinbildungsprozesse Sozialer Arbeit in analytischer Sicht unabhängig von der sozialen Bewegung betrachten. Sind diese

Strategien zwar zentral durch soziale Bewegungen angestoßen, bedeuten die ‚Formbildungen‘ jedoch zugleich immer auch eine Entkopplung von der ‚Arbeit am Sozialen‘ und der sozialen Bewegung. In den hier untersuchten Formen verbinden sich die Strategien der Pädagogisierung und der Verwissenschaftlichung. Bei der *Charity Organization Movement* zeigt sich dies in den vielfältig entwickelten Varianten des Fallbegriffs in der Sozialen Arbeit, welcher sich zwischen dem anpassungsfähig vorgestellten, ganzen Menschen auf der einen und der ‚sozialen Situation‘ auf der anderen Seite bewegt. Diese Konzepte bilden jeweils den Ausgangspunkt für generalisierende, der Sozialen Arbeit als Grundlage gedachte Wissensbildungsprozesse. In der *Settlement House Movement* entsteht eine solchermaßen ‚eigenständige‘ Form in der *Chicago School of Social Work*, die einerseits an die Konzeption des *social case work* anschließt, und andererseits in ihren Bemühungen, ein eigenständiges, anerkanntes Forschungsprofil zu entfalten, die eigenen Reformanliegen umzusetzen und zugleich das Feld Soziale Arbeit zu definieren, Anschluss an etablierte Strukturen sucht. In der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland bildet sich aus der Arbeit an der sozialen Ausbildung und der zugehörigen, auf empirischen Forschungen beruhenden Wissensbasis die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit heraus. Dort werden die beschriebenen Entwicklungen der beiden US-amerikanischen Bewegungen aufgegriffen und modifiziert.

Im Rahmen dieses Analysemodells werden dann auch solche Effekte erklärbar, die den Anliegen der Bewegung gegenüberstehen. Das bezieht sich zum Beispiel auf das *social case work*, in dessen Rahmen ein spezifisches Individuum-Umwelt-Verhältnis entwickelt wurde, welches sich bei Sheffield schließlich in einem Begriff vom Fall als ‚sozialer Situation‘ ausdrückte, sich jedoch dann einer ‚Psychologisierung‘ öffnete, wodurch die Ursachen von sozialen Notlagen in das Individuum hinein verlegt wurden – eine Entwicklung, die die Frage nach dem Verhältnis sozioökonomischer Bedingungen und der Gestaltung sozialarbeiterischer Interventionen aufwirft. Auch in der sozialforschend angelegten Sozialarbeitsausbildung der Chicagoer *Settlement House Movement* zeigten sich widersprüchliche Entwicklungen: bei der Themenwahl und der Durchführung der Untersuchung traten neben die Anliegen der Bewegung weitere Aspekte, wie die strategische Platzierung von ‚Expert*innen‘, die der Bewegung verbunden waren, und das Aufgreifen von Themen, die bereits im öffentlich-politischen Diskurs verankert waren, und bei denen sich dann die bewegungsbasierte Bearbeitung in die Reihe der staatlich initiierten, und

auch aus Sicht der Bewegung nicht sehr erfolgsversprechenden Maßnahmen einfügte. So musste im Rahmen der *Tenements*-Studie nach fast 30 Jahren der Reformbemühungen eine sehr schmale Bilanz gezogen werden. In den Familienstudien ist hier die begrenzte Umsetzung eigens entwickelter, ‚alternativer‘ Forschungsansätze zu nennen, die auf das widersprüchliche Verhältnis der Bewegungsanliegen – Emanzipation der bürgerlichen Frau und Lösung der sozialen Frage – zurückzuführen ist.

Mit Blick auf die durch die untersuchten Bewegungen angestoßenen Professionalisierungsprozesse lässt sich festhalten, dass diese in einem direkten Zusammenhang mit dem Streben nach Umsetzung der Bewegungsanliegen stehen. So richten sich bei allen Bewegungen die Strategien auf die Entwicklung einer effektiven, rationalen und wissenschaftlichen Handlungspraxis. Diese reflektiert das je bewegungsspezifische Verständnis der Ursachen sozialer Notlagen und entwickelt dabei, auch bedingt durch die angestrebte Anschlussfähigkeit an bereits vorhandener Strukturen sozialer Hilfe, gewissermaßen ein ‚Eigenleben‘.

Bei der Analyse der von den Bewegungen ausgehenden Effekte auf die Disziplinbildung Sozialer Arbeit zeigt sich, dass die explizite sozialreformerische Ausrichtung von Erkenntnis im Kontext der Ausbildung der akademischen Sozialwissenschaften zum Ausgangspunkt einer hierarchisierenden Differenzierung von praxis- und wahrheitsbezogener Wissensbildung genommen wird. Die Bezugnahme auf die soziale Kategorie Geschlecht, die sowohl von der Bewegung selbst als auch von außen in die method(olog)-ischen Konzeptionen und forschungspraktischen Umsetzungen eingebracht wird, wirkt hier als ‚Differenzverstärker‘. So werden die im ‚traditionellen‘, polarisierenden Zweigeschlechtermodell angelegten, ‚platzanweisenden‘ Zuschreibungen letztlich verlängert, auch indem die als weiblich beschriebene, auf die Lösung sozialer Fragen gerichtete Erkenntnisarbeit von einem akademisch-männlichen Wahrheitsanspruch unterschieden wird. Dazu trägt der von den Bewegungen ausgehende Versuch bei, durch die sozialpolitische Ausrichtung ein Alleinstellungsmerkmal der eigenen Wissensbildung zu etablieren. Darüber hinaus wird diese Positionierung für die Statussicherung einer in der Kontrastierung sich zunehmend ‚interesselos‘ darstellenden Soziologie genutzt. – Ganz ähnlich stellt sich auch der Verlauf in der deutschen Akademie dar. Die bewegungsbasierte, auf die Formulierung von erkenntnistheoretischen und -praktischen Alternativen hin orientierte Besonderung mit dem Impetus auf angenommene, besondere weibliche Wesens-

eigenschaften bedeutet im Effekt eine Absonderung vom hegemonialen Wissenschaftssystem.

Weitere Paradoxien zeigten sich in diesem Zusammenhang mit Blick auf die Effekte der transnationalen Zirkulation von Strategien und Konzepten, die von den Bewegungen ausgehend entstanden sind. In der Auseinandersetzung mit den Familienstudien ist herausgearbeitet worden, wie die Übersetzung von Anliegen der Bewegungen in die Arbeit am Sozialen und schließlich in Konzeptionen der Sozialen Arbeit über Grenzen ‚wanderte‘ und dabei modifiziert wurde. Im untersuchten Fall der Familienstudien – auch in ihrem weiteren Kontext betrachtet – haben sich insbesondere Alice Salomon und Marie Baum für die Rezeption von Ansätzen der COS und der SHM eingesetzt. Im Fokus standen dabei die Konzepte des *social case work*, welches in Deutschland in die Methode der sozialen Diagnose sowie in die Idee der Familienfürsorge überführt wurde, und die fallmonographische Methode in der empirischen Forschung. Damit wurden solche Konzepte übernommen, mit denen – ausgehend von den Anliegen der Bewegungen – durch kritische Bezugnahmen auf als moralisierend bzw. ausschließend wahrgenommene Methoden und auf eine Neukonzeption des Verhältnisses von Subjekt und Objekt im Hilfe- bzw. Forschungsprozess abgezielt wurde. Dabei ging es darum, die eigenen Deutungen von Betroffenen bzw. Beforschten methodisch zu berücksichtigen. Dabei wurde auch betont, dass es dafür grundlegend neuer institutioneller Rahmungen bedarf, um die kritisierten Strukturen nicht zu reproduzieren. Diese Grundgedanken verbanden sich in der Übersetzung in den neuen Kontext mit den spezifischen Anliegen der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung, die ihre Aktivitäten als nationales Projekt konzipierten. Dies zeigte sich etwa in der konservativ-national grundierten Weiblichkeitsvorstellung. So trat die normative Vorstellung der bürgerlichen Kleinfamilie und der in ihr verankerten, bürgerlichen, nicht-erwerbstätigen Ehefrau und Mutter als leitendes Ideal in den Studien klar hervor, und stand der Umsetzung der innovativen, auf eine Demokratisierung der Wissenschaft gerichteten Forschungsansätze zum Teil gegenüber.

Es scheint lohnend zu sein, den hier entwickelten Zugang in zwei Richtungen weiter zu verfolgen. Zum einen könnte die historiographische Untersuchung weiterer, in Sozialer Arbeit mündender Formbildungen sozialer Bewegungen, die nicht Verwissenschaftlichung zentrieren, sondern anderen Strategien nachgehen, eine weiterführende Kontrastfolie zur vorgelegten Untersuchung bilden. Zum anderen wäre eine Diskussion

aktueller Professionalisierungstendenzen in der Sozialen Arbeit vor dem Hintergrund der mithilfe machtheoretischer Professionalisierungsansätze rekonstruierten professionspolitischen Aspekte dieser Prozesse interessant.

3. Literaturverzeichnis

Archive

Alice Salomon Archiv der Alice Salomon Hochschule Berlin.

- Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit.

University of Chicago Library, Special Collections Research Center.

- Chicago School of Civics and Philanthropy, Records 1903-1922.
- Department of Sociology, Interviews.

Abbott, Edith (1924): *Immigration. Select documents and case records. The University of Chicago Social Service Series*. Chicago: University of Chicago Press.

Abbott, Edith (1936): *The Tenements of Chicago, 1908-1935. Assisted by Sophonisba Breckinridge and other Associates in the School of Social Service Administration of the University of Chicago*. Chicago: University of Chicago Press.

Abramovitz, Mimi (1998): Social Work and Social Reform. An Arena of Struggle. In: *Social Work*, 43, 6, 512–526.

Addams, Jane (1910/1913): *Zwanzig Jahre sozialer Frauenarbeit in Chicago. Unter Mitarbeit von Else Münsterberg und Alice Salomon*. München: Beck.

Agnew, Elizabeth N. (2004): *From charity to social work. Mary E. Richmond and the creation of an American profession*. Urbana: University of Illinois Press.

Allen, Ann T. (1996): 'Geistige Mütterlichkeit' als Bildungsprinzip. Die Kindergartenbewegung 1840-1870. In: Kleinau, E./Opitz, C. (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2*. Frankfurt/Main, New York: Campus, 19-34.

Althoff, Martina/Apel, Magdalena/Bereswill, Mechthild (Hrsg.) (2017): *Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen*. Wiesbaden: Springer VS.

Andresen, Sabine (2009): Strukturelle Gefährdungen der Familie im Blick der Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Ecarius, J./Groppe, C./Malmede, H. (Hrsg.): *Familie und öffentliche Erziehung. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen*. Wiesbaden: VS, 203–220.

Brake, Mike/Bailey, Roy (Hrsg.) (1975): *Radical Social Work*. London: Arnold.

Bannister, Robert C. (2014): *Sociology and Scientism. The American Quest for Objectivity, 1880-1940*. Chapel Hill: University of North Carolina Press.

- Bartlett, Harriett M. (1928): The social survey and the charity organization movement. In: *American Journal for Sociology*, 34, 2, 330–346.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Bernays, Marie (1910): *Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Grossindustrie. Dargestellt an den Verhältnissen der "Gladbacher Spinnerei und Weberei" A.-G. in München-Gladbach im Rheinland*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Beyer, Heiko/Schnabel, Annette (2017): *Theorien sozialer Bewegungen. Eine Einführung*. Frankfurt/Main.
- Booth, Charles (1891-1897): *Life and Labour of the People of London, Vol I-IX*. London: Macmillan.
- Bosanquet, Helen D. (1914): *Social Work in London, 1869-1912. A History of the Charity Organisation Society*. London: Dutton.
- Braches-Chyrek, Rita (2013): *Jane Addams, Mary Richmond und Alice Salomon. Professionalisierung und Disziplinbildung Sozialer Arbeit*. Opladen u.a.: Budrich.
- Breckinridge, Sophonisba/Abbott, Edith (1912): *The Delinquent Child and the Home*. New York: Charities Publication Committee.
- Bromberg, Kirstin/Hoff, Walburga/Miethe, Ingrid (Hrsg.) (2012): *Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden*. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich.
- Bunk, Benjamin (2018): Zur Differenz von Sozialer Arbeit und sozialer Bewegung. Annäherungen über die brasilianische Movimento dos Sem Terra. In: Franke-Meyer, D./Kuhlmann, C. (Hrsg.): *Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. Von der Kindergartenbewegung zur Homosexuellenbewegung*. Wiesbaden: VS, 265–280.
- Burr, Vivien (1995): *An Introduction to Social Constructionism*. London: Routledge.
- Carson, Mina (1990): *Settlement folk: Social thought and the American settlement movement, 1885-1930*. Chicago: University of Chicago Press.
- Chambon, Adrienne (2012): Disciplinary Borders and Borrowings. Social Work Knowledge and its Social Reach, a Historical Perspective. In: *Social Work and Society*, 10, 2, 1–12.
- Combe, Arno/Helsper, Werner (1996): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Crocker, Ruth H. (1992): *Social work and social order. The settlement movement in two industrial cities, 1889-1930*. Chicago: University of Illinois.
- Daheim, Hansjürgen (1992): Zum Stand der Professionssoziologie. Rekonstruktion machttheoretischer Modelle der Profession. In: Dewe, B./Ferchhoff, W./Radtke, F.-O. (Hrsg.):

- Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern.* Opladen: Leske+Budrich, 21–35.
- Davis, Allen F. (1967): *Spearheads for reform. The social settlement and the progressive movement, 1890-1914.* New York: Oxford University Press.
- Deegan, Mary J. (1988): *Jane Addams and the Men of the Chicago School. 1892-1918.* New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Deegan, Mary J. (1991): *Women in sociology. A bio-bibliographical sourcebook.* New York: Greenwood Press.
- Dewe, Bernd (2009): Reflexive Professionalität. Maßgabe für Wissenstransfer und Theorie-Praxis-Relationierung im Studium der Sozialarbeit. In: Riegler, A./Hojnik, S./Posch, K. (Hrsg.): *Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft. Vermittlungsmöglichkeiten in der Fachhochschulausbildung.* Wiesbaden: GWV Fachverlage, 47–63.
- Eberhart, Cathy (1995): *Jane Addams (1860-1935). Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Reformpolitik.* Rheinfelden u.a.: Schäuble.
- Engelke, Ernst (1996): Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin. In: Puhl, R. (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft.* Weinheim, München: Juventa, 63–82.
- Epple, Ruedi/Schär, Eva (2014): *Spuren einer anderen Sozialen Arbeit. Kritische und politische Sozialarbeit in der Schweiz 1900-2000.* Zürich: Seismo.
- Feustel, Adriane (2008): Die soziale Frauenschule. In: Feustel, A./Koch, G. (Hrsg.): *100 Jahre Soziales Lehren und Lernen. Von der Sozialen Frauenschule zur Alice Salomon Hochschule.* Berlin: Schibri, 29–146.
- Freedberg, Sharon (2016): Bertha Capen Reynolds and the progressive tradition in social work (1885-1978). From professional maverick to forgotten woman. In: *Critical and Radical Social Work*, 4, 2, 273.
- Freidson, Eliot (1975): *Dominanz der Experten. Zur sozialen Struktur medizinischer Versorgung.* München u.a.: Urban & Schwarzenberg.
- Gal, John/Köngeter, Stefan (2016): Exploring the transnational translation of ideas. German social work education in Palestine in the 1930s and 1940s. In: *Transnational Social Review*, 6, 3, 262–279.
- Gorges, Irmela (1980): *Sozialforschung in Deutschland 1872 - 1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik.* Königstein/Ts.: Hain.
- Hartman, Ann (1986): Life and work of Bertha Reynolds. Implications for education and practice today. In: *Smith College Studies in Social Work*, 56, 2, 79–84.

- Healy, Lynne M. (2001): *International social work. Professional action in an interdependent world*. New York u.a.: Oxford University Press.
- Hecker, Margarete (1967): *Die Entwicklung der englischen Settlementbewegung und der Wandel ihrer Arbeitsformen*. Berlin: Universitäts-Diss.
- Hegar, Rebecca L. (2008): Transatlantic Transfers in Social Work. Contributions of Three Pioneers. In: *European Journal of Social Work*, 38, 4, 716–733.
- Heite, Catrin (2009): Soziale Arbeit als Profession im Kontext geschlechterhierarchischer Positionierungen. In: Glaser, E./Andresen, S. (Hrsg.): *Disziplinengeschichte der Erziehungswissenschaft als Geschlechtergeschichte*. Opladen: Leske+Budrich, 49–59.
- Helsper, Werner/Krüger, Heinz-Hermann/Rabe-Kleberg, Ursula (2000): Professionstheorie, Professions- und Biographieforschung. Einführung in den Themenschwerpunkt. In: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 1, 5–19.
- Hering, Sabine (2004): 'Frühe' Frauenforschung. Die Anfänge der Untersuchungen von Frauen über Frauen. In: Becker, R./Kortendiek, B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer, 285–291.
- Hering, Sabine/Waaldijk, Berteke (2002): *Die Geschichte der Sozialen Arbeit in Europa (1900-1960). Wichtige Pionierinnen und ihr Einfluss auf die Entwicklung internationaler Organisationen*. Opladen: Leske+Budrich.
- Hoff, Walburga (2012a): "Mit den Augen der Betroffenen". Zur Entstehung von Ethnographie im Kontext bürgerlicher Sozialreform und Sozialer Arbeit. In: Bromberg, K./Hoff, W./Miethe, I. (Hrsg.): *Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden*. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich, 87–111.
- Hoff, Walburga (2012b): Rekonstruktive Familienarbeit und ‚familiale Diagnosen‘. Zu den Familienmonographien der deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit. In: Bromberg, K./Hoff, W./Miethe, I. (Hrsg.): *Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden*. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich, 221–240.
- Hoff, Walburga (2015): Familie als Kernaufgabe. Zur Konzeption von Familienfürsorge und Familienforschung bei Marie Baum. In: *Soziale Passagen*, 7, 329–346.
- Humphreys, Robert (2001): *Poor relief and charity 1869-1945. The London charity organisation society*: Springer.
- Hunter, Richard W. (1999): *Voices of our past. The rank and file movement in social work, 1931-1950*. Dissertations and Theses. Paper 1602. Portland.

- Jacobi, Juliane (1990): 'Geistige Mütterlichkeit'. Bildungstheorie oder strategischer Kampf begriff gegen Männerdominanz im Mädchenschulwesen? In: *Die Deutsche Schule - Beiheft*, 209–224.
- Kaplan, Carol (2002): An early example of brief strengths-based practice. Bertha Reynolds at the National Maritime Union, 1943-1947. In: *Smith College Studies in Social Work*, 72, 3, 403–416.
- Kellogg, Paul U. (1912): The spread of the survey idea. In: *Proceedings of the Academy of Political Science in the City of New York*, 2, 4, 1–17.
- Kemp, Susan P./Whittaker, James K./Tracy, Elizabeth M. (1997): *Person-environment practice. The social ecology of interpersonal helping*. New York: Aldine de Gruyter.
- Kempff, Rosa (1911): *Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München. Die soziale und wirtschaftliche Lage ihrer Familie, ihr Berufsleben und ihre persönlichen Verhältnisse; nach statistischen Erhebungen dargestellt an der Lage von 270 Fabrikarbeiterinnen im Alter von 14 bis 18 Jahren*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Ketelhut, Klemens (2018): Sozialreform und Selbstreform als pädagogische Programme sozialer Bewegungen Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Pädagogik lebensreformerischer Nacktheitserziehung. In: Franke-Meyer, D./Kuhlmann, C. (Hrsg.): *Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. Von der Kindergartenbewegung zur Homosexuellenbewegung*. Wiesbaden: VS, 115–127.
- Kleinau, Elke (2018): *Die Anfänge empirischer Frauen- und Geschlechterforschung in der sozialen Arbeit zur Zeit der Weimarer Republik*. In: *L'homme*, 29, 35–50.
- Kleve, Heiko (2006): Die Praxis der Sozialarbeitswissenschaft. Anregungen für die Lehre und Reflexion von Theorien. In: *sozialmagazin*, 5, 14–22.
- Kniephoff-Knebel, Anette (2006): *Internationalisierung in der sozialen Arbeit. Eine verlorene Dimension der weiblich geprägten Berufs- und Ideengeschichte*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Kniephoff-Knebel, Anette/Seibel, Friedrich W. (2008): Establishing international cooperation in social work education: The first decade of the International Committee of Schools for Social Work (ICSSW). In: *International Social Work*, 51, 6, 790–812.
- Köngeter, Stefan (2009): Der methodologische Nationalismus der Sozialen Arbeit in Deutschland. In: *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 7, 4, 340-359.
- Köngeter, Stefan (2012): Paradoxes of Transnational Knowledge Production in Social Work. In: Chambon, A. S./Schröer, W./Schweppe, C. (Hrsg.): *Transnational Social Support*. New York: Routledge, 187–210.

- Köngeter, Stefan (2013a): Die Erforschung der Slums – Transnationale Grenzobjekte der Settlement- und Social-Survey-Bewegung. In: Hörster, R./Köngeter, S./Müller, B. (Hrsg.): *Grenzobjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge*. Wiesbaden: Springer VS, 233–256.
- Köngeter, Stefan (2013b): Transnationales Wissen in der Geschichte der Sozialen Arbeit. Zur Bedeutung religiöser Verbindungen für die grenzüberschreitende Verbreitung der Settlement-Bewegung. In: Bender, D./Duscha, A./Huber, L./Klein-Zimmer, K. (Hrsg.): *Transnationales Wissen und Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa, 80–97.
- Köngeter, Stefan (2015): The translation of knowledge across the Atlantic. Construction of the 'immigration problem' in the settlement movement. In: Köngeter, S./Smith, W. (Hrsg.): *Transnational agency and migration. Actors, movements, and social support*. New York: Routledge, 87–108.
- Köngeter, Stefan (2017): Surveilling and Surveying Slums. The Transnational Translation of the City as a Social Problem. In: Gingrich, L. G./Köngeter, S. (Hrsg.): *Transnational Social Policy. Social Welfare in a World on the Move*. London, New York: Routledge, 21–41.
- Köngeter, Stefan/Schröer, Wolfgang (2013): Variations of Social Pedagogy. Explorations of the Transnational Settlement Movement. In: *education policy analysis archives*, 21, 42. <http://epaa.asu.edu/ojs/article/view/1309>, Abruf am 29.9.2019.
- Konrad, Franz-Michael (1993): *Wurzeln jüdischer Sozialarbeit in Palästina. Einflüsse der Sozialarbeit in Deutschland auf die Entstehung moderner Hilfesysteme in Palästina 1890-1948*. Weinheim, München: Juventa.
- Kraus, Harry P. (1980): *The Settlement House Movement in New York City, 1886-1914*. New York: Arno Pr.
- Kruse, Elke (Hrsg.) (2015): *Internationaler Austausch in der sozialen Arbeit. Entwicklungen – Erfahrungen – Erträge*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lanza, Caroline A. (2016): *Truth plus Publicity. Paul U. Kellogg and Hybrid Practice, 1902-1937*. PhD diss., University of Washington. <https://digital.lib.washington.edu/research-works/handle/1773/38214>, Abruf am 03.10.2018.
- Larson, Magali S. (1977): *The Rise of Professionalism. A Sociological Analysis*. California: University of California Press.
- Leiby, James (1978): *A history of social welfare and social work in the United States*. New York: Columbia University Press.
- Lengermann, Patricia M./Niebrugge-Brantley, Jill (1998): *The Women Founders. Sociology and Social Theory, 1830-1930*. Boston: McGraw Hill.

- Lissak, Rivka (1989): *Pluralism and Progressives. Hull House and the 'New Immigrants', 1890-1919*. Chicago.
- Lorenz, Walter (2015): Soziale Arbeit in Europa. In: Otto, H.-U., Thiersch, H. (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit*. München und Basel: Reinhardt, 1436–1443.
- MacLean, Vicky M./Williams, Joyce E. (2012): Ghosts of Sociologies Past. Settlement Sociology in the Progressive Era at the Chicago School of Civics and Philanthropy. In: *The American Sociologist*, 43, 3, 235–263.
- Maurer, Susanne (2009): Soziale Arbeit als „offenes Archiv“ gesellschaftlicher Konflikte. In: Mührel, E./Birgmeier, B. (Hrsg.): *Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma?* Wiesbaden: VS, 147–164.
- Maurer, Susanne (2011): Kritikvermögen, soziale Phantasie und experimentelle Praxis – oder: Was Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen gemeinsam haben (könnten). In: *Neue Praxis, Sonderheft 10*, 79–82.
- Maurer, Susanne (2013): "We object!" - Kritik-Geschichte(n) zwischen Theorie und Praxis. In: Stender, W./Kröger, D. (Hrsg.): *Soziale Arbeit als kritische Handlungswissenschaft. Beiträge zur (Re-)Politisierung Sozialer Arbeit*. Hannover: Blumhardt-Verlag, 121-138.
- McClymer, John F. (1974): The Pittsburgh Survey, 1907-1914. Forging an ideology in the steel district. In: *Pennsylvania History*, 41, 2, 169–187.
- McClymer, John F. (1980): *War and welfare. Social engineering in America, 1890-1925*. Westport, London: Greenwood Press.
- Merten, Roland/Sommerfeld, Peter/Koditek, Thomas (Hrsg.) (1996): *Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven*. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (1994): Soziologie, soziale Arbeit und Frauenbewegung – eine Art Familiengeschichte. In: *Feministische Studien*, 12, 1, 17–32.
- Müller, Carl W. (2013): *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Müller, Carsten (2017): "Our story is unwritten". In: Richter, J. (Hrsg.): *Geschichtspolitik und soziale Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS, 31–39.
- Neef, Katharina (2012): *Die Entstehung der Soziologie aus der Sozialreform. Eine Fachgeschichte*. Frankfurt/Main: Campus.
- Neuffer, Manfred (1990): *Die Kunst des Helfens. Geschichte der Sozialen Einzelfallhilfe in Deutschland*. Weinheim, Berlin: Beltz.
- Oberschall, Anthony (1997): *Empirische Sozialforschung in Deutschland 1848-1914*. Freiburg: Alber.

- Pfadenhauer, Michaela/Sander, Tobias (2010): Professionssoziologie. In: Kneer, G./Schroer, M. (Hrsg.): *Handbuch spezielle Soziologien*. Wiesbaden: VS-Verl., 361–378.
- Pfaffenberger, Hans (2009): Gibt es eine Sozialarbeitswissenschaft? In: Birgmeier, B./Mührel, E. (Hrsg.): *Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Positionen, Kontroversen, Perspektiven*. Wiesbaden: GWV Fachverlage, 17–26.
- Proske, Matthias (2002): Pädagogisierung und Systembildung. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 5, 2, 279–298.
- Putnam, Marian C. (1887): Friendly visiting. In: *Proceedings of the National Conference of Charities and Correction*, 14, 149–156.
- Raphael, Lutz (1996): Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 22, 2, 165–193.
- Raphael, Lutz (2012): Embedding the Human and Social Sciences in Western Societies, 1880-1980. Reflections on Trends and Methods of Current Research. In: Brückweh, K./Wetzell, R. F. (Hrsg.): *Engineering Society. The Role of the Human and Social Sciences in Modern Societies, 1880-1980*. London: Palgrave Macmillan, 41–56.
- Reisch, Michael/Andrews, Janice (2001): *The road not taken. A history of radical social work in the United States*. New York, London: Routledge.
- Reyer, Jürgen (2002): *Kleine Geschichte der Sozialpädagogik. Individuum und Gemeinschaft in der Pädagogik der Moderne*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Reynolds, Bertha C. (1934): Between Client and Community. A Study in Responsibility in Social Case Work. In: *Smith College Studies in Social Work*, 5, 1.
- Reynolds, Bertha C. (1938): *Re-Thinking Social Case Work*. New York: Social Work Today.
- Reynolds, Bertha C. (1963): *An Uncharted Journey*. New York: Citadel Press.
- Richmond, Mary (1899): *Friendly Visiting among the Poor. A Handbook for Charity Workers*. New York: Macmillan.
- Richmond, Mary (1917): *Social Diagnosis*. New York: Russell Sage Foundation.
- Richmond, Mary (1922): *What is Social Case Work?* New York: Russell Sage Foundation.
- Rieger-Ladich, Markus (2009): Konturen einer machtkritischen Disziplingeschichte. Methodologische Überlegungen und leitende Forschungsfragen zur erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. In: *Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft*, 5, 1, 15–27.
- Riemann, Gerhard/Schütze, Fritz (2012): Die soziologische Komplexität der Fallanalyse von Mary Richmond. In: Bromberg, K./Hoff, W./Miethe, I. (Hrsg.): *Forschungstraditionen*

- der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden.* Opladen, Berlin, Toronto: Budrich, 131–202.
- Robinson, Virginia (1930): *A Changing Psychology in Social Case Work.* Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Rodgers, Daniel T. (1982): In Search of Progressivism. In: *Reviews in American History*, 10, 4, 113–132.
- Roth, Roland/Rucht, Dieter (2008): Einleitung. In: Roth, R./Rucht, D. (Hrsg.): *Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch.* Frankfurt/Main, New York: Campus, 9–38.
- Rothland, Martin (2008): *Disziplingeschichte im Kontext. Erziehungswissenschaft an der Universität Münster nach 1945.* Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt.
- Rucht, Dieter (1999): Gesellschaft als Projekt – Projekte in der Gesellschaft. In: Klein, A./Legrand, H.-J./Leif, T. (Hrsg.): *Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven.* Wiesbaden: Springer VS, 15–27.
- Sachße, Christoph (1986): *Mütterlichkeit als Beruf.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Salomon, Alice (1901): Settlementarbeit und Gruppen für soziale Hilfsarbeit. In: *Die Jugendfürsorge*, 2, 8, 453–460.
- Schaser, Angelika (2006): *Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schmid, Pia (1999): Weib oder Mensch? Zur Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. In: Scarbath, H. et al. (Hrsg.): *Geschlechter.* Opladen: Leske+Budrich, 11–24.
- Schöck-Quinteros, Eva (1996): ‘Sie waren schon in reiferen Jahren’. Nationalökonominnen im wilhelminischen Deutschland. In: Dickmann, E. (Hrsg.): *Politik und Profession.* Bremen: Universität Bremen, 83–120.
- Schüler, Anja (2004): *Frauenbewegung und soziale Reform. Jane Addams und Alice Salomon im transatlantischen Dialog, 1889-1933.* Stuttgart: Franz Schneider Verlag.
- Schütze, Fritz (2016): Das Konzept der Sozialen Welt Teil 1. Definition und historische Wurzeln. In: Dick, M./Marotzki, W./Mieg, H. (Hrsg.): *Handbuch Professionsentwicklung.* Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt, 74–88.
- Shaw, Ian (2016a): Case work: Re-forming the relationship between sociology and social work. In: *Qualitative Research*, 16, 1, 60–77.
- Shaw, Ian (2016b): Sociological social workers: a history of the present? In: Levin, I./Haldar, M./Picot, A. (Hrsg.): *Social Work and Sociology. Historical and contemporary perspectives.* New York, London: Routledge, 7–24.

- Sheffield, Ada E. (1920): *The Social Case History. Its Construction and Content*. New York.
- Sheffield, Ada E. (1922): *Case-study Possibilities. A Forecast*. Boston: Research Bureau on Social Case Work.
- Sheffield, Ada E. (1937): *Social Insight in Case Situations*. New York: Appleton Croft.
- Silverberg, Helen (Hrsg.) (1998): *Gender and American social science. The formative years*. Princeton: Princeton University Press.
- Sklar, Kathryn K. (1995): *Florence Kelley and the nation's work. The rise of women's political culture, 1830-1900*. New Haven u.a.: Yale University Press.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? In: Lob-Hüdepohl, A./Lesch, W. (Hrsg.): *Ethik Sozialer Arbeit – Ein Handbuch*. Paderborn: Schöningh, 20-54.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2009): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. In: Birgmeier, B./Mührel, E. (Hrsg.): *Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n)*. Wiesbaden: VS, 131-146.
- Stichweh, Rudolf (2013): *Wissenschaft – Universität – Professionen. Soziologische Analysen*. Neuaufl. Bielefeld: Transcript.
- Thiel, Felicitas (1999): "Neue" Soziale Bewegungen und pädagogischer Enthusiasmus. Pädagogische Impulse der Jugend- und Lebensreformbewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 6, 867–884.
- Toppe, Sabine (2014): 'Auflösung und Fortbestand der Institution Familie'. Historische Forschungen und aktuelle Legitimationen im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit. In: Bütow, B./Pomey, M./Rutschmann, M./Schär, C./Studer, T. (Hrsg.): *Sozialpädagogik zwischen Staat und Familie. Alte und neue Politiken des Eingreifens*. Wiesbaden: VS, 29–47.
- Trattner, Walter I. (1974): *From Poor Law to Welfare*. New York: Free Press.
- Trolander, Judith A. (1987): *Professionalism and Social Change. From the Settlement House Movement to Neighborhood Centers*. New York: Columbia University Press.
- Van Kleeck, Mary (1934): Our Illusions regarding Government. In: *The Compass*, 15, 9, 10–12.
- Vom Bruch, Rüdiger (1985): Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich. In: Vom Bruch, R. (Hrsg.): *Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer*. München: Beck, 61–180.
- Wagner, Leonie (Hrsg.) (2009): *Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen*. Wiesbaden: Springer VS.

- Webb, Beatrice (1988 [1926]): *Meine Lehrjahre: Eine Autobiographie. Aus dem Englischen von Christa Krüger. Mit einer Einführung von Wolf Lepenies*. Frankfurt/Main: Insel-Verlag.
- Weber, Max (2004 [1904]): Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. 1904. In: Strübing, J./Schnettler, B. (Hrsg.): *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte*. Konstanz: UTB, 43–100.
- Wendt, Wolf R. (2017): *Geschichte der Sozialen Arbeit 2. Die Profession im Wandel ihrer Verhältnisse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wieler, Joachim (1987): *Er-Innerung eines zerstörten Lebensabends: Alice Salomon während der NS-Zeit (1933-1937) und im Exil (1937-1948)*. Darmstadt: Ling-bach.
- Williams, Joyce E./MacLean, Vicky M. (2015): *Settlement Sociology in the Progressive Years. Faith, Science and Reform*. Chicago: Haymarket.
- Wimmer, Andreas/Glick-Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. In: *Global Networks*, 2, 4, 301-334.
- Witkin, Stanley L. (1996): If empirical practice is the answer, then what is the question? In: *Social Work Research*, 20, 2, 69–75.
- Wobbe, Theresa (1997): *Wahlverwandschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft*. Frankfurt/Main: Campus.
- Woods, Robert/Kennedy, Albert (Hrsg.) (1911): *Handbook of Settlements*. New York: Charities Publication Committee.
- Zald, Mayer/Ash, Roberta (1966): Social Movement Organizations. Growth, Decay and Change. In: *Social Forces*, 44, 3, 327–341.

4. Beiträge

4.1. Verzeichnis der Beiträge

Lau, Dayana (2019): Von exakten Daten zur sozialen Situation. Stationen des Fallgeschichten-Schreibens und die Entwicklung einer Disziplin Sozialer Arbeit in den USA (ca. 1900-1930). In: B. Bender-Junker, W. Hoff und K. Kraimer (Hg.), *Rekonstruktive Wissensbildung*, Bad Heilbrunn, S. 119-132.

Shaw, Ian and Lau, Dayana (2019): Sheffield, Ada Eliot. In: P. Atkinson, S. Delamont, M.A. Hardy and M. Williams (Eds.), *SAGE Research Methods Foundations*. doi: 10.4135/978152642103675359

Lau, Dayana (2016): Frühe Forschungspraxis und die Differenzierung von Disziplin und Profession in der Sozialen Arbeit in den USA. Zum Verhältnis von Sozialreform und Wissenschaft (1895–1920). In: Groppe, C., Kluchert, G. und Matthes, E. (Hg.), *Bildung und Differenz*, Wiesbaden, S. 277-299.

Lau, Dayana (2018): Sozialreform und Selbstreform als pädagogische Programme sozialer Bewegungen Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts. In: D. Franke-Meyer und C. Kuhlmann (Hg.), *Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit*, Wiesbaden, S. 129-140.

Lau, Dayana (im Erscheinen): Knowledge Production in Social Work between Reform and Expertise. A Case Study on the Role of Early Professional Schools. In: Trans|Wissen (Hg.), *Wissen in der Transnationalisierung. Zur Ubiquität und Krise der Übersetzung*. Bielefeld.

Lau, Dayana (2019): Zum Verhältnis von sozialen Bewegungen, Wissen und Praxis in den Anfängen sozialpädagogischer Forschung. *Zeitschrift für Sozialpädagogik 1/2019*, S. 17-39.

Lau, Dayana (im Erscheinen): Erste Ansätze der Geschlechterforschung in der Sozialen Arbeit zwischen Kritik und Normativität. Die ‚Familienstudien‘ der Berliner Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit (1930-1933). In: Rose, L. und Schimpf, E. (Hg.), *Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung: Methodologien, Konzepte, Forschungsfelder*, Opladen.

4.2. Von exakten Daten zur sozialen Situation. Stationen des Fallgeschichten-Schreibens und die Entwicklung einer Disziplin Sozialer Arbeit in den USA (ca. 1900–1930)

This text was published in Hoff, Walburga/Bender-Junker, Birgit /Kraimer, Klaus (eds), *Rekonstruktive Wissensbildung. Historische Historische und systematische Perspektiven einer gegenstandsbezogenen Sozialen Arbeit.* (2019), Klinkhardt, Bad Heilbrunn, S. 119-132. It is posted here by permission of Klinkhardt Verlag.

<https://www.klinkhardt.de/verlagsprogramm/2290.html>

Dayana Lau

Von exakten Daten zur sozialen Situation. Stationen des Fallgeschichten-Schreibens und die Entwicklung einer Disziplin Sozialer Arbeit in den USA (ca. 1900–1930)

1 Einleitung

Mary Jarrett (1877–1961), eine US-amerikanische Begründerin der Ausbildung zu Sozialer Arbeit, empirische Sozialforscherin und Autorin¹, sieht die Soziale Arbeit im Jahr 1925 vor einem Scheideweg. Sie schreibt in einem Beitrag in der Zeitschrift ‚Social Forces‘²:

“Social workers now face the question whether social case work is to become an art based upon defined and systematized principles and upon a communicable technique, or whether it will always remain an art dependent upon personal qualities in the social worker and to be acquired entirely by experience.”³

In dieser Formulierung deutet sie das Problem der Wissensgrundlage der Sozialen Arbeit als Professionalisierungsproblem an: Es geht ihr um den fehlenden Bezug der Praxis Sozialer Arbeit zu einer verbindenden systematischen Wissensbasis, die persönliche Erfahrungen als Wissensquelle ersetzen soll. Mary Richmond (1861–1928), die bekannteste Theoretikerin der Sozialen Arbeit in dieser Phase, hat dieses Problem in ihrer ‚*Social Diagnosis*‘ bereits 1917 auf den Punkt gebracht:

“With other practitioners – with physicians and lawyers, for example – there was always a basis of knowledge held in common. If a neurologist had occasion to confer

1 Mary Jarrett hat unter anderem ihr Ausbildungskonzept gemeinsam mit F. Stuart Chapin (1888–1974) an der Smith College School for Social Work implementiert und war maßgeblich an der Entwicklung des Konzeptes einer psychiatrischen Sozialarbeit beteiligt (vgl. Five College Archives and Manuscript collections 2008, o.S.). Sie ist – wie viele andere ihrer Kolleginnen – in der US-amerikanischen Disziplingeschichte der Sozialen Arbeit weitgehend, in der deutschen Historiographie meines Wissens völlig unbekannt.

2 Das ‚Journal of Social Forces‘, bzw. ab 1925 ‚Social Forces‘, publiziert seit 1922 Beiträge, die im Schnittpunkt von Sozialreform, Sozialer Arbeit und Soziologie angesiedelt sind und insofern auch die enge Verbundenheit von Sozialreform und den Sozialwissenschaften dokumentieren.

3 Jarrett 1925, S. 668.

with a surgeon, each could assume in the other a mastery of the elements of a whole group of basic sciences and of formulated and transmitted experience of his own guild besides. But what common knowledge could social workers assume in like case?"⁴

Die soziale Einzelfallhilfe (*social case work*), eine der zentralen Methoden Sozialer Arbeit, hat ihre Wurzeln in dieser Phase und ist von Beginn an sozialwissenschaftlich fundiert und an rekonstruktionslogischen Prinzipien ausgerichtet. Unterschiedliche Theoretiker*innen konzipieren sie als Mittel, ‚gemeinsames‘ Wissen zu generieren. So haben Mary Richmond und ihr nachfolgend Ada Sheffield (1869–1943) das wissenschaftliche Potenzial der Einzelfallstudie in einem doppelten Sinne ausgearbeitet: Zum Einen haben sie die Praxismethoden nach sozialwissenschaftlichem Vorbild unter der Prämisse einer ethnographisch-verstehenden Haltung konzipiert, und zum Anderen diente ihnen die in diesem Sinne ‚wissenschaftliche‘ Erforschung der Lebensbedingungen und der sozialen Umgebung der Klient*innengruppe dazu, notwendiges Grundlagenwissen für die Profession zu generieren. Konkret hat Mary Richmond die empirischen Daten, die in den Fallgeschichten (*case records*)⁵ stecken, genutzt und dabei zweierlei Erkenntnisinteressen verfolgt: Erstens analysierte sie – so fassen es Fritz Schütze und Gerhard Riemann zusammen – „[sozialarbeiterische Prozesse] der Erkenntnisbildung und Fallarbeit“ und rekonstruierte auf diese Weise die Grundzüge professionellen Handelns; und zweitens entwarf sie eine „Situationsanalyse“, die zugleich die Ansätze einer Biographieanalyse aufweist.⁶ Diese beiden Komplexe hat Richmond in ihren beiden Hauptwerken *Social Diagnosis* (1917) und *What is Social Case Work?* (1922) ausgearbeitet. Diese Schriften werden von zahlreichen Aufsätzen ergänzt – wie etwa einer verschrifteten Ansprache vor der *National Conference of Charities and Correction*⁷ aus dem Jahr 1911 mit dem Titel *Of the Art of Beginning in Social Work*, in der sie formuliert hat:

4 Richmond 1917a, S. 5.

5 *Case Record* ist die derzeit gängige Bezeichnung für die in der Praxis angesiedelte Falldokumentation. Um die Technik des *case recording* entspinnt sich – so soll der Beitrag zeigen – eine ausgeprägte Diskussion, die auch vor dem Hintergrund der Frage geführt wird, wie die Fallgeschichten bereits von Beginn an so aufgezeichnet werden können, dass sie einer sozialwissenschaftlichen Bearbeitung dienlich sind.

6 Riemann/Schütze 2012, S. 196.

7 Die in den Jahren 1874–1985 bedeutendste Jahrestagung für Soziale Arbeit in den Vereinigten Staaten wurde auf Initiative der *American Social Science Association* gegründet und sollte die bundesstaatlichen Charity-Initiativen zusammenführen und Innovationen auf den Weg bringen helfen. Die Konferenz hieß zu ihrer Gründung *Conference of Boards of Public Charities*, ab 1879 *National Conference of Charities and Correction*, ab 1917 *National Conference of Social Work* und änderte im Jahr 1956 erneut ihren Namen in *National Conference on Social Welfare*. Ihre publizierten Proceedings bilden einen wertvollen und vorbildlich aufbereiteten Zugang zu

„Each of our standards must be evolved slowly and laboriously from the study of our own operations and our own experiences. These must be subjected to the keenest possible analysis, and [...] we shall do well to learn from them.”⁸

Mary Richmond hat ihre Arbeit vor allem darauf ausgerichtet, das *social case work* als eine allgemeine und umfassende Interventionsform der Sozialen Arbeit auf einer empirischen Grundlage zu systematisieren und das praktische Handeln zu professionalisieren. Für Ada Sheffield, eine heute deutlich unbekanntere Theoretikerin der sozialen Arbeit dieser Zeit, standen die Bedeutung und der Zuschnitt einer eigenständigen Wissenschaft im Vordergrund. Ihr ging es in erster Linie darum, ein ‚soziales Begriffsinstrumentarium‘ und präzise, rekonstruktive Interpretationstechniken zu entwickeln, um aus der empirischen Bearbeitung der Fallgeschichten eine ‚Typik‘ sozialer Krisenphänomene ableiten zu können.

Für meine Ausführungen wähle ich folgende Vorgehensweise: In einem ersten Schritt werde ich – sehr knapp – erste Gedanken zum Nutzen von Erkenntnisgenerierung aus Einzelfallgeschichten wiedergeben. Zweitens werde ich einige historische Debatten vorstellen, die sich damit befassen, wie die Fallgeschichten, die in Akten von Wohlfahrtseinrichtungen dokumentiert werden, ‚wissenschaftlich‘ geschrieben werden können, wobei der Ansatz von Mary Richmond einen bedeutsamen Meilenstein bildet. Drittens werde ich Ada Sheffields Beitrag zur Theoriebildung in den Blick nehmen, die an die Arbeiten Richmonds anschließt und diese im Hinblick auf die Interpretation und Systematisierung von Daten und Erkenntnissen, die aus *case records* gewonnen werden, weiterentwickelt.

2 Fallgeschichten (*case records*) als sozialwissenschaftliche Erkenntnisquelle

Die detaillierte Falldokumentation ist bereits seit den 1880er Jahren ein zentraler Bestandteil der Sozialen Arbeit. Wie diese Einzelfallgeschichten sozialwissenschaftlich zu nutzen seien, ist in den zeitgenössischen Debatten viel besprochen worden. Stellvertretend für viele ähnlich lautende Positionen in den 1910er Jahren schreibt die Direktorin des sozialwissenschaftlichen Forschungsbüros von Philadelphia, Carol Aronovici (1881–1957), in einem Aufsatz über den erweiterten Gebrauch der *case records*:

dem jährlich von tausenden Teilnehmer*innen besuchten und ein sehr breites Themenspektrum abdeckenden Forum (vgl. The Social Welfare History Project 2014, o.S.).

⁸ Richmond 1911, S. 376.

“[...] we must not disregard the record as a source of information for sociological research. Buried in the scores of thousands of records of welfare-agencies [...] are first-hand, accurate sociological data gathered without bias and without a preconceived point of view. [...] They [the case records, D.L.] hold for use vast stores of information, which when analyzed, should point the way toward a more constructive point of view of our social tasks and a clearer understanding of the larger social problems which are clamoring for solution.”⁹

Sie macht deutlich, dass sie die Falldokumentationen der Wohlfahrtseinrichtungen als eine geeignete Quelle für wissenschaftliche Erkenntnisbildung betrachtet. In der Soziologie wird diese Ansicht geteilt, was sich daran zeigt, dass einige der Chicagoer Soziologen Daten für ihre frühen ethnographischen Studien teilweise aus den *case records* der Wohlfahrtseinrichtungen erhoben haben. Mary Richmond ist eine der ersten, die die rekonstruktive Erkenntnisbildung auf der Grundlage solcher *case records* für die Soziale Arbeit ausgearbeitet und vorgeführt hat.¹⁰

Anhand von ‚typischen Fällen‘ – etwa einem schwierigen, unangepassten Mädchen, einem kleinen Jungen ohne Zuhause, einer vaterlosen Familie mit Kindern, die ‚nicht anständig‘ gepflegt werden, u.a.¹¹ – konzipiert sie eine Analyse, in der der von der Sozialarbeiterin dokumentierte Fall – verstanden als ihre Interpretation einer *sozialen Situation* – ihre Entscheidungen, ihre Begründungsmuster und ihre Beziehungen und Interaktionen mit der Klientin im Vordergrund stehen. Damit bildet ihr Ansatz eine wichtige Stufe bei der Entwicklung des Fallgeschichten-Schreibens als ‚wissenschaftlichem‘ Schreiben.¹² Einige Stationen sollen im Folgenden kurz referiert werden.

3 *Case Recording* als wissenschaftliches Schreiben

Eine der ersten dokumentierten Debatten über ‚gute‘, wissenschaftlichen Kriterien genügende Fallbeschreibungen wurde im Jahr 1916 auf der *National Conference for Charities and Correction* geführt. Die Diskussion wurde im Rahmen eines Symposiums mit dem Titel ‚*record-keeping*‘ initiiert und umfasste vier eigenständige Beiträge von Carol Aronovici, Katharine Hewins, Frank Bruno und Fred Johnson.¹³ Die verbindende Position der Beiträge lautet, dass die Fallgeschichten der Sozialen Arbeit dem Modell soziologischer For-

9 Aronovici 1916, S. 468.

10 Vgl. Richmond 1922, S. 29.

11 Vgl. ebd., S. 27.

12 Vgl. Tice 1998, S. 72.

13 Vgl. Aronovici 1916; Bruno 1916; Hewins 1916; Johnson 1916.

schungsreportagen nachzubilden seien. Bruno und Hewins legten konkrete Entwürfe vor, die auf standardisierten Vorgaben basieren und vor allem für einen schnellen Informationszugriff sorgen sollten. Hewins schreibt:

„When we approach the subject of record-writing from the point of view of research as well as of that from case work, we shall get better results [...] while [...] we shall arrange our facts with such orderliness that the statistician will be able readily to select those which are significant for drawing conclusions that will point the way to measures for community betterment.“¹⁴

Hier leitete sie offenbar der Gedanke, die Fallgeschichten einem quantifizierenden Zugriff zugänglich zu machen und möglichst effizient relevante Daten aus den Akten generieren zu können.

Zehn Jahre später entspann sich auf der gleichen Konferenz ein Diskurs, in dem die dramatischen Aspekte der Fallgeschichten betont und literarische Vorbilder für das Schreiben von Fallgeschichten herangezogen wurden, wie z.B. Ernest Hemingways *The Killers* oder Gustave Flauberts *Madame Bovary*.¹⁵ Frank Bruno, der in der ersten Phase noch zu den Vertretern eines eher quantitativen Ansatzes zu zählen war, stellte nun fest: „the real objective test of case work is an honestly and dramatically described case story.“¹⁶

Dies dokumentiert eine Verschiebung im Diskurs über das Fallgeschichten-Schreiben. Der Schwerpunkt lag nicht mehr darauf, ‚harte Fakten‘ zu bergen, die in den Einzelfällen der sozialen Arbeit verborgen sind. Vielmehr rückten nunmehr die Dramatik und der Spannungsbogen einer Fallgeschichte, das persönliche Schicksal ihrer Hauptfiguren und die konkrete, individuelle Geschichte in den Mittelpunkt. Einen Referenzpunkt bei dieser Veränderung bildete ein soziologisches Werk, das im Jahr 1923 erschienen ist: *The Unadjusted Girl* von William I. Thomas.¹⁷ Er entwickelt in dieser Schrift anhand von Fallgeschichten delinquenten Mädchen die These, dass die Analyse von Einzelfällen die Wirkmechanismen von sozialen Einflüssen auf die Entwicklung einer Biografie aufzudecken vermag,¹⁸ womit ein zentrales Erkenntnisinteresse der Sozialen Arbeit angesprochen ist.

Eine dritte Station bei der Erkundung von Techniken des Fallgeschichten-Schreibens bildete die sogenannte Fallmonographie, bei der die von den Klient*innen *selbst* erzählte Fallgeschichte in den Mittelpunkt rückt.¹⁹ Dabei ist mit verschiedenen Methoden experimentiert worden: Es wurden Schilderungen von Klient*innen direkt und indirekt wiedergegeben, Interviews wörtlich

14 Hewins 1916, S. 467.

15 Vgl. Tice 1998, S. 62.

16 Bruno 1926, S. 304.

17 Vgl. Queen 1927, S. 460.

18 Vgl. Thomas 1923, S. 244.

19 Vgl. Tice 1998, S. 66ff.

dokumentiert und unter Umständen die Geschichten auch von Klient*innen selbst aufgeschrieben. Ein Vorschlag von Ernest Burgess (1886–1966), der gemeinsam mit Robert Park (1864–1944) ein Chicagoer Soziologe der zweiten Generation war und sich für Kooperationen zwischen der akademischen Soziologie und der praktischen Sozialen Arbeit, z.B. im Settlement Hull House, engagierte, lautete wie folgt:

“[F]or what parts of the record is the verbatim report most valuable? First of all, the family history should be recorded independently in the words of the husband and of the wife. Next should be entered the conception that each person has of his role in the family and in the community including, whenever pertinent, his philosophy of life, his ambitions, his attitude toward his present problem and his plan for its solution. Often a family interview is of value [...], for its revelation of the difference in attitudes, and even conduct, of the individual as a member of a group and as an independent person.”²⁰

Mit seiner Idee initiierte Burgess eine Debatte, an der sich neun Autor*innen im gleichen Heft beteiligten und vor allem die Form des wörtlich aufgezeichneten Interviews diskutierten.²¹ So präsentiert eine der Autorinnen, Helen Myrick²², eine Form der Interviewdokumentation, in der die nonverbalen Elemente aufgenommen werden können, ohne dass der Text unverhältnismäßige Ausmaße annimmt. Sie entwickelt eine zusammenfassend-narrative Technik, die ausgewählte signifikante Zitate in den Text aufnimmt und die Analyse des Geschehens mit einschließt. Myrick fasst die vorgeschlagene Vorgehensweise zusammen:

“[A]ll essential factors relating to the development of the interview have been preserved with the use of significant quotations when possible. This narrative is objectively expressed and includes statements of the manner of the participants. At the

20 Ebd., S. 529f.

21 Bruno, Frank: Some Case Work Recording Limitations of Verbatim Reporting (S. 532–534), Swift, Linton: Can the Sociologist and Social Worker Agree on the Content of Case Records (S. 535–538), Eliot, Thomas: Objectivity and Subjectivity in the Case Record (S. 539–544), Queen, Stuart: Social Interaction in the Interview. An Experiment (S. 545–558), Robinson, Virginia: Some Difficulties in Analyzing Social Interaction in the Interview (S. 558–561), Myrick, Helen: The Non-Verbal Elements in the Interview (S. 561–564), Kimble, G. Eleanor: Self-Consciousness on the Part of the Interviewer and its Dangers (S. 565–567), Sutherland, E. H.: Is Experimentation in Case Work Processes Desirable (S. 567–569), Groves, Ernest: Some Sociological Suggestions for Treating Family Discord by Social Worker (S. 569–577).

22 Helen L. Myrick ist bisher in den Forschungen über die Geschichte der Sozialen Arbeit in Deutschland und den Vereinigten Staaten ebenfalls wenig beachtet. Sie war eine produktive Autorin, unter anderem Leiterin der Illinois Society of Mental Hygiene in Chicago, und hat sich in ihren Schriften umfassend mit der Technik des Interviewens in der Sozialen Arbeit beschäftigt (vgl. z.B. Myrick/Lurie 1928).

end of this narrative we have placed the worker's analysis of the processes as she saw them. In this analysis she makes an actual definition of processes in psychological terms."²³

Myrick zielt darauf ab, die Perspektive der Klient*innen in der Fallgeschichte in der Dokumentation so präzise wie möglich zu ‚konservieren‘ und die Analyse des Beobachteten erst in einem zweiten Schritt anzuschließen, womit diese auch nachvollziehbar wird. In diesem zweiten Schritt soll die Sozialarbeiterin anhand psychologischer Begriffe die Prozessstrukturen abstrahieren. Mit diesem Ansatz verweist die Autorin bereits auf die nächste Stufe des Fallgeschichten-Schreibens, bei der die dynamischen Prozesse der Einzelfälle im Mittelpunkt stehen und insofern die Aufmerksamkeit auf die eigenen *Interpretationen* der Klient*innen gerichtet wird.

Mary Richmond hat mit ihrer Schrift „What is Social Case Work?“ (1922) eine sozialwissenschaftlich begründete Erkundungs- und Interpretationstechnik zugleich sozialer und individueller Krisengestalten vorgelegt, die der ‚Behandlung‘ der Einzelfälle vorgeschaltet ist. Sie ordnet die Fallanalyse also zunächst einer erfolgreichen Praxis unter, denkt jedoch ihren Nutzen für eine mögliche sozialwissenschaftliche Wissensbasis mit:

„The value of social case records extends farther. Under analysis which is thoroughly competent and careful they may become the basis of statistical studies or, more often, of social discovery arrived at by non-statistical methods.“²⁴

In diesem Zusammenhang spricht Richmond auch das Bedürfnis der Profession nach Grundlagenwissen und reflektierter Erfahrung an, auf das in der Praxis zurückgegriffen werden muss. Und damit kommt sie über den bisherigen Anspruch in der Debatte über das *case recording*, gute Daten für sozialwissenschaftliche oder soziologische Untersuchungen zu liefern, hinaus und fokussiert das Professionalisierungsproblem in der Sozialen Arbeit.

Mary Richmond hat mit ihrer *Social Diagnosis* (1916) versucht, Grundlagenwissen, Erkenntnisse aus den Referenzdisziplinen und Anleitungen für die Praxis miteinander zu vereinen und so eine Wissensgrundlage zu schaffen, die, indem sie von allen Sozialarbeiterinnen ‚gekannt und beherrscht‘ wird, zum verbindenden Element Sozialer Arbeit werden kann. Damit gewinnt der Ansatz Richmonds eine konstitutive Bedeutung auch für die Disziplin Sozialer Arbeit.

Besonders aufschlussreich ist ein Blick auf Richmonds methodische Herangehensweise, die sie in *What is Social Case Work?*“ zugänglich macht. Das Material dieser Schrift besteht aus sorgfältigen Praxisdokumentationen, die im eigentlichen Sinne vorbildliche Fallgeschichten sind. Im Buch werden zunächst

23 Myrick 1928, S. 562.

24 Richmond 1922, S. 29.

sechs exemplarische Fallgeschichten in stark überarbeiteter Fassung wiedergegeben. In den anschließenden Kapiteln werden diese Geschichten analysiert, wobei der Fokus zum einen auf biographische Schlüsselstellen in den Geschichten der Klient*innen und zum anderen auf die Arbeitsweisen der Sozialarbeiterinnen gerichtet ist. Die gesammelten Daten werden in verdichteter Form aufgezeichnet, die den Fällen Raum für ihre Besonderheiten und ihre Komplexität gewähren soll und sie zugleich der Analyse zugänglich macht. Damit entwickelt Richmond eine systematische, interpretativ-analysierende Verarbeitung einer *best practice in use* und führt damit zugleich die ihr vorschwebende professionelle Arbeitsweise vor.

Damit bietet Mary Richmond Anknüpfungspunkte für theoretische Entwicklungen, die von ihrer Nachfolgerin Ada Sheffield aufgegriffen werden.²⁵

4 *Case Recording* und Theoriebildung: Ada E. Sheffield

Ada Eliot Sheffield stammt aus St. Louis, ist die älteste Schwester des Schriftstellers T.S. Eliot (1888–1965) und verheiratet mit Alfred D. Sheffield, einem ebenfalls im sozialen Bereich engagierten Professor am Wellesley College. Sheffield ist nach ihrer Ausbildung auf dem Radcliffe College seit 1897 offiziell in der Sozialen Arbeit tätig, unter anderem in der Periode von 1919–1927 als Direktorin des Forschungsbüros für *social case work* in Boston.²⁶ In diesem Kontext hat sie eines ihrer größeren Werke, *Case-study Possibilities. A Forecast* (1922), publiziert. Zwei weitere bedeutsame Arbeiten von ihr sind: *The Social Case History. Its Construction and Content* (1920), das von der Russell Sage Foundation herausgegeben wurde, und *Social Insight in Case Situations*

25 Auf der *National Conference of Charities and Correction* hat Sheffield Richmond als Beitragende regelrecht abgelöst, was ein Blick auf das Vortragsaufkommen der beiden Frauen in den Jahren von 1897–1924 deutlich abbildet. Richmond hat ihren ersten vielbeachteten Beitrag im Jahr 1897 (wenngleich sie auch in den Jahren zuvor schon beigetragen und kommentiert hat) und anschließend weitere sechs Vorträge. Den letzten Vortrag hält sie im Jahr 1920 (vgl. Richmond 1897, 1901a, b, 1915, 1917b, 1918, 1920). Sheffield, die ab 1916 insgesamt sechs eigenständige Beiträge hat, trägt im Jahr 1920 ein einziges Mal parallel zu Richmond vor und übernimmt ab dann die Federführung auf dem Gebiet der Grundlagen und Technik des *case recording* (vgl. Sheffield 1916, 1919, 1920, 1921, 1922b, 1924). Für Richmond finden sich im Jahrbuch zahlreiche Zitationen und Erwähnungen: Eine Auszählung der Referenzen, die in den Index der Jahrbücher aufgenommen wurden, ergab von 1900 bis 1930 insgesamt beachtliche 23 Verweise, die durchweg positiv und unkritisch auf ihr Werk Bezug nehmen (vgl. z.B. den Diskussionsteil der Sektion *Needy Families in their Homes* im Jahr 1901, S. 376ff., und Abbott 1918, S. 313). Sheffield wird in dieser Periode hingegen kein einziges Mal von anderer Seite erwähnt. Das spricht dafür, dass Ada Sheffield auch zu ihrer Zeit nicht den gleichen Bekanntheitsgrad erreichen konnte, wie es Mary Richmond gelungen war.

26 Vgl. Howes 1935/36, S. 499f.

(1937), sowie viele Artikel, die in Zeitschriften wie *American Journal of Sociology*, *Proceedings of the National Conference of Charities and Correction* und *Social Forces* erschienen sind.²⁷

Sheffield entwickelt in einem Aufsatz aus dem Jahr 1931 unter dem Titel *The 'Situation' as the Unit of Family Case Work*²⁸ ein eigenständiges Konzept der ‚Situation‘. Dabei geht es ihr darum, ein Instrument zu entwickeln, mit dem es möglich wird, sich von einer – in ihren Augen problematischen – klientenzentrierten Perspektive in der Sozialen Arbeit zu lösen. Dazu markiert sie drei zentrale Perspektivwechsel:

- (1) “[To] treat whole situations rather than individuals or even families.”²⁹ (Perspektive auf die Praxis)
- (2) “[To] illustrate that the functional situation is not a mere sum of factors, but is as a whole composed of causally interactive parts.”³⁰ (analytische Perspektive)
- (3) “[To recognize] type likenesses between situations that occur at diverse times and places.”³¹ (Perspektive auf theoretische Modelle)

Sie schreibt:

“Such recurrent or type-identifying factors come definitely configured in *situation-patterns*. The importance of identifying such basic patterns is that it would help us in following the social process as a complicated case develops”³²

Mit dem Blick auf diese Muster ließe sich, so Sheffield, die spezifisch *soziale* Perspektive der Sozialen Arbeit erkennen, die sich von den anderen mit krisenhaften Phänomenen befassten Professionen unterscheidet.³³ Darin deutet sich für sie zugleich der besondere Zugang der Sozialen Arbeit zu wissenschaftlichen Erkenntnissen auf zwei Ebenen an:

„First, their efforts to rehabilitate persons who for one reason or another are out of adjustment with their surroundings bring them into an intimate knowledge of the trials and struggles of these persons with their families, their work, their companions, extending over a considerable period of time. [...] Second, they are dealing with difficulties or maladjustments which in some degree are universal. Their cases

27 Ada E. Sheffield muss ebenfalls zu den vergessenen Pionierinnen der Sozialen Arbeit gerechnet werden. In den letzten Jahren hat Ian Shaw viel dazu beigetragen, ihr Werk in den internationalen Diskurs wieder einzuspeisen, und verweist dabei insbesondere auf die für ihre Zeit einzigartige soziologische Perspektive, mit der sie ihr Konzept der sozialen Situation entwickelt hat (vgl. stellvertretend Shaw 2016, 2017).

28 Vgl. Sheffield 1931.

29 Ebd., S. 466.

30 Ebd., S. 467.

31 Ebd., S. 468.

32 Ebd.

33 Vgl. Sheffield 1922a, S. 12.

are merely conspicuous or exaggerated instances of failure in personal adaption or in social machinery – the same in kind as those which we all experience. From one point of view they may be thought of as representing society's analysis of its own maladaptions."³⁴

Durch eine intensive Beschäftigung mit Fällen sieht Sheffield eine Möglichkeit, einen Zugang zu den besonderen und allgemeinen Aspekten sozialer Situationen zu eröffnen, und beschränkt sich damit potenziell nicht allein auf Erkenntnisgenerierung im Rahmen praktischer sozialer Arbeit, sondern bildet den Grundstock einer „science of conduct, of personality conceived as center of interpenetrating social forces.“³⁵ Das ist zu dieser Zeit keine neue Zielstellung. Bisher mangelt es laut Sheffield jedoch zum einen an einer ausgefeilten sozialen Terminologie und zum anderen an präzisen Interpretationstechniken, die systematische Vergleiche von Fällen erlauben, um eine *Typik sozialer Krisenphänomene* zu erstellen und auf diese Weise die Grundlage für eine Disziplin Sozialer Arbeit zu schaffen.

5 Schluss: Rekonstruktive Forschung und Disziplinbildung bei Ada Sheffield

Abschließend soll die eingangs aufgeworfene Problemstellung noch einmal aufgegriffen und es sollen zwei Fragen an das Werk Ada Sheffields gestellt werden: (1) Wie veranschaulicht sie ihre Vorstellung einer ‚sozialen Terminologie‘ und (2) wie wird die Bildung von Theorien auf der Grundlage praktischer *case records* konkretisiert?

Zu beiden Fragen wird man in ihrer Schrift *Case Study Possibilities. A Forecast* (1922) fündig. Hier zeigt sie nicht nur, dass sie von einem auf sozialwissenschaftlichen Erkenntniskompetenzen beruhenden Verständnis professionellen Handelns ausgeht, sondern arbeitet darüber hinaus mit einem differenzierten Fallbegriff.

Zu ihrer Vorstellung einer ‚sozialen Terminologie‘, an der es derzeit ‚schmerzhaft mangle‘, schreibt sie:

“Any advance in the scientific standing of case work is conditioned [...] upon a refining of our descriptive vocabulary. [...] I have attempted to supply such interpretative terms [...] in order to identify clue-aspects of each relationship. As one case history follows another, all analyzed and interpreted on the same general plan, these terms will begin to take on an explicitness of meaning which at present they lack.”³⁶

34 Ebd., S. 12f.

35 Ebd., S. 7.

36 Ebd., S. 19.

Es geht ihr also darum, ‚interpretative Begriffe‘ herauszuarbeiten, die sich auf ‚Schlüsselaspekte‘ sozialer Situationen beziehen. Auf der Grundlage mehrerer Fallrekonstruktionen sollen diese mit systematischer Bedeutung unterfüttert und auf diese Weise generalisiert werden. Dabei denkt sie den Nutzen eines solchen Begriffsapparates für die Profession *und* die Disziplin bereits mit.

Diese Gedanken sollen abschließend mit ihrer Vorgehensweise konkretisiert werden. Damit wird zugleich der zweiten Frage nach der Theoriebildung auf der Basis empirischer Fallrekonstruktionen nachgegangen. Diese lässt sich in vier Schritten zusammenfassen:

Zuerst werden die Daten des vorliegenden Protokolls thematisch aufgeschlüsselt. Solche ‚Themen‘ sind keine vorgegebenen Kategorien (obwohl solche selbstverständlich am Erkenntnisprozess beteiligt sind, jedoch unbedingt reflektiert und explizit gemacht werden müssen), sondern ergeben sich jeweils aus dem Protokoll selbst. Sheffield nennt dies ‚Sinneinheiten‘.³⁷

Zweitens werden zu den einzelnen Themen Hypothesen gebildet. Diese sind zu verstehen als kondensierte, auf den Begriff gebrachte Interpretationen dieser Sinneinheiten, wie z.B. diese thematische Gruppierung ‚sozialer Fakten‘ einer sich über einen langen Zeitraum dokumentierten Fallgeschichte:

“Ida kept her child against the opposition of her family, remaining in a wet-nurse position with it for ten months. A month or two later her standards for the baby’s care slackened, her devotion became spasmodic. She kept it clean and would make sacrifices to get clothes for it, but did not want to give up her pleasures with men. She went off with a girl friend for several days, trusting her baby to the foster mother. On her return she neither looked at the child nor inquired about him, leaving the house immediately with a man acquaintance.”³⁸

Die Interpretation einer derart bearbeiteten und angeordneten Fallgeschichte hat jeweils eine ‚Formel‘ zum Ergebnis, die in diesem Falle lautet: *Maternal-Sexual Conflict*.

In einem dritten Schritt wird versucht, die Hypothese anhand weiterer ‚sozialer Fakten‘ zu bestätigen bzw. zu falsifizieren.³⁹

Abschließend soll das herausgearbeitete Muster, das Sheffield hier als ‚typisch‘ für die Situation einer unverheirateten Mutter betrachtet⁴⁰, systematisch mit ‚typischen‘ Mustern anderer Fälle verglichen werden. Auf diese Weise würde die Formel *Maternal-Sexual Conflict* systematisch geschärft und mit Bedeutung angereichert.⁴¹

37 Vgl. ebd., S. 45.

38 Ebd., S. 41.

39 Vgl. ebd.

40 Vgl. ebd., S. 56.

41 Vgl. ebd., S. 44.

“Its meaning may indeed become so much enriched that this phrase will be superseded by two or three phrases to express the distinctions between one kind of [maternal-sexual conflict, D.L.] and another kind, distinctions which a systematic reflection about experience has shown to be important.”⁴²

So versteht Sheffield also die ‚soziale Terminologie‘, die durch interpretative Erforschung der Fallgeschichten generiert wird, als gegenstandsbezogene Theoriebildung, die zu den disziplinären Grundlagen der Sozialen Arbeit gehört. Daher ist eine systematische Auseinandersetzung mit ihrem Werk nicht nur historisch interessant, sondern auch weiterführend im Hinblick auf aktuelle Debatten um den disziplinären Zuschnitt der Sozialen Arbeit.

Quellen und Literatur

Quellen:

- Abbott, Edith (1918): The Social Case Worker and the Enforcement of Industrial Legislation. Proceedings of the National Conference of Social Work 45, S. 312–318.
- Aronovici, Carol (1916): Wider Use of Case Records. In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 43, S. 468–471.
- Bruno, Frank (1916): What a Case Record is for. In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 43, S. 452–460.
- Bruno, Frank (1926): Objective Tests in Case Work. In: Proceedings of the National Conference of Social Work 53, S. 300–304.
- Burgess, Ernest (1928): What Social Case Records should contain to be Useful for Sociological Interpretation. In: Social Forces 6 (4), S. 524–532.
- Hewins, Katharine (1916): Shaping the Record to Facilitate Research. In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 43, S. 460–467.
- Jarrett, Mary (1925): The Need for Research in Social Case Work by experienced Social Workers who are themselves doing the Case Work. In: Social Forces 3 (4), S. 668–669.
- Johnson, Fred (1916): Case Records: Discussion. In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 43, S. 471–472.
- Myrick, Helen (1928): The Non-Verbal Elements in the Interview. In: Social Forces 6 (4), S. 561–564.
- Myrick, Helen/Sheffield, Ada (1925): Reflective By-Products of a Social Treatment Interview. In: Social Forces 3 (4), S. 657–661.
- Myrick, Helen/Lurie, Harry (1928): Interviews. A Study of the Methods of Analyzing and Recording Social Case Work Interviews. New York.
- Needy Families in their Homes: First Section Meeting (1901). In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 28, S. 376–386.
- Queen, Stuart (1927): Non-Statistical Studies of Social Work. In: Proceedings of the National Conference of Social Work 54, S. 459–466.
- Richmond Mary (1897): The Need of a Training School in Applied Philanthropy. In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 24, S. 181–188.

42 Ebd.

- Richmond, Mary (1901a): Charitable Co-Operation. In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 28, S. 298–313.
- Richmond, Mary (1901b): The Message of the Associated Charities. In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 28, S. 327–329.
- Richmond, Mary (1911): Of the Art of Beginning in Social Work. In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 38, S. 373–379.
- Richmond, Mary (1915): The Social Worker in a Changing World. In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 42, S. 43–49.
- Richmond, Mary (1917a): Social Diagnosis. New York.
- Richmond, Mary (1917b): The Social Case Worker's Task. In: Proceedings of the National Conference of Social Work 44, S. 112–116.
- Richmond, Mary (1918): War and Family Solidarity. In: Proceedings of the National Conference of Social Work 45, S. 287–297.
- Richmond, Mary (1920): Some next Steps in Social Treatment. In: Proceedings of the National Conference of Social Work 47, S. 254–258.
- Richmond, Mary (1922): What is Social Case Work? New York.
- Sheffield, Ada (1916): Introductory Remarks by the Chairman of the Committee (The Family and the Community). In: Proceedings of the National Conference of Charities and Correction 43, S. 419–420.
- Sheffield, Ada (1919): Program of the Committee on Illegitimacy – Committee Report. In: Proceedings of the National Conference of Social Work 46, S. 74–81.
- Sheffield, Ada (1920a): The Nature of the Stigma upon the Unmarried Mother and her Child. In: Proceedings of the National Conference of Social Work 47, S. 119–122.
- Sheffield, Ada (1920b): The Social Case History. Its Construction and Content. New York.
- Sheffield, Ada (1921): Identifying Clue-Aspects in Social Case Work. In: Proceedings of the National Conference of Social Work 48, S. 242–247.
- Sheffield, Ada (1922a): Case Study Possibilities. A Forecast. Boston.
- Sheffield, Ada (1922b): Public Agencies as Public Carriers of Ideas. In: Proceedings of the National Conference of Social Work 49, S. 82–89.
- Sheffield, Ada (1924): Case Work in Public Welfare Departments. Public Relief Officials. In: Proceedings of the National Conference of Social Work 51, S. 539–544.
- Sheffield, Ada (1931): The 'Situation' as the Unit of Family Case Work. In: Social Forces 9 (4), S. 465–474.
- Sheffield, Ada (1937): Social Insight in Case Situations. New York, London.
- Thomas, William (1923): The Unadjusted Girl. With Cases and Standpoints for Behavior Analysis. Boston.

Literatur:

- Five College Archives and Manuscript collection: Mary C. Jarrett Papers. Abstract. <https://asteria.fivecolleges.edu/findaids/sophiasmith/mnsss30.html>. Stand: April 2008 (Abruf am 15.9.2016).
- Howes, Durward (1935/36): Sheffield, Ada E. In: Ders. (Hrsg.): American Women. The official Who's Who among the Women of the Nation. Los Angeles, S. 499f.
- Riemann, Gerhard/Schütze, Fritz (2012): Die soziologische Komplexität der Fallanalyse von Mary Richmond. In: Bromberg, Kirstin/Hoff, Walburga/Miethe, Ingrid: Forschungstraditionen in der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden. Opladen u.a., S. 131–202.
- Shaw, Ian (2017): "Let us go then, you and I": Journeying with Ada Eliot Sheffield. In: Qualitative Social Work 16 (im Erscheinen).
- Shaw, Ian (2016): Case work: Re-forming the relationship between sociology and social work. In: Qualitative Research 16 (1), S. 60–77.

The Social Welfare History Project: National Conference on Social Welfare. <http://www.social-welfarehistory.com/organizations/national-conference-on-social-welfare/>. Stand 2014 (Abruf am 5.8.2015).

Tice, Karen (1998): *Tales of Wayward Girls and Immoral Women. Case Records and the Professionalization of Social Work*. Urbana, Chicago.

This text was published in P. Atkinson, S. Delamont, M.A. Hardy, & M. Williams (eds), SAGE Research Methods Foundations (publish ahead of print). It is posted here by permission of SAGE for personal use only, not for redistribution.

doi: 10.4135/978152642103675359

 SAGE researchmethods

Sheffield, Ada Eliot

Pioneers



SAGE Research Methods Foundations

By: Ian Shaw & Dayana Lau

Published: 2019

Length: 5,000 Words

DOI: <http://dx.doi.org/10.4135/9781526421036>

Methods: Sheffield, Ada Eliot

Online ISBN: 9781526421036

Disciplines: Counseling and Psychotherapy, History, Social Work, Sociology

Access Date: September 26, 2019

Publishing Company: SAGE Publications Ltd

City: London

© 2019 SAGE Publications Ltd All Rights Reserved.

This PDF has been generated from SAGE Research Methods.

The life and work of Ada Eliot Sheffield (1869–1943) provide an exemplar case study of sociological inquiry in and for social work. Her early protoconstructionism imbued her interrelated understanding of culture, the social situation, and personality. This in turn fashioned, and was patterned by, her thinking and practice in regard to work with and writing about cases. The relevance of this largely forgotten woman—dismissed by the 1930s’ social work establishment as a regrettable “sociological phase” and disregarded by sociologists beyond the first generation at the University of Chicago—is threefold. First, to a notable but not exhaustive degree her methodology was developed and applied in constant interchange with her wider understanding of society and the roles of social actors therein—not exhaustive, because she made major contributions in other areas such as stigma and theorising public services. Also her contribution to contemporary exchanges about the role of women was notable, as in her early essay on “The written law and the unwritten double standard.” Second, she had begun to elaborate a constructionist understanding of social and individual behaviour some years before it was made fully explicit in the sociology community. Third, she exemplified a model of sociological social work that offered early, if largely unfulfilled, promise of a fruitful relationship between the two emerging fields.

The thorough cross-fertilisation of Sheffield’s social, cultural, and welfare world views with her principles and methodology of inquiry render it almost impossible to describe and assess her contribution to social science research without always understanding the one in terms of the other. Following a brief summary of her life and scholarship, this essay covers in turn her general views regarding the contribution of science to society; her social constructionism; and her writing about culture, personality, and the social situation. This introduces three general questions: How did her overall position influence how she thought about time? How did she understand causality? What did she regard as the nature and quality of good evidence? Her sociological social work agenda deeply characterised her understanding of what is meant by a “case” and “case work.” This carried over to her understanding of language and writing in, for example, case records. The more important influences on her career are mentioned as they arise and also include her relationship with her brother, T. S. Eliot. The essay closes with brief reference to continuities and discontinuities from her work, actual and potential.

Life and Work

The family home was in St. Louis—“that French-named city of ragtime, racial tensions, ancient civilizations, river-boats and (in Eliot’s words) the real start of ‘the Wild West’” (Crawford, 2016, p. 5). “St Louis saw itself as an industrial and mercantile powerhouse. It was dominated by a rich, sometimes progressive, white elite to which the Eliots belonged” (p. 37). The family was Unitarian and Republican. She left home in her late 20s to work in Boston for 3 years with the Family Welfare Society and then to New York for 4 years, working in the Probation Service after a year with the New York Charity Organization Society. On her marriage in May 1905 to Alfred Sheffield—of intellectual interest in his own right—she left home for Cambridge, MA. Her work was Boston-based in the charities field. Her tenure as director of a Mother’s Aid Program was short-lived when in

1914 the city's first Catholic mayor did not reappoint her. She was director of the Research Bureau on Social Case Work. She authored three significant books—*The Social Case History: Its Construction and Content* (1920), *Case Study Possibilities: A Forecast* (1922), and *Social Insight in Case Situations* (1937)—and numerous papers. Her brother regarded her as “a very exceptional woman” (*Letters*, vol. 4).

She was writing early about deserted wives (1900 and 1915), unmarried mothers (1913 onwards), and prostitution (1911). But from the very first she was staying both close to and away from everyday welfare practice. Issues of double standards (1911), stigma (1920), the characteristics of science in social work (1900, 1913–1914), and almost everywhere, assumptions regarding the case and social situations were drawn out of case accounts (1921, 1922, 1923), along with the seeds of her developing framework of social work intervention. She developed a conceptual grasp of the public agency as public carriers of ideas and later argued that by “policies” “are not meant rigid, unchanging rules, but rather general principles to be modified according to circumstances” (1924a, p. 542) and to which one can tolerate exceptions. She constantly returned to her core idea of the “situation” in papers on “conditioning patterns” and “the situation as the unit of case study.”

Her thinking was not taking place in isolation. Her influences, both through personal exchange and mediated through the work of others, included W. I. Thomas (someone, she thought, whose opinions everyone ought to respect), John Dewey, Ethel Dummer, Mary Parker Follett, Kimball Young, and in the later years of her life, John Maynard Keynes and Kurt Lewin. Her interaction with her brother remained central throughout.

Science, Constructionism, Personality, and the Social Situation

Her view of the world was marked by relative confidence in science and social progress. She welcomed interest in “gradually building up a science of conduct, of personality conceived as a center of interpenetrating social forces” (1922, p. 7) and signed up to a belief in the possibility of advancement, while complaining that “case workers express their diagnoses without the precision necessary for science” (p. 40). Her reflective use of language signalled her view that “any advance in the scientific standing of case work is conditioned ... upon a refining of our descriptive vocabulary” (p. 19) which needed “a social terminology,” observing that this would “supply a worker with a set of expectations as to the possibilities within a case. And she will work with the inspiring conviction that she is testing her observations by ideas destined to count in a science of society” (p. 247).

While the elements of her enthusiasm for science were not always ordered or perhaps consistent, she unswervingly related it to practice, such that “The validity of a science of satisfactory living must be constantly tested by its ‘treatment’ relevance, and hence may well be based on data collected with a practical end in view” (p. 9). “The hope for social progress is that a systematic study of conduct, of social situations, may lead to a science which can be incorporated into educational methods and practically applied” (p. 7), such that

“case-work agencies ... will gradually become what may be described as social laboratories” where “study of ... cases would go on simultaneously with treatment” (p. 38). Her stance in this regard was respected by others. Ethel Dummer reportedly told her, “You are making a profound contribution in a scientific manner.”

For Sheffield, it was the situation that should be the unit of attention, rather than the individual—“a definite web of elements, current and past, that reveal and explain his present need in its wider bearings” (1937, p. 78). She spoke of how this made social work “less client-centred” and the “unit of treatment has become a dynamic field of experience, a field in which the individual or the family figures within an aggregate of interactive and inter-dependent factors of personality and circumstances” (1937, p. 78). She aimed “to test out the serviceableness for social thinking of two closely related ideas” (1924b, p. 692). First, “any individual, if he is to behave in the way which will be most satisfying at once to himself and to other people who make up his social setting, must treat himself and all the relevant physical and social factors that go to make up his situation as one controllable whole, his *total situation*. This implies that the outer setting of the individual is a constituent part of his behaviour process. The second idea is that in the behaviour process thus going on, not in the individual, not in the environment, but in the ceaseless activity between the two, the response of self to setting is at once an effect and a cause—the response of the self is to a stimulus received in consequence of its own activity” (1924b, p. 692).

Writing in a case-based way, and influenced by Dewey’s ideas of spiral behaviour, she commends one “visitor” because “Her behavior process was circular, or spiral, an activity between self and setting in which her response to her situation was at once cause and effect. The choice the visitor put before the girl then was not between right and wrong, good and bad. It was a choice between different kinds of living—different sets of prospective activities between herself and her setting.” “The Freudian brings self-knowledge up out of the past; this worker brought to an unsophisticated girl knowledge of a latent wish out of the present, by confronting her with the choices that lay within her whole controllable situation” (1924b, p. 697).

She unfolded the term *situation* along three central assumptions: (1) family case work “treat(s) whole situations rather than individuals or even families,” (2) the “situation is not a mere sum of factors but is a whole composed of causally interactive parts,” and (3) there exist “type likenesses between situations that occur at diverse times and places” (1931, pp. 466, 468, 469).

She differentiates *functional* and *cultural* situations. The functional situation consists of operative factors—for example, the activities of the family members, their internal and external relations, income, health, and many other constituents. The cultural situation is seen as a whole of wider conditioning factors. Together they are framing the functional situation. “The functional situation is not a mere sum of factors, but is a whole composed of causally interactive parts” (1931, p. 468). Sheffield imagined—and elaborated—a dynamic mode of thinking, which satisfied the complex and changing relations of clients to their social environment. In a more fully sociological way, she moved from the idea of a mutual adjustment of people and environment, because she put the social situation into the centre of social work science and practice, instead of the specific relationship of human beings and their environment. In this respect, she represented a progression from the influential Mary Richmond with whom she had collaborated and is sometimes compared.

Focusing on subsituations, Sheffield explains subsituations as working units, which in turn are related in an interdependent way, and hence seen as analytical units. To identify subsituations and their interrelations enables the interpreter to recognize situation patterns. This opens the view for the specific *social* perspective of social work. She argued, “The hope for social progress is that a systematic study of conduct, of social situations, may lead to a science which can be incorporated into educational methods and practically applied” (1922, p. 7). Elsewhere she calls it, as noted above, a “science of satisfactory living.” In her final book, she continued to distance herself from the dominant interventionist science of the time.

To mental hygienists the concept of maturing is apt to be that of growth within the individual, a growth of adequacy of response, untrammelled by egoistic impulses, emotional thwarts, and limited awareness of what is involved. To social workers it will be that of a growth taking place in the relations between two or more persons and their setting—a mutual process. (1937, p. 92, italics in original)

Against an emerging medical metaphor, Sheffield spoke of diagnosis as interchangeable with “interpretation,” linking this to her call for a refining of descriptive vocabulary, saying “I have attempted to supply such interpretative terms ... in order to identify clue-aspects of each relationship” (1922, p. 7). She developed interpretative terms on the basis of systematic and comparative case analyses, by focussing and generalizing “clue aspects.” This “social terminology” was intended to have a double use: On one hand for social work practice because these terms are useful for generating professional knowledge about individual cases and on the other hand for a conceptual and disciplinary foundation. She warns against giving either a single interpretation to cover all the fact items in a given case or a separate interpretation for each fact item. The latter is unhelpful because each fact item is not discrete but “knit together in a causally relevant network” (1922, p. 55) and, in a delightful turn of phrase, other fact-items “cling to it.” Thus, “Many items, *imaginably relevant*, are not actually so *thought* unless they can be seen as figuring in a cooperatively directed social process” (1937, p. 81, italics in original).

Her estimation of the individual, the situation, and the case were of a whole with her understanding of personality, derived from Adam Smith’s theory of moral sentiments and David Hume and mediated through Dewey’s understanding of how complex, unstable, opposing attitudes, habits, and impulses come to terms with one another. “The proposal that these social facts should be analyzed in terms of relational groupings is based on a conception of personality. The ultimate units for the analysis of social situations are not personalities thought of as free agents set over against circumstances; they are rather this or that person’s socially conditioned habits—established modes of activity—within which personality and circumstance are inseparable terms ... His personality is a web-like creation of a self, interacting with other selves in a succession of situations” (1922, p. 10). This led her to protest against seeing the problems of clients as a different class of problems but “merely conspicuous or exaggerated instances of failures in personal adaptation or social machinery which are the same in kind as those which we all experience” (1922, pp. 12, 13). Developing the practice implications of this she applies it to intervention: “The new step would be, first, that workers should train themselves to think of the relationships, the interactions between client and milieu,

as the important things.” It would mean “a somewhat different way of thinking about case histories” (1922, p. 14). She criticized social workers for being “socially hard of hearing” (1922, p. 16).

She had fruitful contact with Kurt Lewin towards the end of her life and his work influenced her final book. It is not clear how far she was able to develop either her relationship with him or the crossover between his ideas and her work. Towards the end of her *Social Insight* book she says:

It is the belief of the present writer that case workers can expect further enrichments for “situational thinking” from the “Gestalt” school of psychology. For example, Kurt Lewin, in *A Dynamic Theory of Personality*, gives quite distinctive and suggestive versions of such basic ideas as “person” (viewed as a composite of “tense systems”), “environment” (as displaying “valences” of which the kinds, strength and distribution are important for “field forces”), “insight” (as effecting a reorganization of the perceived field). (1937, p. 257)

Sheffield was fashioning a conception of sociological social work that strikingly foreshadowed later constructionist and symbolic interactionist formulations. She anticipated such a stance when she said of the case worker that “selection of facts amounts to an implicit interpretation of them” and quotes herself as saying that “the traditions and training of the observer more or less condition the *nature* of the fact-items that make their appearance In this sense, the subject matter of much social study is unstable. Not only do two students perceive different facts, they actually in a measure make different facts to be perceived.” Thus, “For a long time to come these interpretations of conduct and social situation must be thought of as tentative” (1922, pp. 48, 49). She offers a safeguard that has an enduring ring when she says “the social student ... should exercise caution in condensing the original record of these items in the case histories”, “compression is in itself a process of interpretation,” and by doing so “a student is imposing his own diagnosis upon them in a way that is not open to review by other students” (1922, p. 49).

Throughout she reflects on the difficulties of language. “[A]ny advance in the scientific standing of case work is conditioned ... upon a refining of our descriptive vocabulary” (1922, p. 19). She has a short section on “The need of a social terminology” where she uses phrases like “socially irrelevant anger,” “affectionate parental monopoly,” and “self-sufficient family life,” observing that “they supply a worker with a set of expectations as to the possibilities within a case. And she will work with the inspiring conviction that she is testing her observations by ideas destined to count in a science of society” (1922, p. 19). The heart of her approach throughout her career was to develop and theorize a case comparison method through systematic comparison. She regarded comparison as “an integral part of a scientific method” (1922, p. 45). This had reflections in the work of contemporaries such as Clifford Shaw. Her general approach was to elucidate a process for identifying structural type-likenesses between cases which have at a first glance very different qualities. For example, “(i)f one were to compare twenty histories in all of which ‘filial distrust’ appeared as a factor, one would find that the fact-items behind the interpretation ‘filial distrust’ differed perhaps considerably in content” (1922, p. 19). The social worker or the sociologist cannot individualize unless cases are understood in social contexts. But she was certain this could not be done from records of agencies as currently held.

She recognized how “Speech-habits seem but symbols of one’s habitual nearness to or remoteness from book-culture” (1922, p. 24) and the interpretation of client speech. Social workers use “blanket terms” without addressing the variation within. “This poverty and vagueness of nomenclature both spring from and occasion a vagueness of thought” (1922, p. 43). She extrapolated a criterion of qualitative rigour when saying that “the word or brief phrase which embodies the interpretation must in every instance stand over against the group of fact-items of whose meaning it is the symbol In this way, the student’s ‘personal equation’ is above board and it becomes possible for successive students to criticize ... “ (1922, pp. 48, 49).

She inferred from her understanding of social contexts and language the need to warn regarding the implications for the then almost universal reliance on questionnaires in community surveys. “What has been said of the continuous network of social facts explains the limitations for research of questionnaires or printed forms” (1922, p. 62). Questionnaires are “not adapted to the study of material in which the import of the fact-items is not yet identified” (1922, p. 62). Respectful towards the social world, she says that “Whether systematic interpretation and the building up of diagnostic terms can be brought to a uniformity and exactness that these terms may be used for statistics one would not venture to predict” (1922, pp. 63, 64).

As with many of her contemporaries, Sheffield had much to say about recording social work including sensitivity to shifts in technology. Despite her general sense of social progress and commitment to “science,” she did not take a naive position. For example, she saw one consequence of the typewriter as being that “dictation to a stenographer lapses into the prolix and redundant style of ordinary talk” (1920, p. 81), realizing that issues of fact selection would not have arisen in same way in pen-and-ink days.

Her application of her position to social work practice illustrated the premise set out earlier that her methodology, theorising and practice are intertwined. Asking “what is the case worker really doing?,” she declares the answer to the question “What is the case worker with pre-delinquent girls doing as a whole?” might be, “She is making the girl’s manners interactive with an environment that responds by widening or contracting her further possibilities of experience.” “The social psychologists” key question then, “What is the organism doing as a whole?” means for the case worker, “What am I doing for my client’s total situation?” (1923, p. 363).

Causes, Cases, and Evidence

The presence of questions of causality throughout Sheffield’s work has been apparent from the aforementioned references. Her recurring complaint about social workers’ practice at that time was that “The histories of their clients are written as narrative without causal connection, the happenings of each day being often hastily dictated to a stenographer in order to get them recorded before forgotten” (1922, p. 8). Writing in conjunction with Helen Myrick in 1925, she made a barely coded criticism of the growing influence of psychiatric explanations when saying of a case introduced by them that “The medical point of view sees Mary Jones’ exaggerated and unprovoked anger as a symptom of her mental condition, whereas the socio-medical point of view, which takes Mary Jones not as a self-contained unit but as a factor integral in a social situation,

sees her uncontrol both as symptom and as part of the causal texture of her life” (1925, p. 665).

Seeing the world in terms of “situation-units” for Sheffield “represents a way of viewing a ‘case’” and brings into focus “things which it helps the worker to see” (1937, p. 79). She see the case situation as having four aspects: fact content, scope, a pattern, and process. Among the innumerable possible facts, it is for her social purpose that decides their relevance, and she sets this against the risk that the case worker’s “vision may catch only items that fall in with conventional and uncritical interpretations” (1937, p. 81). “Many items, *imaginably relevant*, are not actually so *thought* unless they can be seen as figuring in a cooperatively directed social process” (1937, p. 79, italics in original). She expounded the principle that “(i) interpretation or diagnosis is the discovery of cause-effect relations among fact-items which taken separately are without any relevance to any purpose” (1922, p. 40) and insisted that each fact-item is not discrete but connected, as mentioned earlier, in a “causally relevant network” (1922, p. 55). However, she hints at a hermeneutic dimension when stressing that groupings of fact items “get their meaning ... not only from the cause-effect relation among their respective fact-items but also from a felt relation between these meanings and the whole course of the case history” (1922, p. 57)—the remoter causes and effects.

The scope (“how far out we must look” [Sheffield, 1922, p. 81]) comprises “the cultural and institutional setting of our common life” (1922, p. 82) over time. This has a pattern—“the way its distinctive factors are organized”(1922, p. 80). Identifying a pattern that is relatively constant “should clarify causative relations, should help us to follow social process, and to raise significant questions” (Sheffield, 1937, pp. 91, 92). Her thinking about the possibilities of identifying patterns or types in single case situations and through systematic case comparison can be read as an idea of generalization.

It is of interest that she assumed outcome studies were entirely compatible with her wider epistemological standpoint. Her enthusiasm was marked in her correspondence with her brother. While this may appear anomalous in terms of thinking 80 years later, there is an important strand of evidence through the second to fourth decades of the 20th century that this was nearer the norm. Committed proponents of experimental research at the time, such as F. Stuart Chapin, were influenced by social behaviourism. The way Sheffield thought about cases was reflected in her response to her question “What is ‘success’ in case work?”:

- “(1) The readjustment of the client.
- (2) The spread of good social standards from the case to the neighbourhood.
- (3) The impact of the case on institutions and society.
- (4) A growth of social insight for patrons and workers.” (1937, p. 54)

She adds that “all look towards some *self-continuing* (as against agency-managed) *process* of betterment as the outcome of the worker’s endeavors” (1937, p. 74). In her early writing, she could sound uncompromising. In 1913, she remarked “When a social worker answers, as did one to my question how she dealt with her cases, and what were her results, that she really could not put it into words because her work was “inspirational,” one may suspect incompetency” (Sheffield, 1913, p. 9).

She anticipates in less developed form aspects of later sociology, such as Herbert Blumer's ideas in the 1950s regarding sensitizing concepts and, more recently, Michael Patton's arguments regarding qualitative matrices when applying causal interpretations to qualitative data.

Continuities and Discontinuities: Contemporary Relevance

Sheffield's position on the meaning and implications of the case invite consideration of the relevance of her work for a cluster of methodological issues that have currency in the social sciences, in relation to the general theme of research on *N of 1*. Developing a conjunction of this kind raises questions regarding ways in which *N of 1*—case, person, family—always shifts over time. Thus, the relevance of her demand to understand social trajectories and of necessity patterns of interaction. In consequence, we need to think of longitudinal study. Sheffield's thought has a harmony with each of these emphases, as well as the associated question of the implications of how standard approaches to inquiry give weight to ideas of measures of central tendency to the neglect of *outliers*, and hence measures of variance.

Her thinking and practice were formed in relation to two other domains. First, her Unitarian heritage and second, the emerging discipline of sociology. Each suggests awkward but inescapable characteristics of the social work field. First, the relationship, by way of denial or selective interpretation, to issues of faith; second, the comparatively integrated way in which Sheffield found it both feasible and necessary to frame social work as a form of sociological practice. Her treatment of the social work case is but one example of such practice.

Her thinking raises the question as to how she would have thought about generalization from a single case, but she nowhere discusses generalization in an explicit way. Indeed, it may be that no one was considering the problem in quite those terms in the 1920s and 1930s. There was an interesting comment by Herbert Blumer looking back when interviewed in 1972 where he sees the issue as a central one. Referring to contemporaries in the Sociology Department at Chicago, he said:

As I saw it and I think certainly as Park saw it and Faris, the matter at issue was not so much in terms of whether you deal with the individual instance as over against dealing with an aggregate ... I think that the people that I mentioned saw the issue more along the line of what was the more accurate, more faithful depiction of the real world ... They were very much concerned ... with endeavoring to derive generalizations through the study ... of accounts of actual occurrence. This ... suggests that the real problem was not so much that (of) the contrast between the aggregate on the one hand and the individual instance on the other, as it was a posing of the issue in terms of how one derives generalizations. With Park and Faris it was primarily ... feeling that the generalization had to be based upon a rather faithful depiction on what was actually taking place in the experiences and the actions of people. (University of Chicago, Special Collections)

Sheffield's sense of the problematic position was rather similar though the terms of her resolution somewhat different.

Sheffield's career also poses question of social science methods and theorizing in or out of the university, though she does not seem to have given it consideration. The German scholar Alice Salomon, for example, felt confident that research in social work should be "produced" at a place beyond the university. Otherwise, it would not be possible to develop new scientific approaches to social work, which she found necessary through her feminism of the "female" eye and the different dimensions of emancipation which were included in this term.

Why did this intellectual and methodological historical strand fade? The centrifugal potency of the psychodynamic movement in social work also played its part in suppressing sociological social work. From influential people in American social work like Virginia Robinson, there was an element of almost personal hostility. In an influential 1930s book, she excoriates Sheffield. She criticizes her diagnostic conclusions as resting on "the assumption of vague, undefined social norms and upon a psychology of 'sentiments' equally vague and confused" (p. 63) and accuses her of being as subjective as the position she criticizes such that she "loses sight of, obscures and confuses the behavior behind the term" (p. 64). She rejoices that "Happily there was no crystallization at this level of development in social case work" (p. 64). "The problem is externalized and causes are located in the environment" (p. 183) is how she describes "the sociological phase" in social work's development. Sheffield does not seem to have been disputatious and makes no reference to this full-fronted attack. Yet the enduring significance of her work, picked up intermittently by socially inclined systems theorists such as Max Siporin, and the awareness of something lost can be seen in the appreciative remarks of the Chicago sociologist Ernest Burgess in 1928, for presenting a social view of the individual over against the "atomic view of the individual" saying that "with her theoretical statement I find myself in entire agreement" (pp. 525, 526).

Further Readings

Lee, R. (2016). Interviewing, social work and Chicago sociology in the 1920s. *Qualitative Social Work*. Advanced online publication. doi:10.1177/1473325016680727

Murdach, A. (2007). Situational approaches to direct practice: Origin, decline and re-emergence. *Social Work*, 52, 211–218.

Shaw, I. (2017). "Let us go then, you and I": Journeying with Ada Eliot Sheffield. *Qualitative Social Work*. Advance online publication. doi:10.1177/1473325017699454

Sheffield, A. E. (1911). The written law and the unwritten double standard. *International Journal of Ethics*, 21, 475–485.

Sheffield, A. E. (1920). *The social case history: Its construction and content*. New York, NY: Russell Sage

Foundation.

Sheffield, A. E. (1921). Identifying clue-aspects in social case work. *Proceedings of the National Conference of Social Work*, 48, S. 242–247.

Sheffield, A. E. (1922a). *Case-study possibilities, a forecast*. Boston, MA: Research Bureau on Social Case Work.

Sheffield, A. E. (1922b). Public agencies as public carriers of ideas. *Proceedings of the National Conference of Social Work*, 49, S. 82–89.

Sheffield, A. E. (1923). What is the case worker really doing? *Journal of Social Forces*, 1, 362–366.

Sheffield, A. E. (1924a). Three interviews and the changing situation. *Journal of Social Forces*, 2, 692–697.

Sheffield, A. E. (1924b). Three interviews and the changing situation. *Journal of Social Forces*, 2, 692–697.

Sheffield, A. E. (1925). Comments on the interview. *Journal of Social Forces*, 3, 661–665.

Sheffield, A. E. (1931). The situation as the unit of case study. *Journal of Social Forces*, 10, 465–474.

Sheffield, A. E. (1930). Conditioning patterns in the family circle. *Journal of Social Forces*, 8, 533–535.

Sheffield, A. E. (1931). The situation as the unit of case study. *Journal of Social Forces*, 10, 465–474.

Sheffield, A. E. (1937). *Social insight in case situations*. New York, NY: Appleton Croft.

References

Burgess, E. W. (1928). What social case records should contain to be useful for sociological interpretation. *Social Forces*, 6, 524–532.

Crawford, R. (2016). *Young Eliot: From St Louis to the wasteland*. London, England: Penguin Random House.

Eliot, V., & Haffenden, J. (Eds.). (2012). *The letters of T. S. Eliot. Volume 4. 1928–1929*. London, England: Faber and Faber.

Sheffield, A. E. (1913). *The charity director: A brief study of his responsibilities*. New York, NY: Russell Sage Foundation.

Sheffield, A. E. (1920). *The social case history: Its construction and content*. New York, NY: Russell Sage Foundation.

Sheffield, A. E. (1922a). *Case-study possibilities, a forecast*. Boston, MA: Research Bureau on Social Case

Work.

Sheffield, A. E. (1924a). Case work in public welfare departments. Public relief officials. *Proceedings of the National Conference of Social Work*, 51, S. 539–544.

Sheffield, A. E. (1924b). Three interviews and the changing situation. *Journal of Social Forces*, 2, 692–697.

Sheffield, A. E. (1925). Comments on the interview. *Journal of Social Forces*, 3, 661–665.

Sheffield, A. E. (1931). The situation as the unit of case study. *Journal of Social Forces*, 10, 465–474.

Sheffield, A. E. (1937). *Social insight in case situations*. New York, NY: Appleton Croft.

Robinson, V. (1930). *A changing psychology in social case work*. Chapel Hill: University of North Carolina Press.

University of Chicago. Special Collections. Department of Sociology. Interviews. Folder 2.

4.4. Frühe Forschungspraxis und die Differenzierung von Disziplin und Profession in der sozialen Arbeit in den USA. Zum Verhältnis von Sozialreform und Wissenschaft (1895–1920)

This text was published in Groppe, Carola/Kluchert, Gerhard/Matthes, Eva (eds), *Bildung und Differenz. Historische Analysen zu einem aktuellen Problem*. (2016), Springer VS, Wiesbaden, S. 277-297. It is posted here by permission of Springer Verlag.

DOI: 10.1007/978-3-658-10003-2_13

Frühe Forschungspraxis und die Differenzierung von Disziplin und Profession in der sozialen Arbeit in den USA. Zum Verhältnis von Sozialreform und Wissenschaft (1895–1920)

Dayana Lau

1 Einleitung

Seit den 1970er Jahren beschäftigt die Angehörigen der Sozialen Arbeit die Frage nach dem Zuschnitt und der Eigenständigkeit ihrer Disziplin. In den neueren Diskursen wird in diesem Zusammenhang der enge Bezug zwischen Theorie und Praxis betont und die Soziale Arbeit vor diesem Hintergrund als *angewandte* Wissenschaft reflektiert.¹ Darin zeigt sich jedoch zugleich ein Dilemma ihrer wissenschaftlichen Identität. Denn einer der Ansprüche an eine vollwertige und autonome Disziplin besteht darin, *universell gültiges* theoretisches Wissen zu erzeugen. Der unmittelbare Praxisbezug der Sozialen Arbeit, der in einer eher handlungsnahen Theoriebildung mündet, scheint mit diesem Universalitätsanspruch jedoch nicht ohne weiteres vereinbar zu sein.

Dieses Dilemma, so will der vorliegende Beitrag zeigen, hat in der Sozialen Arbeit Tradition. Bereits in einer frühen Phase, in der sich die Soziale Arbeit in

¹ Stellvertretend nenne ich die von der *Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit* seit 2010 herausgegebene Buchreihe „*Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit*“, deren erster Band, „*Disziplin und Profession Sozialer Arbeit*“, sich dem Verhältnis von Theorie und Praxis in programmatischer Absicht widmet (vgl. Gahleitner et al. 2010).

D. Lau (✉)
Institut für Pädagogik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Franckeplatz 1,
Haus 5, 06099 Halle, Deutschland
E-Mail: dayana.lau@paedagogik.uni-halle.de

den Vereinigten Staaten von Amerika im Rahmen der *Progressive Era*² als professionelle Handlungspraxis konsolidiert, steht sie in einem schwierigen Verhältnis zur Wissenschaft. Dieses schwierige Verhältnis, so meine These, ist eng mit einem frühen Prozess verbunden, der letztendlich zur Differenzierung von Sozialer Arbeit und Soziologie aus einem gemeinsamen Arbeitskontext führte, in dem es um die Lösung der sozialen Frage im weitesten Sinne ging. Dieser Differenzierungsprozess ist in den USA konfliktreich verlaufen – nicht zuletzt, weil sich die Soziologie als neue Disziplin zunächst im akademischen Feld behaupten musste und dabei ihr eigenes wissenschaftliches Profil durch betonte Abgrenzung von der Sozialen Arbeit schärfen konnte. Auf diese Weise hat die Soziale Arbeit den Bezug zu vielen ihrer eigenen empirischen Forschungsbemühungen verloren und sich in ihrem Selbstverständnis zugleich stark auf die professionelle Handlungspraxis verengt.

Die Chicagoer Tradition der *Settlementwork* bietet sich aus zwei Gründen als Untersuchungsfeld besonders an: Zum Einen fällt die Gründung des bekanntesten Settlements *Hull House* in Chicago³ ziemlich genau mit der Gründung der Chicagoer Universität und deren Department für Soziologie zusammen. Am Verhält-

² Am Ende des 19. Jahrhunderts bis ungefähr in die 1920er Jahre hinein entfalteten sich in den Vereinigten Staaten viele soziale und politische Bewegungen, die die Beseitigung sozialer Missstände zum Ziel hatten. Sowohl die Soziologie als auch die soziale Arbeit sind aus diesen reformerischen Zusammenhängen heraus entstanden und damit zunächst eng miteinander verknüpft. Damit verbunden ist auch der ursprünglich sozialforschende Charakter der sozialen Arbeit, denn das Aufdecken sozialer Probleme – seinerzeit als ‚muckraking‘ verschrien – und die systematische Auseinandersetzung mit den *Zugängen* zu solchen sozialen Problemlagen bildete die Grundlage für die sozialen Praxen, die in dieser Zeit entstanden sind. Aber auch die neu entstehenden Sozialwissenschaften nehmen sich in dieser Phase zunehmend konkreten Problemkonstellationen an. Vor allem in der pragmatischen Theorietradition, die sich an der Universität von Chicago um John Dewey und George H. Mead herausbildet, wird das Verhältnis von Wissenschaft und Handlungspraxis neu definiert (vgl. Joas 1999, S. 29) – sicherlich nicht zufällig in einem Milieu, in dem sich Wissenschaftler regelmäßig in praktischer Sozialreform engagieren und dabei eng mit Sozialarbeiterinnen kooperieren.

³ Seit 1886 entstanden in allen größeren und großen Städten der Vereinigten Staaten sogenannte Settlements – das waren Häuser, in denen sich Menschen der ‚gebildeten‘ Klassen zeitweise niederließen, um mit Menschen der ‚arbeitenden‘ Klassen in Kontakt zu kommen. Dass dies mit ganz unterschiedlichen Intentionen geschah, zeigt der Bericht eines Komitees der *National Conference for Charities and Correction* aus dem Jahr 1896, also zehn Jahre nach der Gründung des ersten Settlements in New York. Der kleinste gemeinsame Nenner scheint demnach darin zu bestehen, dass es zu einem ‚brüderlichen Austausch‘ zwischen den sonst so entfernten Klassen kommen soll. Ein häufig genutzter Zugang scheint dabei organisierte Bildungsarbeit zu sein (vgl. Report of the Social Settlement Committee 1896, S. 166 ff.). Zum Zeitpunkt des Berichtes gab es bereits 44 Settlements in den USA. Ein Jahr später waren es 74 Einrichtungen, im Jahr 1910 waren 413 Settlements bekannt

nis der beiden Einrichtungen lässt sich analysieren, inwiefern sich Soziologie und Soziale Arbeit ihren Gegenstand und ihren Arbeitskontext teilen und wie eng sie zunächst miteinander kooperieren. Denn hier ergibt sich ein Feld, in dem sowohl sozialwissenschaftliche wie auch sozialpolitische und praktische Ansätze entwickelt werden. Konkret hieß das, dass solche sozialreformerischen Projekte wie das *Hull House* eine soziale Praxis darstellten, in der zugleich sozialpolitisch agiert und empirisch geforscht wurde.

In diesem Zusammenhang ergeben sich drei wesentliche Differenzierungen, die in die Unterscheidung von Soziologie als Disziplin und sozialer Arbeit als Profession münden – das will der vorliegende Beitrag zeigen. Eine erste Differenzierung entsteht zwischen den Orten bzw. Institutionen, an denen empirisch geforscht wird. Denn mit der Gründung der modernen Universität wird der Ort, an dem Erkenntnisse generiert werden, relevant für die Einschätzung ihrer Wissenschaftlichkeit. Außerhalb akademischer Kontexte durchgeführte Studien haben es von nun an schwer, als anerkannt zu werden (vgl. Stichweh 1994)⁴, und das gilt ganz besonders für die Erkenntnisgenerierungen der Sozialen Arbeit. Daran schließen sich im Laufe der Zeit weitere Differenzierungen an. So wird zweitens zunehmend zwischen weiblichem und männlichem Erkenntnishandeln unterschieden, was sich auf zwei verschiedenen Ebenen zeigt: Einerseits sind die Einrichtungen, in denen wissenschaftlich gehandelt wird, qua Geschlecht vorstrukturiert – d. h. Männer haben sehr viel besseren Zugang zu den Universitäten und dort gegenüber wissenschaftlich gebildeten Frauen deutlich überlegene Karrierechancen, während die privaten Einrichtungen wie das Settlement aus verschiedenen Gründen attraktiv für weibliche Lebensentwürfe gewesen sind. Damit verbunden werden die jeweiligen Wissenschaftskonzeptionen mit Bezug auf Geschlecht begründet. Diese Attribuierung ‚weiblicher‘ und ‚männlicher‘ Wissenschaft wirkt weiter auf die Darstellung der jeweiligen Handlungslogiken, und es wird die Erkenntnisarbeit der ‚männlichen‘ Soziologie als objektiv, universal und auf Wahrheit gerichtet beschrieben, während die Erkenntnisarbeit der ‚weiblichen‘ Sozialen Arbeit als subjektiv, konkret und auf Hilfe gerichtet eingeordnet wird. Indem auf diese Weise Zuschreibungen, die, ähnlich wie in Deutschland, für Männer und Frauen im Rahmen bürgerlicher Lebensentwürfe wirksam sind, auf das Erkenntnishandeln von Männern und Frauen übertragen werden, schließt die Polarisierung der beiden Wissenschaftskonzepte

(vgl. Lengermann und Niebrugge-Brantley 2002, S. 6). Heute wird die Settlementwork im Allgemeinen unter Gemeinwesenarbeit als eine der drei Säulen Sozialer Arbeit subsumiert.

⁴ Ein zentrales Anliegen des vorliegenden Beitrages ist zu zeigen, wie das Kriterium der ‚Wissenschaftlichkeit‘ nach und nach mit bestimmten Anforderungen – wie zum Beispiel Objektivität, Wertfreiheit, Unabhängigkeit – ‚gefüllt‘ wird.

direkt an das zumindest normativ bestehende traditionelle Geschlechterverhältnis an.

Der dritte Differenzierungsprozess, der in diesem Zusammenhang wirksam wird, betrifft die Gegenüberstellung von wissenschaftlicher und praktischer Handlungslogik. Damit ist auch die konkrete Reichweite der empirischen Forschungen angesprochen, die sich zwischen zwei Polen bewegt: Sie kann sich entweder auf die Bearbeitung einer konkreten sozialen Problemstellung oder aber auf die Generalisierung sozialer Gesetzmäßigkeiten richten. Damit deutet sich zugleich auch die Unterscheidung zwischen einer zweckfreien und damit ‚objektiven‘ von einer zweckgebundenen und somit ‚subjektiven‘ Wissenschaft an, die sich ebenfalls in diesem Rahmen vollzieht.

2 Zur Differenzierung von Disziplin und Profession

Zu den drei genannten Differenzierungsprozessen – Differenzierung von universitärer und privater, von weiblicher und männlicher und von wahrheitsorientierter und praxisorientierter Erkenntnisarbeit – werden zunächst einige Vorüberlegungen dargelegt.

Einen wichtigen Anlass dafür, dass zwischen den Orten, an denen geforscht wird, Unterschiede gemacht und dass daraus Rückschlüsse auf die wissenschaftliche Güte der Arbeit abgeleitet werden, bildet die Herausbildung der ‚modernen‘ wissenschaftlichen Universität, die in den USA im Unterschied zu Deutschland erst im ausgehenden 19. Jahrhundert einsetzt und die (Neu-)Konstituierung der Professionen, zu denen hier die Soziale Arbeit gezählt werden soll⁵, in entscheidender Weise mit beeinflusst (vgl. Stichweh 1994, S. 282 f.). Rudolf Stichweh zeigt, dass die Universität entscheidend zur Differenzierung von Disziplin und Profession beiträgt, indem sie „Raum gibt für die Ausbildung eines umfangreichen Systems wissenschaftlicher Disziplinen und *diesem die professionellen Wissenssysteme als Fälle der Anwendung wissenschaftlichen Wissens und der Ausarbeitung praxisbezogener Wissensbestände nachordnet*“ (ebd., S. 282, Hervorh. D.L.).

⁵ Auch wenn die Soziale Arbeit zunächst nicht alle Merkmale der klassischen Professionen aufweisen kann und daher vielen Autor_innen bis heute nicht als vollwertige Profession gilt, kann sie doch zumindest von Beginn an als *professionalisierungsbedürftige Praxis* gelten (vgl. zum Begriff der Professionalisierungsbedürftigkeit ausführlich Oevermann 2002, S. 35 ff.). Das ist sie, weil sie mit individuellen und hochkomplexen Krisen befasst ist, die mit allgemeinen modernisierungsbedingten Krisenphänomenen eng verbunden sind. Somit ist sie zumindest strukturell den ‚klassischen‘ Professionen gleichwertig, und so begründet sich auch die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Wissensbasis.

Damit geht also zugleich eine Hierarchie der nun differenzierten Sphären einher, indem durch die Existenz der wissenschaftlichen Universität zwischen „freien – i.e. theoretisch und praktisch unabhängigen – und gebundenen – i.e. theoretisch [...] und/oder praktisch [...] abhängigen – *Wissenssystemen*“ (ebd., Hervorh. i. O.) unterschieden wird. Insofern gehören die wissenschaftlichen Arbeiten, die in sozialreformerischen, später sozialarbeiterischen, Kontexten entstehen, nunmehr in die Sphäre der – interessen gebundenen und unter Handlungsdruck stehenden – sozialen Praxis, und sind damit, bezogen auf den Erkenntnisgewinn in wissenschaftlicher Hinsicht, den empirischen Forschungen aus universitären Kontexten nicht mehr gleichwertig.

Die Differenzierung von universitärer und privater Erkenntnisarbeit ist insofern als Folge der hegemonialen Stellung der Universität zu verstehen, die sich auch auf die Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplinen auswirkt. Die Aufgabe der Disziplinen besteht darin, einen eigenen Zuschnitt auszubilden, der ein konkret formuliertes Problem und einen formulierten Zugang zu dessen Bearbeitung umfasst. Dem entspricht die Einteilung von Wissensgebieten in Departments in den USA, in Fakultäten und Fachbereiche in Deutschland, in denen die Disziplinen institutionell und personell verankert werden und die insofern von nun an die soziale Rahmung von wissenschaftlichem Handeln bilden. So eingebettete Erkenntnisarbeit kann also als *disziplinär gesteuerte* Wissensproduktion betrachtet werden, die eine grundlegende Erneuerung gegenüber dem universal agierenden Professor der traditionellen Universität darstellt (vgl. ebd., S. 280). Während in der bezeichneten Gründungsphase die Etablierung einer neuen Disziplin zunächst durch die Bearbeitung bestimmter sozialer Problemlagen legitimiert werden konnte, erweist sich in einer späteren Phase genau das als Moment ihrer besonderen Gefährdung. Denn mit dem Gedanken der akademischen Wissenschaftlichkeit wird zunehmend das Paradigma der Wertfreiheit verbunden und damit die Ausgrenzung von politischen Interessen und sozialreformerischen Initiativen vorangetrieben.⁶

Festzuhalten bleibt, dass die Universität nunmehr die Institution ist, die entscheidend an der ‚Bewertung‘ wissenschaftlicher Aktivitäten beteiligt ist und daran bestimmte Bedingungen knüpft. Zentral wird dabei das Kriterium der Wertfreiheit, an dem sich die Erkenntnisarbeit messen lassen muss. Wie weitreichend die universitäre Verankerung für die Anerkennung von wissenschaftlichem Handeln ist, zeigt sich allein daran, dass ein Großteil der Leistungen verschiedenster privat

⁶ Diesem Anspruch kommt die akademische Soziologie in Chicago nach, indem sie sich in der Phase ihrer zweiten Generation von sozialreformerischen Initiativen löst und gleichzeitig dazu beiträgt, dass der sozialen Arbeit die Sphäre der Handlungspraxis zugewiesen wird – nachdem Versuche, sich die soziale Arbeit ‚einzuverleiben‘, gescheitert sind.

organisierter Forschungsinitiativen heute vergessen oder aber fälschlich anderen Forschungstraditionen zugeordnet worden sind (vgl. Silverberg 1998, S. 20).⁷

In dieser frühen Phase, in der sich die Soziale Arbeit in Amerika gerade zu institutionalisieren beginnt, gibt es zunächst noch keine klare Trennung zwischen wissenschaftlich empirischer, theoretischer und sozialreformerischer Arbeit.⁸ Die Unterscheidung von Wissenschaft und Praxis, auf der dann die Unterscheidung von Disziplin und Profession beruht, verläuft dann aber analog zum Prozess der institutionellen akademischen Einbindung bzw. Ausgrenzung.

Mit der Ausdifferenzierung von Disziplin und Profession ist eine grundlegende handlungslogische Unterscheidung zwischen Wissenschaft und professioneller Handlungspraxis verbunden. Dies lässt sich vor dem Hintergrund einer strukturtheoretisch fundierten Professionalisierungstheorie deutlich machen, die in einem ersten Schritt zeigt, dass alle im Rahmen von Modernisierungsprozessen entstehenden bzw. sich neu konstituierenden Professionen (dazu gehören auch die professionalisierungsbedürftigen Berufe wie die Soziale Arbeit) mit Krisenphänomenen befasst sind, die so komplex und gleichzeitig individuell sind, dass sie über eine systematische und bewährte Basis von Expertenwissen verfügen müssen, um diese Krisen gemeinsam mit ihren Klient_innen bewältigen zu können. (vgl. Helsper et al. 2000, S. 10) Diese professionelle Interventionspraxis, die sich im Rahmen eines Arbeitsbündnisses von Klient_in und Expert_in vollzieht, zielt auf die (Wieder-)Herstellung von Autonomie und unterliegt damit einem unmittelbaren Entscheidungsdruck (vgl. Oevermann 2009, S. 114). Die (Forschungs-)Praxis der wissenschaftlichen Sphäre gehört zwar einerseits unmittelbar zu diesem Modell der professionellen Krisenbewältigung, nämlich indem sie mit den Geltungskrisen der professionellen Wissensbasis befasst ist. Dies geschieht andererseits jedoch in einem von der Praxis unabhängigen ‚Fragemodus‘, indem vordergründig gerade nicht solche Geltungskrisen, die sich in der Praxis ergeben, bearbeitet werden,

⁷ Zum Beispiel werden die „*Hull House Maps and Papers*“ (Residents of Hull House (1895/2007)) als Vorbild für die empirischen Studien der Chicagoer Soziologie gesehen – was sie zweifellos sind. Dass die Studie im Rahmen einer der zentralen Traditionslinien der Sozialen Arbeit entstanden ist, ist dabei lange übersehen worden (vgl. Miethe 2010, 2012).

⁸ Soziale Arbeit ist zunächst gleichzeitig Sozialreform und Sozialwissenschaft; das kann man sich zum Beispiel an Jane Addams‘ Konzeption gut vor Augen führen, die gleichzeitig demokratische Bildungsprozesse initiieren und politische Entscheidungen wissenschaftlich informieren möchte. Das wird besonders in der forschungsethischen Grundlage der „*Hull House Maps and Papers*“ deutlich, in denen Agnes Holbrook erklärt, Sozialforschung – die sie als ‚schmerzhaftes‘ Eindringen in die Privatsphäre anderer Menschen versteht – überhaupt nur dann legitim sei, wenn sie zugleich ‚Hilfe‘ im weiteren Sinne sei (vgl. Holbrook 1895/2007, S. 58; Miethe 2012, S. 121).

sondern darüber hinaus ‚künstlich‘ bezweifelt wird, was der Praxis (noch) als bewährtes Wissen gilt (vgl. Oevermann 2005, S. 28).

Die Generierung von Wissen durch systematische Krisensimulation ist ein entscheidendes Merkmal einer autonomen Wissenschaft (vgl. ebd.). Es leuchtet ein, dass wissenschaftliches Handeln insofern in einem von den Zwängen der Praxis freien Raum stattfinden muss. Und so formuliert auch Stichweh, dass sich in der sozialen Praxis vollziehende Wissensgenerierungen immer auf aktuelle soziale Problemstellungen und deren Lösung beziehen, während die Disziplinen wissenszentriert agieren und sich eher abstrakten, von der Praxis losgelösten Problemstellungen zuwenden (vgl. Stichweh 1994, S. 312). So lässt sich festhalten, dass die Möglichkeiten zur Generierung von Wissen im Rahmen sozialer Praxis durch ihren unmittelbaren Entscheidungsdruck eingeschränkt sind, während ‚disziplinäres‘ Wissen bewusst in einem von Entscheidungsdruck befreiten Raum produziert wird, wodurch sich nicht zuletzt ein Unterschied zwischen zweckgebundener und zweckfreier Erkenntnisbildung ergibt.

Die ersten privaten Initiativen, die auf Sozialreform ausgerichtet sind und vor diesem Hintergrund empirische Forschungspraxen ausbilden, werden sowohl von Männern als auch von Frauen frequentiert.⁹ Sie sind für wissenschaftlich gebildete Frauen attraktiv gewesen, weil sie ihnen die Möglichkeit geboten haben, sich sozial *und* wissenschaftlich zu betätigen, und das in einem Feld, das sowohl an die traditionelle Vorstellung von Weiblichkeit anknüpft (soziales Engagement geht mit in den bürgerlichen Schichten als ‚weiblich‘ gedachten Qualitäten ja grundsätzlich konform), als auch dessen Transformation dienen kann, da hier neue Formen von sozialem Wissen und sozialer Kritik produziert werden.¹⁰

⁹ Eine frühe und große Organisation ist die *American Social Science Association*, die 1865 gegründet wurde. Obwohl geschlechterheterogen zusammengesetzt, bietet sie eine wichtige Anlaufstelle für die Frauenbewegung; sie vertritt zunehmend die Interessen von Frauen und trägt dazu bei, den wissenschaftlich arbeitenden Frauen einen Platz in der aufstrebenden sozialwissenschaftlichen Bewegung zu sichern (vgl. Silverberg 1998, S. 6).

¹⁰ Dieses Phänomen ist auch in der frühen deutschen Sozialarbeit zu beobachten gewesen, deren Argumentation für ein weibliches Engagement in der Wohlfahrtspflege zumindest indirekt an die Idee der ‚geistigen Mütterlichkeit‘, wie sie vom bürgerlichen Flügel der ersten deutschen Frauenbewegung vertreten worden ist, anschließt und so, ohne einen zu großen Bruch im weiblichen Identitätskonzept zu provozieren, weibliche Handlungsspielräume auf die gesellschaftliche Sphäre auszuweiten versucht. Alice Salomon (1872–1948), die eine der bedeutendsten Pionierinnen der frühen deutschen sozialen Arbeit gewesen ist, schreibt: „So eröffnet sich den Frauen durch die Erfüllung sozialer Pflichten ein [...] sicherer Weg zur Erreichung der letzten und höchsten Ziele der Frauenbewegung: der Entfaltung der Frau zur freien, rechtskräftigen Persönlichkeit!“ (Salomon 1902/1997, S. 121, Hervorh. i. O.; vgl. auch Salomon 1908, S. 106). Und so wie die praktische Lösung der sozialen Frage als Problembereich konstruiert wird, der in den weiblichen Zuständigkeitsbereich fällt, ist auch

Diese ‚Sympathie‘ zwischen den sozialwissenschaftlichen Ansätzen und den Belangen von Frauen erfährt spätestens zu dem Zeitpunkt einen Einbruch, an dem sich die modernen Universitäten gründen und die empirische Sozialforschung in den neuen sozialwissenschaftlichen Departments verankert wird,¹¹ denn Frauen haben zu dieser Zeit nur sehr schlechten Zugang zu akademischen Berufen.¹² In der Folge werden die privaten Organisationen der sozialen Arbeit und der Sozialreform zunehmend von Frauen aufgesucht, während Männer an die Universitäten streben. So ist das Settlement *Hull House* zwar niemals eine reine Frauenorganisation gewesen, aber von einer weiblichen Dominanz im Personal kann mit Recht gesprochen werden (vgl. Sklar 1998, S. 131). Insofern polarisieren sich die Orte weiblichen und männlichen wissenschaftlichen Arbeitens, womit sich wiederum ein weiterer Effekt verbindet, nämlich dass die jeweiligen Themen, Produktionsweisen und Ergebnisse der Erkenntnisarbeit an bestimmte, dem jeweiligen Geschlecht zugeschriebene, Wesenseigenschaften gebunden werden (vgl. ebd.).

ihre theoretische Bearbeitung im Rahmen der neuen sozialwissenschaftlichen Disziplinen anschlussfähig an weibliche Lebensentwürfe, und nicht zuletzt deshalb attraktiv, weil hier traditionelle soziale Ordnungsmuster – wie eben die untergeordnete Stellung der Frauen – erstmals auch im wissenschaftlichen Feld in Frage gestellt werden (vgl. Wobbe 1995, S. 12). Dabei darf natürlich nicht übersehen werden, dass durch den Entwurf eigener weiblicher Handlungsfelder zugleich die Weichen gestellt werden, eine zumindest gesonderte Stellung der Frauen und ihrer wissenschaftlichen Arbeiten aufrechtzuerhalten, wie zum Beispiel Keller konstatiert (vgl. Keller 2012, S. 32).

¹¹ Im Allgemeinen wird der Beginn einer institutionalisierten Sozialwissenschaft in den Vereinigten Staaten mit der Gründung der *American Social Science Association* im Jahr 1865 gesetzt, einer privaten Vereinigung von in wissenschaftlicher Sozialreform engagierten Frauen und Männern (vgl. Silverberg 1998, S. 6). Drei von fünf Forschungsabteilungen der *ASSA* sind von Frauen geführt worden (vgl. ebd., S. 8). Ab 1870 werden die ersten sozialwissenschaftlichen Departments an den Universitäten gegründet und binden die empirische Sozialforschung von da an zunehmend in den akademischen Kontext ein, wodurch nun Frauen weitgehend ausgeschlossen werden. Eine Ausnahme bildeten dabei die *Home Economics*, die sich als angewandte Sozialwissenschaft verstanden und weibliches Engagement zugelassen haben (vgl. Berlage 1998).

¹² In den USA erhielten Frauen bereits ab 1833 Zugang zu höherer Bildung (vgl. Silverberg 1998, S. 7; Kahlert und Mischau 2000, S. 86 f.; Wobbe 1995, S. 15). Das bedeutete jedoch nicht, dass sich zugleich auch akademische Karrieremöglichkeiten ergaben. In Chicago zum Beispiel erhielten Frauen im soziologischen Department lange nur untergeordnete Positionen (vgl. Wobbe 1995, S. 123). Die ersten ‚ordentlichen‘ weiblichen Professuren entstanden zunächst in den ‚frauentypischen‘ Bereichen wie dem *Department for Household Administration* und ab 1920 der *Graduate School for Social Service Administration* (vgl. Deegan 1996, S. 595). Letztere ist im Übrigen aus der 1908 privat von *Hull-House-Residents* gegründeten *Chicago School for Civics and Philanthropy* hervorgegangen.

Zum Beispiel wird die Position, dass Wissenschaft und Praxis unmittelbar miteinander verbunden sind, in diesem Zusammenhang als ‚weiblich‘ verstanden, während die entgegengesetzte Position, dass Wissenschaft sich von den Einflüssen der Praxis loszulösen habe, eher als ‚männlich‘ gedacht wird. Mit der ersten Position, der Verbindung von Theorie und Praxis, ist zweierlei gemeint: Erstens seien mithilfe von Sozialforschung die empirische Evidenz für praktische sozialreformerische und sozialpolitische Maßnahmen und die Grundlagen für die sozialarbeiterische Praxis zu schaffen – daher sei Sozialforschung nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum praktischen Zweck: *Hilfe* im weiteren Sinne.¹³ Und zweitens geht es nicht zuletzt darum, neue Lebensentwürfe für arbeitende Frauen zu etablieren, die sich bewusst von männlichen bzw. von Männern bestimmten Lebensentwürfen abgrenzen (vgl. ebd., S. 50; Deegan 1996, S. 603 f.).¹⁴ Insofern kann begründetermaßen davon ausgegangen werden, dass als ‚weiblich‘ verstandene wissenschaftliche Erkenntnisarbeit mit einer ‚Kulturkritik der Wissenschaft‘ verbunden ist, die auch dazu dient, die Überlegenheit ‚weiblicher‘ Ansätze nachzuweisen.

So bleibt festzuhalten, dass Geschlecht bei dem Prozess der Differenzierung von Profession und Disziplin eine wichtige Kategorie darstellt, mit deren Hilfe die gegenseitigen Abgrenzungsbemühungen argumentativ gestützt werden. Das trägt nun aber auch dazu bei, dass sich tradierte Muster des Geschlechterverhältnisses weiter in die eigentlich neuen Strukturen übertragen und damit die Soziale Arbeit nicht zuletzt auf die soziale Praxis beschränkt wird.

Nachdem nun relevante Differenzierungsprozesse knapp skizziert worden sind, soll diesen anhand historischen Materials nachgegangen werden. Dabei spielen zum einen die Debatten eine Rolle, die in den einschlägigen soziologischen und

¹³ So notiert Agnes Holbrook in ihrem methodischen Kommentar zu den „*Hull House Maps and Papers*“ über die Zielstellung dieser wegweisenden empirischen Studie der damaligen *Hull House Residents*: “[T]o state symptoms in order to ascertain the nature of [social, D.L.] disease, and apply, it may be, its cure, is not only scientific, but in the highest sense humanitarian” (Holbrook 1895/2007, S. 58).

¹⁴ Ein solcher sich bewusst abgrenzender ‚weiblicher‘ Lebensentwurf zeichnet sich beispielsweise dadurch aus, dass das wissenschaftliche Arbeiten in kommunale Lebensformen eingebunden ist, in denen die Gemeinschaft – wenn nötig – für den Lebensunterhalt ihrer Mitglieder aufkommt; dass sehr enge Freundschaften und ausgeprägte Netzwerke zu den Kolleginnen gepflegt werden und dass wissenschaftliche Projekte in basisdemokratischer Form geplant und durchgeführt werden. Solche Freundschaften bzw. Netzwerke haben Deegan (1996) und Lengermann und Niebrugge-Brantley (1998) am Beispiel der frühen Chicagoer Soziologinnen im Umfeld des *Hull House* und des Departments für Soziologie untersucht.

sozialreformerischen Zeitschriften jener Zeit geführt wurden;¹⁵ zum anderen soll die Biographie und das wissenschaftliche Werk einer Sozialwissenschaftlerin und *Hull-House*-Aktivistin, Florence Kelley, herangezogen werden.

3 Die Differenzierung von universitärer und privater Erkenntnisarbeit

Albion Small (1854–1926), der vom Präsidenten der Universität Chicago als Gründungsprofessor des Departments für Soziologie bestellt wurde, beschreibt in einem frühen Aufsatz das Verhältnis der Sozialwissenschaften zur sozialen Praxis folgendermaßen:

I content myself with saying that scholars might exalt both their scholarship and their citizenship by claiming an active share in the work of perfecting and applying plans and devices for social improvement and amelioration. [...] If men will be the most productive scholars in any department of the social sciences, let them gain time and material by cooperating in the social work of their community. (Small 1896, S. 581 f.)

Diese Ansicht spricht für eine enge Verbindung der frühen Soziologie – wie auch der anderen Sozialwissenschaften – mit praktischer Sozialreform. Small meint, dass sich gutes wissenschaftliches Material und auch Arbeitszeit gewinnen lasse, indem Sozialwissenschaftler praktische soziale Arbeit ausüben. Das lässt sich so verstehen, dass eine praktisch handelnde Durchdringung des Gegenstandes den Forschungsprozess voranbringen kann. Umgekehrt profitiert laut Small auch die bürgerschaftliche Praxis von einer Beteiligung durch Wissenschaftler. Eine solche Kooperation hat es auch tatsächlich gegeben; alle professoralen Mitarbeiter des Departments waren selbst in sozialreformerisch aktiv, einige von ihnen auch im *Hull House* (vgl. Deegan 1988, S. 75 ff.).¹⁶

¹⁵ Hier ist vor allem das „*American Journal of Sociology*“ zu nennen, das seit 1895 erscheint und von Albion Small gegründet wurde. Weitere Quellen sind das über die Jahre unter verschiedenen Titeln erscheinende Jahrbuch „*Proceedings of the National Conference of Charities and Correction*“ (seit 1874, unter dem genannten Titel von 1882–1916, anschließend bis 1956 „*Proceedings of the National Conference of Social Work*“) und die Zeitschrift „*Social Forces*“ (seit 1920, zuerst „*Journal of Social Forces*“).

¹⁶ Die ersten Professoren am soziologischen Institut waren Albion Small (1892–1924), Charles Henderson (1892–1915), George Vincent (1904–1911), Charles Zueblin (1902–1908) und William I. Thomas (1910–1918) (vgl. Bulmer 1984, S. 33 ff.; Diner 1975, S. 517 ff.; Diner 1980, S. 187 ff.). Deren soziales Engagement wurde dezidiert von Deegan untersucht (vgl. Deegan 1988, S. 75 ff.).

Charles R. Henderson (1848–1915), ein zweites frühes Mitglied des Departments, schließt sich dieser Ansicht an und unterscheidet darüber hinaus zwischen theoretischer und praktischer Soziologie als zwei miteinander verbundenen Wissenschaftszweigen:

Theoretical social science considers the phenomena of association. Its goal is an adequate view, a knowing and understanding. [...] The discovery of general tendencies, uniformity of order, is also a discovery of the „laws“ of the phenomena. [...] Social technology [Hendersons Begriff von praktischer Soziologie, D.L.] deals [...] with what exists as a revelation of what ought to be, and of the method of realizing what ought to be. (Henderson 1901, S. 467 f.)

Über die hier beschriebene Verbindung von sozialer Praxis und Sozialwissenschaft gab es in der Universität allerdings keinen Konsens. Manche Aktivitäten wurden sogar massiv unterdrückt, wie zum Beispiel der sogenannte ‚Bemis-Fall‘ vor Augen führt. Edward Bemis, ein Ökonom aus Chicago, hatte sich, so wie viele andere Wissenschaftler auch, aktiv am *Pullman-Strike*, dem größten Arbeiteraufstand in der Geschichte der USA im Jahr 1894, beteiligt und wurde daraufhin aus dem Universitätsdienst entlassen – sehr wahrscheinlich weil die Universität, die in hohem Maße von privatwirtschaftlicher Förderung abhängig war, den Interessen ihrer Financiers nicht zu offensiv entgegen treten wollte (vgl. Sklar 1998, S. 130; Diner 1980, S. 47 f.).¹⁷

So zeichnet sich für die Universität ein Dilemma ab, da sie einerseits ihren sozialen Nutzen nachweisen soll aber andererseits nicht zu intensiv an Sozialreform teilnehmen darf. Auch die Settlements, die ihrer ursprünglichen Idee nach ganz selbstverständlich sozialreformerische Projekte sind, bekommen unter universitärer Führung eine andere Konnotation. Robert Woods (1865–1925), der das Universitätssettlement in Boston geleitet hat, formuliert das folgendermaßen:

The university settlement being a scientific laboratory, some workers in this laboratory become experts in their departments. [...] A poor and crowded neighborhood is a microcosm of all social problems, the resident by his study and experiment in

¹⁷ Steven Diner schreibt: „[T]he acid test of successful activism unquestionably was its acceptability to those upon whom the university depended for support“ (1980, S. 47) und belegt dies mit einigen Beispielen, unter ihnen der bereits genannte Bemis-Fall, in dem der Zusammenhang zwischen dessen Streik-Aktivität und der unmittelbar darauf folgenden Kündigung aus einem Briefwechsel zwischen Bemis und Harper, dem ersten Präsidenten der Universität von Chicago, hervorgeht. Diese und ähnliche Fälle wurden aufgebauscht und bekannt gemacht und sollten so als abschreckende Beispiele dienen, um ähnlichen Aktivitäten vorzubeugen (vgl. Furner 1975).

the microcosm becomes equipped for study and work in the broader sphere. (Woods 1923, S. 42 f.)

Er beschreibt hier die Beobachtung sozialer Probleme und die wissenschaftliche Schulung seiner Residents als das primäre Anliegen des Universitätssettlements. Jane Addams' Konzept des Settlements grenzt sich von einer solchen Sichtweise scharf ab. Sie schreibt:

I have always objected to the phrase 'sociological laboratory' applied to us, because Settlements should be something much more human and spontaneous than such a phrase connotes, and yet it is inevitable that the residents should know their own neighborhood more thoroughly than any other, and that their experience should affect their convictions. (Addams 1910, S. 308)

Die Settlements sind bei Addams also mehr als eine Erkenntnisquelle, sie sind auch eine Quelle der Überzeugung, die auf Erfahrung fußt, und eine Quelle der Menschlichkeit. Diese Bedeutungen rangieren bei ihr gleichwertig nebeneinander.

Insgesamt liegt also im Verhältnis der Universität zur Sozialreform eine widersprüchliche Einheit von Kooperation und Abgrenzung vor. Für die Mitglieder der Universität ergibt sich eine Unvereinbarkeit zwischen ‚sozialer Nützlichkeit‘ und ‚wissenschaftlicher Objektivität‘. Für ihre Arbeiten, bei denen sie sich den Gegenstand mit den Vertreter_innen der Sozialreform teilen und sie in verschiedenen Hinsichten auf eine Kooperation angewiesen sind, müssen sie sich also gleichzeitig von ihr abgrenzen.

Die Sozialreformerinnen auf der anderen Seite sind ebenfalls gleichzeitig auf Zusammenarbeit und auf Abgrenzung verwiesen. Ihr spezifischer Problemzuschnitt der wissenschaftlichen Sozialreform, der Erkenntnishandeln mit ‚Advocacy‘ und ‚Social Action‘ verbindet, setzt sich ausdrücklich vom soziologischen Wissenschaftsentwurf ab. Zugleich sind sie aber auf die enge Kooperation mit den universitären Wissenschaftlern angewiesen, um ihre Forschungsvorhaben in verschiedenen Hinsichten realisieren zu können.

4 Unterscheidung zwischen weiblicher und männlicher Erkenntnisarbeit

Ähnlich wie in Deutschland haben sich nach der Zulassung der Frauen zur universitären Ausbildung auch in den USA noch lange keine – oder nur sehr begrenzte – Karrieremöglichkeiten für Frauen an Universitäten eröffnet. Die Alternative bildeten private sozialwissenschaftliche Einrichtungen, von denen die erste die *American Social Science Association* war, die bereits im Jahr 1865 gegründet

worden ist. Später bildeten die Settlements eine weitere wichtige Möglichkeit – so auch das *Hull House*. Diese Einrichtungen waren zwar nicht ausschließlich für Frauen konzipiert,¹⁸ führten aber doch zur Ausbildung spezifisch weiblicher wissenschaftlicher Karrieren. Wichtig ist aber, dass diese nicht einfach nur das Ergebnis von Ausgrenzungsprozessen waren, sondern dass sie ebenso von Seiten der Frauen forciert wurden. Daraus ergibt sich im weiteren Verlauf nicht nur eine Unterscheidung zwischen ‚weiblicher‘ und ‚männlicher‘ wissenschaftlicher Handlungssphäre, sondern auch eine Unterscheidung zwischen ‚weiblichem‘ und ‚männlichem‘ Erkenntnishandeln.

Ein Beispiel dafür bildet das wissenschaftliche Werk der Sozialreformerin, Marxistin und bekannten Kämpferin für das Frauenwahlrecht Florence Kelley (1859–1932). Sie ging nach einer gescheiterten Ehe mit ihren drei Kindern, alle jünger als sechs Jahre, im Jahr 1891 allein nach Chicago – das waren denkbar schlechte Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Karriere. Sie wurde Bewohnerin von *Hull House* und konnte sich mit Hilfe der Unterstützung, die sie dort erhielt, in sozialreformerischen und wissenschaftlichen Projekten engagieren (vgl. Kelley 1986, S. 77 ff.).¹⁹ Nicht zuletzt erhielt sie eine Stelle als leitende Fabrikinspektorin, die wohl bedeutendste Position ihrer Chicagoer Zeit, durch Kontakte, die sie über das Settlement knüpfen konnte (vgl. Sklar 1995, S. 237). Diese Arbeit eröffnete ihr die Möglichkeit, viel Material für ihre wissenschaftlichen Studien, zu denen die „*Hull House Maps and Papers*“ zählen, zu generieren.

Kelley schreibt, dass ihrer Ansicht nach die Beteiligung von Frauen an den Sozialwissenschaften notwendig sei, weil eine Gesellschaft mit einer ‚zwiefältigen Natur‘ von nur einem ihrer Teile nicht richtig erkannt und beschrieben werden könne:

¹⁸ Das ist ein wichtiger Unterschied zu Deutschland; hier sollte im Rahmen der sozialen Arbeit die *Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit* u. a. eine Möglichkeit zur wissenschaftlichen Weiterbildung und Forschung nur für Frauen sein. Das größte Forschungsprojekt, das von der *Akademie* initiiert wurde, waren die „*Forschungen über Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart*“, in deren Rahmen zwischen 1930 und 1933 insgesamt 14 Einzelstudien erschienen sind (vgl. Hoff 2011, S. 77). Unter diesen befinden sich allerdings zwei Studien von männlichen Autoren (vgl. Hoff 2011, S. 77).

¹⁹ Kelley blieb für sieben Jahre Bewohnerin im Settlement (vgl. Kelley 1986, S. 77). Für ihre Ausgaben für Unterkunft und Verpflegung kam zunächst Jane Addams persönlich auf (vgl. Sklar 1995, S. 175 f.). Sie gründete noch in der Woche ihrer Ankunft das *Hull House Bureau of Labor for Women*, welches den Beginn ihres sozialen Engagements in Chicago markierte (vgl. ebd., S. 177; Kelley 1986, S. 80). Nicht einmal einen Monat nach ihrer Ankunft hielt sie bereits ihren ersten wissenschaftlichen Vortrag vor dem Chicagoer *Women's Club* über das ‚Sweating System‘, der auf ersten eigenen empirischen Erkundungen in dem Viertel, in dem das Settlement lag, beruhte (vgl. Sklar 1995, S. 177; Kelley 1986, S. 80 f.).

In the field of sociology there is brainwork waiting for women which men cannot do. [...] It is the science of human relations. These must be studied as they exist, [...] That can be complete only when accomplished by the whole human consciousness, i.e., by that two-fold nature, masculine and feminine, which expresses itself as a whole in human relations. Any attempt made by a part of the race to explain phenomena produced by complementary beings must be inadequate. (Kelley 1882, S. 17)

Es liegt auf der Hand, dass Kelley hier für eine Beteiligung von Frauen in den Sozialwissenschaften argumentiert. Zugleich deutet sich aber auch eine erkenntnistheoretische Position an, in der Geschlecht eine zentrale Rolle spielt. Männer und Frauen ‚erkennen‘ je Anderes. Dass das aber für Kelley eine Frage ihrer ‚Natur‘ ist, darf bezweifelt werden, denn es geht ihr um die menschlichen – sozialen – Beziehungen, innerhalb derer sich Frauen und Männer gegenübergestellt sind.

Ein Blick auf Kelleys Residentschaft im *Hull House* macht deutlich, welche Möglichkeiten das Settlement den Frauen für einen wissenschaftlichen Lebensentwurf geboten hat. Das Settlement ermöglichte nicht nur Zugänge zu den Forschungsobjekten, nämlich den Arbeitern und Einwanderern, sondern bot darüber hinaus ein weit verzweigtes Netzwerk von privaten und universitären Wissenschaftlern, Plattformen zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung, wie etwa Vortragsreihen, und eine Vielzahl an Forschungsprojekten (vgl. Sklar 1995, S. 670), und sicherte nicht zuletzt den Lebensunterhalt seiner Bewohnerinnen, wenn es nötig war.

Innerhalb des wissenschaftlichen Werkes Kelleys reichen die Themen ihrer wichtigsten Arbeiten von der Kinderarbeit und dem *Sweating System*²⁰ über die Rechte von Arbeitern bis zu den Rechten von Frauen. Hier soll nur exemplarisch auf einige relevante Fragestellungen ihrer Werke eingegangen werden. In ihrem frühen Aufsatz „*Need our working women despair?*“ diskutiert sie beispielsweise, wie die wissenschaftlich gebildeten und arbeitenden Frauen mit den Frauen der *working classes* zusammenarbeiten könnten und wie durch einen solchen Zusammenschluss nicht nur neue Formen von Wissen entstehen könnten, sondern wie auf

²⁰ Der Begriff *Sweating System* bezieht sich in geringschätzender Weise auf eine in der zweiten Hälfte des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts sehr stark ausgeprägten Lohnarbeitsstruktur, in der, zumeist im Bereich der Textilindustrie, äußerst schlechte Arbeitsbedingungen die Regel waren. In den *Sweatshops* arbeiteten häufig Frauen und Kinder, oft unter gefährlichen Bedingungen zu sehr schlechter Bezahlung. Ein sogenannter *Sweater* fungierte als Mittelsmann zwischen dem Auftraggeber und den Arbeiter_innen, war also aus heutiger Sicht ein Subunternehmer, der einen Teil des industriellen Herstellungsprozesses von Kleidungsstücken übernahm. Dieses Prinzip brachte viele Menschen in Arbeit und zog deshalb einen großen Teil der armen Landbevölkerung in die Städte, und war insofern zumindest indirekt mit verantwortlich für die extreme städtische Zuwanderung und Ghettobildung dieser Zeit.

diese Weise auch bestimmte Aspekte der sozialen Frage zu lösen seien (vgl. Kelley 1882). Einer dieser Vorschläge lautet, dass die Integration der Einwanderer durch entsprechend qualifizierte Lehrerinnen und Sozialarbeiterinnen bewältigt werden könnte.

Ein weiteres Werk Kelleys sind die „*Hull House Maps and Papers*“, die 1895 erschienen sind. Sie hat die Erhebung konzipiert, die Datenerhebung für die *Maps* geleitet und zwei der zehn Artikel verfasst. Die Studie hatte zum Ziel, einen umfassenden Einblick in die Lebensbedingungen der arbeitenden Bevölkerung in einem bestimmten Viertel Chicagos zu geben – nämlich jenem, in welchem das Settlement *Hull House* angesiedelt ist. Dabei werden genau die Themen wissenschaftlich behandelt, die zu dieser Zeit im Zentrum der praktischen Aktivitäten des *Hull House* stehen (vgl. Sklar 1998, S. 143). Nicht alle, aber die meisten der Aufsätze leiten aus den Erkenntnissen Empfehlungen für die Sozialpolitik ab. Insbesondere die beiden Aufsätze Kelleys enthalten ganz konkrete Vorschläge für die Gesetzgebung. Sie behandelt dabei einerseits die Bedingungen, unter denen Arbeiter und Arbeiterinnen innerhalb des *Sweating Systems* beschäftigt werden (vgl. Kelley 1895/2007) und andererseits die Muster industrieller Kinderarbeit (vgl. Kelley und Stevens 1895/2007).

Dieser kurze Überblick sollte zeigen, inwiefern sich Kelley in ihren empirischen und theoretischen Arbeiten sozusagen ‚tagesaktuellen‘ sozialen Problemstellungen widmet. Ein solcher Ansatz verbindet sie mit den ersten Chicagoer Soziologen, die vor dem Hintergrund eines pragmatistischen Ansatzes sozialwissenschaftliche Forschung ebenso mit Blick auf ihre aktuelle praktische Nützlichkeit betreiben. Zusammenfassend lässt sich sagen: Auf der institutionellen Ebene besteht die zentrale Differenz zwischen ‚weiblicher‘ und ‚männlicher‘ wissenschaftlicher Karriere darin, dass die ‚weibliche‘ in einen umfassenden Lebensentwurf eingebettet ist, in dem es auch darum geht, das Familienleben zu substituieren (vgl. Deegan 1996; Sklar 1995, S. 660). Auf der erkenntnistheoretischen und auch der erkenntnispraktischen Ebene liegt die Differenz zur ‚männlichen‘ Wissenschaft in ihrem Anspruch, empirische Forschung unmittelbar mit ‚Hilfe‘ zu verbinden und Ergebnisse zu generieren, die direkt in der Praxis verwendet werden können.

5 Unterscheidung zwischen wahrheitsorientierter und praxisorientierter Erkenntnisarbeit

Um der Erkenntnisarbeit in Kelleys Werk nachzugehen, folgt ein exemplarischer Blick in eine kleine Studie von Florence Kelley, „*Die Italiener Chicagos*“, die 1899 auf deutsch im Braun’schen *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik* er-

schienen ist. Den Anlass der Untersuchung bildet die anstehende Verschärfung der Einwanderungsgesetze, die voraussichtlich die italienischen Einwanderer am härtesten treffen wird. Kelley will mit ihrer Studie herausfinden, ob die Italiener sich tatsächlich in dem Maße, wie gemeinhin angenommen wird, ‚vermehren‘ (sollte dies nicht der Fall sein, wäre das ‚Problem‘ schon um einiges entkräftet), und ob weitere etablierte Vorurteile gegenüber den italienischen Einwanderern begründet sind. Für den ersten Teil der Fragestellung ergibt sich eine eher quantitative Herangehensweise, für den zweiten Teil eine eher qualitative. Für den quantitativen Teil nimmt sie eine kritische Re-Analyse bereits vorhandener Statistiken aus verschiedenen Quellen vor. Für die qualitative Untersuchung greift Kelley auf eigene Beobachtungen und diejenigen einer *Hull-House*-Kollegin – einer Miss Hunt – und verschiedener Experten zurück, da so „viel ergänzendes Material über Familienverhältnisse, Nahrung, und über mancherlei verschwiegene Punkte, die dem gewöhnlichen Zähler des Zensus- und Arbeitsamtes nicht zugänglich sind“ (Kelley 1899, S. 292), beschafft werden könne. Konkreter werden die Untersuchungstechniken nicht vorgestellt, deutlich wird aber, dass sie die Teilaspekte ihrer Fragestellung nur selten mit einer rein qualitativen oder quantitativen Zugangsweise bearbeitet – sie mischt immer beide.

Welche Erkenntnisse ergeben sich nun aus der Untersuchung Kelleys? Das erste wichtige Resultat ist, dass die Italiener sich entgegen aller Vermutungen nicht ‚vermehren‘. Diese Erkenntnis gewinnt sie, indem sie die Ergebnisse verschiedener vorhandener Statistiken – die wohlgemerkt jeweils zu einer anderen Schlussfolgerung kommen – neu interpretiert. Sie errechnet, dass die Todes- und Abwanderungsraten insgesamt höher sind als die Geburts- und Zuwanderungsraten. Damit ist eine wichtige Grundlage zur Beschränkung der italienischen Einwanderung bereits hinfällig. Die Vorurteile, denen Kelley im Folgenden nachgeht, betreffen die Beschäftigungsverhältnisse und Arbeitslosigkeit, Hygiene und Krankheiten, Erziehung und Schulbesuch der Kinder und politische Beteiligung. Sie stellt fest, dass alle gängigen Vorurteile, wenn auch mit Einschränkungen, zutreffen. Das klingt beispielsweise – nicht ganz wertfrei – so:

Im Todesfalle hinterläßt der Mann seine Frau und Kinder unversorgt [...]. Wird der Arbeiter nicht getötet, sondern verletzt, so läßt er sich nicht gern in ein Hospital bringen. Zu Hause erhält er aber so mangelhafte Pflege, daß er ein Invalide bleibt oder nach einem schnellen Verfall stirbt, während der böhmische, deutsche und irländische Arbeiter längst wieder geheilt und beschäftigt sein würde. (ebd., S. 305 f.)

Wichtig ist dabei, welches Begründungsmuster Kelley für das abweichende Verhalten der Italiener findet – so hier an einem anderen Beispiel:

Da durch Chicago kein Strom fließt, worin die Frauen, während sie plaudern, ihr Zeug waschen können, wie sie es in ihren sonnigen Heimatdörfern gewohnt waren, so geben viele von ihnen das Waschen ganz auf. [...] Das Waschen wird ihnen lästig, weil sie es nicht gemeinsam betreiben können. (ebd., S. 304 f.)

An weiteren Beispielen zeigt Kelley, dass die Kritik, der die Italiener in Chicago ausgesetzt sind, im Grunde auf dem ‚Anders-Sein‘ der italienischen Lebensgewohnheiten beruht, und vor allem die Angst vor dem „geballten Fremden“ spiegelt. Sie schreibt:

Würden die Italiener sich über die ganze Stadt zerstreuen, so würde ihre Anwesenheit kaum bemerkt werden; nur dadurch, daß sie in eigentümlicher Art und Weise zusammenwohnen und zusammenarbeiten, haben sie die feindliche Kritik auf sich und ihre Besonderheiten gelenkt. (ebd., S. 309)

Kelley endet, indem sie der Annahme widerspricht, dem geschilderten Migrationsproblem sei mit einer Beschränkung der Einwanderung beizukommen. Stattdessen korrigiert sie die Grundlagen dieser Problemwahrnehmung und verlangt eine vermehrte staatliche Verantwortung in diesem Bereich, auch im Hinblick auf die politische Beteiligung seiner Bürger – und entspricht damit selbstverständlich dem Ansatz der Settlementbewegung, soziale Bedingungen durch Sozialstaatlichkeit und Bürgerschaftlichkeit zu verbessern. Insofern kann man festhalten, dass sie auf die Anwendung hin spezifizierte Erkenntnisse generiert – sie formuliert Empfehlungen für die Sozialpolitik.

In den Augen der Soziologie bedeutet ein solcher Ansatz allerdings eine entscheidende Einschränkung für die wissenschaftliche Forschung – wie ein kurzer Blick in die erkenntnistheoretischen Annahmen einer anderen Untersuchung zeigen soll, die akademischer Herkunft ist. William Thomas' und Florian Znanieckis Arbeit „*The Polish Peasant in Europe and America*“ (1918–1920) ist zwar von ihrem Umfang her mit Kelleys kleiner Studie nicht vergleichbar, ist ihr aber in Fragestellung und Anlage erstaunlich ähnlich. Sie untersucht ebenfalls eine Migrantengruppe vor dem Hintergrund einer aktuellen Problematik und befasst sich mit deren sozialer Organisation bzw. Desorganisation. In ihren ‚Methodologischen Bemerkungen‘ weisen die Autoren darauf hin, dass bei der theoretischen Bearbeitung sozialer Probleme niemals deren Lösung mitgedacht werden dürfe. Sie schreiben:

While, then, there is no doubt that actual situations must be handled immediately, we see that they cannot be solved adequately as long as theoretical reflection has their immediate solution in view. [...] This means, we must have an empirical and exact social science ready for eventual application. And such a science can be constituted only if we treat it as an end in itself. (Thomas und Znaniecki 1918–1920, Bd. 1, S. 10)

So ergibt sich in der konkreten Erkenntnisbildung der Untersuchungen ein wichtiger Unterschied: Kelleys Erhebungen richten sich auf ein diskursiv formuliertes konkretes soziales Problem, für das sie die Anwendungsmöglichkeiten ihrer Erkenntnisse gleich mitliefert. Ihre Studie ist also im Prinzip Teil sozialreformierender Arbeit. Thomas und Znaniecki als Vertreter der akademischen Soziologie geht es dagegen um allgemeine soziale Gesetzmäßigkeiten, ihre Erkenntnisbildung dient zunächst der Wahrheitsfindung und die Ergebnisse müssten, um praktischen Nutzen zu entfalten, wiederum respezifiziert werden.

6 Schluss

Aus einem zuvor geteilten Handlungsraum von Wissenschaft und Sozialreform ergibt sich – so konnte gezeigt werden – im Zuge der Entstehung und Etablierung der modernen Universität eine Differenzierung zwischen akademischen und nicht-akademischen Orten, an denen wissenschaftliches Wissen produziert wird. Zunächst ist das Verhältnis beider Sphären von Zusammenarbeit geprägt. Zunehmend verbindet sich mit dieser Differenzierung allerdings eine Unterscheidung zwischen wissenschaftlich und nicht-wissenschaftlich, die auf der Bindung an praktische Interessen – oder deren Abwesenheit – fußt.

Bei der Strukturierung dieser Räume und auch der Erkenntniszugänge spielt Geschlecht eine entscheidende Rolle. Einerseits bilden sich spezifisch weibliche Karrieremuster aus, andererseits werden auch die sich dort entfaltenden Erkenntniszugänge als spezifisch ‚weiblich‘ verstanden. Beides entsteht in Abgrenzung zu einer als ‚männlich‘ bezeichneten und kritisierten Wissenschaft.

Eng damit verbunden sind die jeweiligen methodologischen Ansätze. Während die Studien der außerakademischen und eher weiblichen Zusammenhänge auf Konkretisierung ausgerichtet sind, geht es den akademischen Soziologen vorrangig um die Generalisierung ihrer Erkenntnisse – wobei allerdings auch diese grundsätzlich die praktische ‚Anwendung‘ ihrer Ergebnisse bedeutsam finden.

Tendenziell ist mit dem hier beschriebenen Prozess der Differenzierung von Disziplin und Profession die Möglichkeit gegeben, dass die soziale Arbeit zur Profession der Soziologie wird. Das ist ja bekanntermaßen nicht geschehen. Angesichts des Verlusts ihrer Wissensbasis, die mit der Ausdifferenzierung von Soziologie und sozialer Arbeit einhergeht, hat – wie weiter oben schon angedeutet – in der sozialen Arbeit ein Prozess der „sekundären Disziplinbildung“ eingesetzt (vgl. Stichweh 1994, S. 324 ff.). Dabei dient das *social case work* sowohl als fallrekonstruktiver erkenntnistheoretischer Zugang als auch als Basis für die Erschließung von fallspezifischem Wissen im Rahmen des professionellen Han-

delns. Dieser Ansatz wurde von Mary Richmond unabhängig von der Chicagoer Settlement-Tradition im Rahmen der *Charity Organization* Bewegung entwickelt (vgl. Schütze 1993; Riemann und Schütze 2012). Obwohl es zwischen den beiden Bewegungen immer wieder Konflikte inhaltlicher Art gegeben hat, wird das *social case work* von der zweiten Generation der wissenschaftlichen Sozialarbeiterinnen in Chicago aufgegriffen, mit den eigenen Ansätzen verbunden und im *Department for Social Work* an der Universität Chicago etabliert, womit ein wichtiger Schritt zur eigenständigen Disziplinbildung – und damit auch zur Professionalisierung der sozialen Arbeit – getan wurde.

Literatur

- Addams, J. (1910). *Twenty Years at Hull House*. New York.
- Berlage, N. (1998). The Establishment of an Applied Social Science: Home Economists, Science, and Reform at Cornell University, 1870–1930. In: Silverberg, H. (Hrsg.). *Gender and American Social Science: The Formative Years*. Princeton, 185–227.
- Bulmer, M. (1984). The Chicago School of Sociology. Institutionalization, Diversity, and the Rise of Sociological Research. Chicago u. a.
- Deegan, M. J. (1988). *Jane Addams and the Men of the Chicago School. 1892–1918*. New Brunswick.
- Deegan, M. J. (1996). ‘Dear Love. Dear Love.’ Feminist Pragmatism and the Chicago World of Love and Ritual. In: *Gender and Society* 10 (5), 590–607.
- Diner, S. (1975). Department and Discipline. In: *Minerva* 13 (4), 514–553.
- Diner, S. (1980). *A City and its Universities. Public Policy in Chicago, 1892–1919*. Chapel Hill.
- Furner, M. O. (1975). *Advocacy and Objectivity. A Crisis in the Professionalization of American Social Science, 1865–1905*. Lexington.
- Gahleitner, S. B., Effinger, H., Kraus, B., Miethe, I., Sagebiel, J., und Stövesand, S. (Hrsg.). (2010). *Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven*. Opladen und Farmington Hills.
- Helsper, W., Krüger, H.-H. und Rabe-Kleberg, U. (2000). Professionstheorie, Professions- und Biographieforschung. Einführung in den Themenschwerpunkt. In: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 1, 5–19.
- Henderson, C. R. (1901). The Scope of Social Technology. In: *American Journal of Sociology* 6, 465–486.
- Hoff, W. (2011). Verstehende Zugänge zum ‚Familienleben in der Gegenwart‘. Eine Annäherung an den Beitrag Sozialer Arbeit zur Methodenentwicklung qualitativer Sozialforschung. In: Dollinger, B. und, Schabdach, M. (Hrsg.). *Zugänge zur Geschichte von Sozialpädagogik und Sozialarbeit*. Siegen, 69–88.
- Holbrook, A. S. (1895/2007). Map Notes and Comments. In: *Residents of Hull House* (Hrsg.). *Hull House Maps and Papers. A Presentation of Nationalities and Wages in a Congested District of Chicago, Together with Comments and Essays on Problems Growing Out of the Social Conditions*. Urbana and Chicago, 53–62.

- Joas, H. (1999). *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. 2. Aufl. Frankfurt am Main.
- Kahlert, H. und Mischau, A. (2000). *Neue Bildungswege für Frauen. Frauenhochschulen und Frauenstudiengänge im Überblick*. Frankfurt am Main.
- Keller, R. (2012). *Das interpretative Paradigma. Eine Einführung*. Wiesbaden.
- Kelley, F. (1882). Need our Working Women Despair? In: *The International Review* 13, 517–527.
- Kelley, F. (1895/2007). The Sweating-System. In: *Residents of Hull House* (Hrsg.). *Hull House Maps and Papers. A Presentation of Nationalities and Wages in a Congested District of Chicago, Together with Comments and Essays on Problems Growing Out of the Social Conditions*. Urbana and Chicago, 63–72.
- Kelley, F. (1899). Die Italiener Chicagos. In: *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik* 13, 291–313.
- Kelley, F. (1986). *The Autobiography of Florence Kelley. With an Early Essay by the Author on The Need of Theoretical Preparation for Philanthropic Work*. Edited and Introduced by Kathryn Kish Sklar. Chicago.
- Kelley, F., Stevens, A. (1895/2007). Wage-Earning Children. In: *Residents of Hull House* (Hrsg.). *Hull House Maps and Papers. A Presentation of Nationalities and Wages in a Congested District of Chicago, Together with Comments and Essays on Problems Growing Out of the Social Conditions*. Urbana and Chicago, 73–89.
- Lengermann, P. M. und Niebrugge-Brantley, J. (1998). *The Women Founders. Sociology and Social Theory, 1830–1930*. Boston.
- Lengermann, P. M. und Niebrugge-Brantley, J. (2002). Back to the Future: Settlement Sociology, 1885–1930. In: *The American Sociologist* 33, 5–20.
- Miethe, I. (2010). Traditionen der ‚Chicagoer Schule‘. In: Bock, K. und Miethe, I. (Hrsg.). *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit*. Opladen und Farmington Hills, 65–74.
- Miethe, I. (2012). Forschung in und um Hull-House als Beispiel einer frühen Sozialarbeitsforschung. In: Bromberg, K., Hoff, W. und Miethe, I. (Hrsg.). *Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden*. Opladen und Farmington Hills, 113–130.
- Oevermann, U. (2002). Professionalisierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns. In: Kraul, M., Marotzki, W. und Schweppe, C. (Hrsg.). *Biographie und Profession*. Bad Heilbrunn/Obb., 19–63.
- Oevermann, U. (2005). Wissenschaft als Beruf. Die Professionalisierung wissenschaftlichen Handelns und die gegenwärtige Universitätsentwicklung. In: *Die Hochschule* 15 (1), 15–51.
- Oevermann, U. (2009). Die Problematik der Strukturlogik des Arbeitsbündnisses und der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung in einer professionalisierten Praxis von Sozialarbeit. In: Becker-Lenz, R., Busse, S., Ehlert, G. und Müller, S. (Hrsg.). *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven*. Wiesbaden, 113–142.
- Report of the Social Settlement Committee (1896). In: *Proceedings of the National Conference of Charities and Correction* 23, 166–175.
- Residents of Hull House (Hrsg.) (1895/2007). *Hull House Maps and Papers. A Presentation of Nationalities and Wages in a Congested District of Chicago, Together with Comments and Essays on Problems Growing Out of the Social Conditions*. Urbana and Chicago.

- Riemann, G. und Schütze, F. (2012). Die soziologische Komplexität der Fallanalyse von Mary Richmond. In: Bromberg, K., Hoff, W. und Miethe, I. (Hrsg.). *Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden*. Opladen und Farmington Hills, 131–202.
- Salomon, A. (1902/1997). Soziale Hilfstätigkeit. In: Salomon, A. *Soziale Frauenpflichten*. Berlin, 11–37. Wiederabgedruckt in: Salomon, A. *Frauenemanzipation und soziale Verantwortung. Ausgewählte Schriften*. Bd. 1, 1896–1908. Herausgegeben von A. Feustel. Neuwied, Kriftel und Berlin, 109–121.
- Salomon, A. (1908). Zur Eröffnung der sozialen Frauenschule. In: *Die Frau* 2, 103–107.
- Schütze, F. (1993). Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, T., Ortman, F. und Karsten, M. E. (Hrsg.). *Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der sozialen Arbeit*. Weinheim, 191–221.
- Silverberg, H. (1998). Introduction: Toward a Gendered Social Science History. In: Silverberg, H. (Hrsg.). *Gender and American Social Science. The Formative Years*. Princeton, 3–32.
- Sklar, K. K. (1995). *Florence Kelley and the Nation's Work. The Rise of Women's Political Culture, 1830–1900*. New Haven.
- Sklar, K. K. (1998). Hull House Maps and Papers. Social Science as Women's Work in the 1890s. In: Silverberg, H. (Hrsg.). *Gender and American Social Science. The Formative Years*. Princeton, 127–154.
- Small, A. W. (1896). Scholarship and Social Agitation. In: *American Journal of Sociology* 1, 564–582.
- Stichweh, R. (1994). Professionen und Disziplinen: Formen der Differenzierung zweier Systeme beruflichen Handelns in modernen Gesellschaften. In: Stichweh, R. *Wissenschaft – Universität – Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main, 278–336.
- Thomas, W. I. und Znaniecki, F. (1918–1920). *The Polish Peasant in Europe and America. Monograph of an Immigrant Group*. 5 Bde., Boston.
- Wobbe, T. (1995). *Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft*. Frankfurt am Main und New York.
- Woods, R. A. (1923). *The Neighborhood in Nation-Building*. Boston and New York.

Dipl. Päd. Dayana Lau Jg. 1982, Dipl. Päd., Promotionsstipendiatin der Graduiertenförderung des Landes Sachsen-Anhalt, Lehrbeauftragte am Institut für Pädagogik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und im Fachgebiet Kunstpädagogik der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle. *Arbeitsschwerpunkte*: Historische Bildungsforschung, Historische Frauen- und Geschlechterforschung, Professionstheorie, Disziplingeschichte der Sozialen Arbeit.

4.5. Sozialreform und Selbstreform als pädagogische Programme sozialer Bewegungen Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts. Zur Pädagogisierung sozialreformerischer Ansätze in der Chicagoer Settlement House Movement

This text was published in Franke-Meyer, Diana/Kuhlmann, Carola (eds), *Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. Von der Kindergartenbewegung zur Homosexuellenbewegung*, (2018), Springer VS, Wiesbaden, S. 129-140. It is posted here by permission of Springer Verlag.

DOI: 10.1007/978-3-658-18591-6_11

Sozialreform und Selbstreform als pädagogische Programme sozialer Bewegungen Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts

Zur Pädagogisierung sozialreformerischer Ansätze
in der Chicagoer Settlement House Movement¹

Dayana Lau

Zusammenfassung

Die *Settlement House Movement* wird eingängig als eine soziale Bewegung rekonstruiert, die eine zentrale Traditionslinie der Sozialen Arbeit hervorgebracht hat. Neben ihrem Beitrag zur Disziplin wird ihr auch für die Herausbildung der Gemeinwesenarbeit ein großer Stellenwert eingeräumt, die als aus dem sozialreformerischen Ansatz der Settlements hervorgehend rekonstruiert wird. Diese Rekonstruktion fußt u.a. auf einer Polarisierung der *Settlement House Movement* und der *Charity Organization Movement*; letztere gilt dabei im Gegensatz zu den Settlements als Urheberin eines individualisierenden bzw. pädagogischen Ansatzes. Der vorliegende Beitrag soll am Beispiel des Chicagoer *Settlements Hull House* zeigen, dass diese polarisierende Darstellung zu kurz greift. Im historischen Verlauf integriert die Chicagoer Bewegung die Orientierung am Einzelfall zunehmend in die eigenen Konzeptionen. Dadurch wird ein Prozess der Pädagogisierung der Bewegung eingeleitet, der eng mit einer Transformation der Bewegung verbunden ist.

-
- 1 Der folgende Beitrag schließt unmittelbar an den Beitrag von Klemens Ketelhut in diesem Band an und geht auf einen gemeinsam gehaltenen Vortrag zurück. Er geht von der gleichen Grundidee – der Transformation sozialer Bewegungen durch Pädagogisierung – aus; beide Beiträge entwickeln diese Idee an unterschiedlichen Beispielen aus der gleichen historischen Epoche. Dieser Beitrag bezieht sich daher auch auf einige im Text von Ketelhut entwickelten Gedanken, ohne diese noch einmal ausführlich darzulegen.

Schlüsselbegriffe

Settlement House Movement – Charity Organization Movement – Soziale Bewegungen – Geschichte Sozialer Arbeit – Hull House – social case work – Sozialreform – Pädagogisierung

1 Einführung

Die *Settlement House Movement* ist als zentrale Traditionslinie Sozialer Arbeit insbesondere hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Gemeinwesenorientierung in der Sozialen Arbeit rekonstruiert worden. Mit dieser begrifflichen Zuspitzung – Gemeinwesen als Fokus – ist zugleich eine Unterscheidung von anderen denkbaren Foki der Sozialen Arbeit impliziert (vgl. Galuske 2013, S. 24). So ist zum Beispiel für Galuske in der Phase der sich entwickelnden Profession Sozialer Arbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Unterscheidung dreier Ausrichtungen der Sozialen Arbeit zentral. Diese sind, neben der genannten Gemeinwesenorientierung, die Orientierung am Einzelfall und die an der sozialen Gruppe (vgl. ebd., S. 75ff.). Diese Unterscheidung wird zusätzlich untermauert, indem diese drei „klassischen“ Orientierungen der Sozialen Arbeit in der historischen Nachzeichnung mit sozialen und pädagogischen Bewegungen² verknüpft werden, die an der Entstehung der Sozialen Arbeit als Beruf zentral beteiligt sind und als sich in ihren Zielen und Ansätzen voneinander abgrenzend oder gar polarisierend rekonstruiert werden. Analog zur Verbindung von *Settlement House Movement* und Gemeinwesenorientierung wird die Entwicklung der Einzelfallhilfe in der Sozialen Arbeit im Rahmen der *Charity Organization Societies* mit Mary E. Richmond (1861-1928) als bedeutsamer Protagonistin verortet. Die US-amerikanische *Settlement House Movement* wird dabei als eine sich ausdrücklich von der den *Societies* zugrundeliegenden *Charity Organization Movement* und deren individualisierendem – pädagogischem – Zugriff auf soziale Probleme abgrenzenden Bewegung dargestellt (vgl. z.B. Müller 2013); die Idee der *Social Settlements* könnte vor diesem Hintergrund sogar als Gegenentwurf zur traditionellen Liebestätigkeit, an welche die *Charity Organizations* unmittelbar anknüpfen, gelesen werden.³

2 Zur den Einschränkungen einer Anwendung der Begriffe pädagogische bzw. soziale Bewegung auf die hier zu diskutierenden Phänomene siehe unten. Diese Begriffe können im vorliegenden Beitrag nicht abschließend geklärt werden.

3 Vgl. kritisch zur Polarisierung von *Settlements* und *Charity Organization Societies*: Köngeter/Reutlinger 2014. Die Autoren konstatieren in den historischen Darstellungen

In Abgrenzung dazu argumentiert der vorliegende Beitrag, dass sich die beiden Bewegungen, über alle immer schon vorhandenen Verbindungslinien hinaus, in einem historischen Zeitraum von ungefähr 40 Jahren einander zunehmend fachlich angenähert haben. Das Medium und den Gegenstand der Annäherung bildet dabei das *social case work*, welches im Kontext der *Charity Organization Societies* als wissenschaftlich fundierte Methode ausgearbeitet und von der zweiten Generation *Settlement*-Zugehöriger in die Ausbildung zu Sozialer Arbeit implementiert wurde. Konkret beleuchtet der Beitrag dabei schlaglichtartig den Kontext des von Jane Addams im Jahr 1889 gegründeten, sehr bekannt gewordenen Chicagoer *Settlements Hull House*, die im weiteren Kontext der Bewegung 1908 gegründete *Chicago School for Civics and Philanthropy*, die sich im Jahr 1920 der University of Chicago angliederte und ab da den Namen *School for Social Service Administration (SSA)* führte, und eine aus den Bedarfen der Schule entstandene Lehrbuchreihe, die *Social Service Series*.

In Anknüpfung an die theoretischen Ausführungen im Beitrag von Klemens Ketelhut wird damit – so die These – ein struktureller Prozess der Pädagogisierung im Rahmen des Verlaufs einer sozialen Bewegung in den Blick genommen, der jedoch in einer vollkommen unterschiedlichen konkreten historischen Konstellation verläuft. Dabei wird – das wird zu diskutieren sein – das Verhältnis von sozialer Reform und dem Pädagogischen neu gefasst, womit ein Transformationsprozess der Bewegung eingeleitet wird.

2 Die *Settlement House Movement* in den USA am Chicagoer Beispiel

Die US-amerikanische *Settlement House Movement* ist eine von vielen, höchst unterschiedlichen sozialen Bewegungen der *Progressive Era*⁴, die – ähnlich wie die Lebensreformbewegung – Modernisierungskrisen diagnostizieren, die mit den Prozessen von Industrialisierung, Urbanisierung und Migration zusammen-

zu den genannten Bewegungen insgesamt eine Überhöhung paradigmatischer Differenzen, wodurch allerdings der Blick auf unterschiedlich zu verortende Querbeziehungen und die Vielschichtigkeit der Diskurse verstellt werde (vgl. ebd., S. 458f.).

- 4 Die Progressive Era bezeichnet als historische Phase ungefähr den Zeitraum zwischen der Depression 1893 und dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg, in dem sehr unterschiedliche soziale Reformbewegungen entstanden sind. Sie kann als eine der für die historiographische Forschung interessantesten Epochen gelten, die Forschungslage ist entsprechend mehr als unübersichtlich (vgl. z.B. Wilson 1954; Schneider u.a. 1993; Stivers 2002).

hängen, und deren Folgen bearbeiten wollen (vgl. Jaeger 2001, S. 10). In dieser Bewegung ist das von Jane Addams und Ellen Gates Starr im Jahr 1889 gegründete Chicagoer *Settlement Hull House* das weltweit bekannteste Modell.⁵ Die Idee der aus England in die USA und andere Länder importierten *Settlement House Movement* besteht – allgemein formuliert – darin, dass Angehörige der bürgerlichen Mittelschichten direkte Erfahrungen mit von der sozialen Frage Betroffenen in sogenannten Brennpunktvierteln machen sollen, um „aktuelle Bedingungen des Lebens in überfüllten Städten zu beobachten, die Missstände und ihre Gegenmaßnahmen vor Ort zu studieren und, wenn möglich, das Leben der Menschen zu veredeln und ihre materiellen Bedingungen zu verbessern.“ (Toynbee. o.A., zit. n. Lathrop 1896, S. 107, Übersetzung DL). Es handelt sich also nicht um eine soziale Bewegung von unmittelbar, sondern von mittelbar ‚Betroffenen‘, die sich in ihrem Selbstverständnis als sozial verantwortliche Bürger*innen von der sozialen Frage angesprochen fühlen und als Stellvertreter*innen für die unteren Klassen eintreten.

Die konkrete Idee war, dass Bürgerliche für einen bestimmten Zeitraum gemeinsam ein Haus in einem Arbeiterviertel bewohnen und dort Kontakt mit den Nachbarn aufnehmen, eigene Projekte und Erhebungen durchführen⁶ und sich dafür einsetzen, die Lebensbedingungen im Stadtteil zu verbessern. Sehr häufig haben die *Settlements* mit städtischen Wohlfahrtseinrichtungen und den Universitäten eng zusammengearbeitet.

Bis 1910 gab es in den Vereinigten Staaten bereits über 400 *Settlements*. Dabei ist nicht davon auszugehen, dass es sich um eine einheitliche Bewegung gehandelt hat.⁷ In weiten Teilen versteht sich die Arbeit der *Settlements* jedoch als eine so-

5 Das Settlement Hull House ist nicht das erste US-amerikanische Settlement gewesen. Bereits 1886, also zwei Jahre nach der Gründung von Toynbee Hall in London, ist zum Beispiel in New York das University Settlement entstanden.

6 Den wissenschaftlichen Untersuchungen der *Settlements* (vgl. überblicksartig: Woods/Kennedy 1911) liegt auch eine wissenschaftskritische Haltung zugrunde, der neue wissenschaftliche Zugänge entgegengesetzt worden sind. Daraus ergab sich ein hohes Innovationspotenzial, die auch die ungefähr zeitgleich entstehende Chicagoer Schule der Soziologie und ihre stadtsoziologischen Studien und die Entwicklung qualitativer Forschungszugänge mit inspiriert hat (vgl. z.B. Deegan 1988).

7 Das Chicagoer *Settlement Hull House* wird in vielen Fällen als Prototyp angenommen, ohne es mit anderen *Settlement*-Typen zu kontrastieren. So existieren neben dem industriearbeitskritischen und sozialreformerisch ambitionierten *Hull House* mindestens zwei andere Typen, die kein reformiertes Gesellschaftsideal als ‚Blaupause‘ haben, sondern entweder pragmatisch auf unmittelbare Bedürfnislagen ihrer Adressat*innen reagieren, also soziale Arbeit im engeren Sinne praktizieren, oder einer Kirche angeschlossen sind und daher auch missionarische Ziele verfolgen (vgl. Crocker 1992). *Hull House* war zwar in einem nicht unerheblichen Ausmaß sozialarbeiterisch

zialreformerische Bewegung, die auf der administrativen bzw. sozialpolitischen Ebene Einfluss auf die Gestaltung von Lebensbedingungen nehmen will und sich dabei auch ausdrücklich von individualisierenden bzw. pädagogischen Ansätzen zur Bearbeitung der sozialen Frage abgrenzt. Mit dieser Abgrenzung beziehen sich die Vertreter*innen der *Settlement House Movement* konkret auf die *Charity Organization Societies*,⁸ welche wie die *Settlements* die Form einer landesweiten transnationalen und darüber hinausgehenden Bewegung angenommen haben und von einer ähnlich gelagerten sozialen Krisendiagnose ausgehen, der sie einen Lösungsansatz gegenüberstellen. Ihr Ansatz hebt allerdings nicht darauf ab, die Lage der lohnarbeitenden Klassen zu verbessern, sondern einen Zusammenhang zwischen bestehenden Fürsorgeeinrichtungen herzustellen, so dass eine systematische, wirksame und effektive Einzelfallhilfe möglich würde. Das Hilfskonzept der *Societies* orientierte sich in seinen Anfängen daran, Bedürftige in Erwerbsarbeit zu bringen und materielle Unterstützungen – vor allem Almosen, aber auch öffentliche Gelder – weitgehend zurückzufahren.⁹ Dazu sollten die bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen rationalisiert und nach verbindenden Arbeitsprinzipien ausgerichtet, zentrale Fallregister geführt und wissenschaftlich fundierte Einzelfallmethoden entwickelt und eingesetzt werden. Die bekannteste Vertreterin dieses Ansatzes ist Mary E. Richmond, die heute für die Entwicklung einer sozialwissenschaftlich begründeten Einzelfallhilfe als Klassikerin der Sozialen Arbeit gilt (vgl. Müller 2013; Riemann und Schütze 2012).

Die eingangs erwähnten paradigmatischen Differenzen beider Bewegungen lassen sich wie folgt kurz skizzieren: In den Augen von Jane Addams sind die *Settlements* in der Lage, durch ihren Ansatz soziale Standards – die sie zugleich als faktische Lebensbedingungen im urbanen Umfeld und Werthaltungen gegenüber sich verändernden Lebensentwürfen versteht – langfristig zu verändern (vgl. Addams 1897, S. 339ff.; Hunter 1902, S. 308). In der *Charity Organization Movement* soll hingegen eher von einer bei den Klient*innen verorteten Anpassungsleistung ausgegangen und Ursachen sozialer Notlagen im familiären Kontext aufgedeckt,

aktiv, aber eher, wie es Jane Addams beschreibt, mittelbar, und nicht weil dies als Kernaufgabe des *Settlement* verstanden wurde (vgl. Addams 1896, S. 345).

- 8 Vgl. dazu die Annual Proceedings der National Conference for Charities and Correction aus dem Jahr 1896; außerdem Watson 1922 und Lubove 1965.
- 9 So schreibt Jeffrey Brackett im Jahr 1895: „Wir alle glauben, natürlich, dass es wichtiger als jede materielle Hilfe ist, Bedürftige dabei zu unterstützen, eine reguläre Arbeit zu finden.“ (Brackett 1895, Übersetzung DL)

individuelle Ressourcen mobilisiert und entsprechend idealer, auch moralischer, Vorstellungen pädagogisch interveniert werden (vgl. z.B. Richmond 1900).

3 Fachliche Annäherungen zwischen Einzelfallhilfe und Sozialreform

Diese Abgrenzungen werden von der Forschung sehr häufig als Interpretationsfolie genutzt und stehen daher im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit diesen beiden großen Bewegungen, denen in dieser Perspektive ein je eigener, klar eingrenzbarer Anteil an der Ausbildung der modernen Sozialen Arbeit zugeschrieben wird (vgl. z.B. Müller 2013; Braches-Chyrek 2013). Neben diesen Abgrenzungen stehen jedoch auch frühe Annäherungen zwischen den beiden Bewegungen. So hat sich *Hull House* im Jahr 1893 sehr für die Einrichtung einer *Charity Organization Society* in der Stadt eingesetzt, woraufhin sich eine enge Kooperation ergeben hat. Folgt man Jane Addams, lässt dies auf eine Idee der gegenseitigen Ergänzung schließen (vgl. Addams 1897, S. 345), die jedoch weiterhin von einem grundsätzlichen Vorbehalt gegenüber dem individualisierenden Ansatz geprägt ist. Fünfzehn Jahre später, im Jahr 1908, gründet sich aus einem Jahreskurs von Graham Taylor (1851–1938)¹⁰ die *Chicago School for Civics and Philanthropy*, der späteren *School for Social Service Administration*. Die in dieser Schule vermittelten Inhalte lassen sich grob unterscheiden in Kurse zur Vorbereitung auf praktische Sozialarbeit (Organisation und Gesetzgebung in der Wohlfahrtspflege, Arbeitsfelder, Prinzipien und Methoden), die von einem Anteil eigener Praxis flankiert werden, und in Kurse, in denen das Studium sozialer Bedingungen gelehrt wird (z.B. Forschungsergebnisse aus der Stadt- und Industriearbeitsforschung, Methoden der empirischen Sozialforschung) (vgl. Chicago School of Civics and Philanthropy 1909, S. 12ff.). Während Letztere in weiten Teilen von zentralen Akteur*innen der Chicagoer *Settlement House Movement* gehalten werden¹¹, wird zum Beispiel das Gebiet der methodischen Einführung in die Wohlfahrtspflege von Vertreter*innen der *Charity Organization Societies*, u.a. auch von Mary Richmond, übernommen (vgl. Chicago School of Civics and Philanthropy 1910, S. 139). Darüber hinaus ent-

10 Graham Taylor war Pfarrer, Sozialreformer, Minister und Gründer des Settlements *Chicago Commons*.

11 Zum ständigen Lehrpersonal gehörten u.a. Edith Abbott, Grace Abbott, Sophonisba Breckinridge, Julia Lahrop und Graham Taylor, die alle zentrale Akteur*innen der Chicagoer *Settlement House Movement* gewesen sind. Zu den *Special Lecturers* zählte z. B. George H. Mead (vgl. Chicago School of Civics and Philanthropy 1910, S. 168).

stand in den 1930er Jahren unter der Regie von Sophonisba Breckinridge (1861–1928) und Edith Abbott (1876–1957)¹² eine Publikationsreihe zu den Grundlagen der Sozialen Arbeit, die auf die Inhalte der Ausbildung ausgerichtet ist und für die eigens groß angelegte empirische Untersuchungen durchgeführt werden (vgl. z.B. Abbott 1924, 1926; Breckinridge 1924, 1927, 1934). Auch diese Publikationen sind teilweise darauf ausgerichtet, den Einzelfallansatz zu vermitteln, und spiegeln insofern eine zunehmende Zentralstellung der sozialen Einzelfallhilfe wieder.

So lässt sich ableiten, dass die Vertreter*innen der Chicagoer *Settlement House Movement* ein pädagogisches Feld ausdifferenzieren, indem sie eine Schule gründen, die zu einer pädagogisch orientierten *social work* ausbilden soll und ihre Inhalte entlang der Arbeit der bestehenden Organisationen der Wohlfahrtspflege strukturiert, die zu dieser Zeit primär dem von den *Charity Organization Societies* entwickelten Modell der Einzelfall- bzw. Familienhilfe folgt. Damit leiten sie einen Prozess der Pädagogisierung der Bewegung ein. Durch ihre Kooperation mit den Vertreter*innen der *Charity Organization Movement* und die Publikation einer für die Ausbildung zum *social case work* genutzten Lehrbuchreihe implementieren sie die soziale Einzelfallarbeit als eine methodische Grundlage der Ausbildung. Gleichzeitig wird versucht, die Einzelfallarbeit an den eigenen Ansatz anschlussfähig zu machen.¹³

12 Sophonisba Breckinridge (1866–1948) war Juristin und Politikwissenschaftlerin, Edith Abbott (1876–1957) hat Ökonomie studiert, beide promovierten an der University of Chicago und engagierten sich gemeinsam in der Chicagoer *Settlement House Movement* der zweiten Generation. Sie lehrten an der *Chicago School for Civics and Philanthropy* (Breckinridge als Professorin und Abbott als ihre Assistentin) und hatten auch nach Übernahme der Schule durch die *University of Chicago* federführende Positionen inne. Breckinridge erhielt im Jahr 1920 eine assoziierte und im Jahr 1925 schließlich eine volle Professur der *University of Chicago*.

13 Breckinridge (1924) formuliert in der Einleitung ihres Lehrbuchs zur Familienhilfe den Anspruch, dass die Sozialarbeiterinnen auf der Grundlage ihrer in der Einzelfallarbeit gewonnenen Erkenntnisse Sozialreform vorantreiben sollen. Die systematische Auseinandersetzung mit Einzelfällen sei in dieser Hinsicht Mittel zum Zweck, nämlich Einsicht in sozialstrukturelle Notlagen zu gewinnen (vgl. S. 4). Zumindest auf der konzeptionellen Ebene wird damit das sozialreformerische Anliegen der *Settlement House Movement* aktualisiert.

4 Zum Verhältnis von sozialen Bewegungen und Pädagogik

Aus den bei Klemens Ketelhut und im vorliegenden Beitrag knapp dargestellten Beispielen lassen sich in einer ersten Annäherung weitere Folgerungen und Fragestellungen für das Verhältnis von sozialen Bewegungen und dem Pädagogischen entwickeln (vgl. dazu auch die Zusammenfassung der Ergebnisse bei Klemens Ketelhut).

Die beiden Darstellungen wurden durch zwei Thesen geleitet: (a) kann angenommen werden, dass soziale Bewegungen pädagogische Institutionen, Programme und/oder Praxen ausprägen, um die von ihnen als krisenhaft behaupteten sozialen Problemstellungen bearbeitbar zu machen. Diese Strategie wird dabei nicht als exklusiv angenommen, dennoch besitzt (b) das Pädagogische mit seiner Behauptung, etwas zur gesellschaftlichen Verbesserung der Welt (oder zumindest einer gegebenen Gesellschaft) beitragen zu können, eine hohe Attraktivität für die Anliegen sozialer Bewegungen, die sich in den utopischen Anteilen quasi wiederfindet. Der utopische Gehalt sozialer Bewegungen richtet sich auf die Veränderung der Gesellschaft und operationalisiert diese mit politischen und pädagogischen Mitteln, die ebenfalls auf utopische Anteile verweisen. Mit Hermann Giesecke lässt sich formulieren, dass pädagogische Utopien entweder darauf abzielen, eine kommende Generation so zu erziehen, dass sie gesellschaftliche Veränderungen umsetzt oder aber dass politische Utopien direkt in pädagogische Programme übersetzt werden. Beide Varianten treffen sich in dem „Versuch, in aktuellen pädagogischen Arrangements erwünschte künftige gesellschaftliche Verhältnisse zu antizipieren, das pädagogische Feld also unter dieser Vorwegnahme entsprechend zu gestalten.“ (Giesecke 2004, S. 80).

Die zu den amerikanischen progressiven Bewegungen des beginnenden 20. Jahrhunderts gehörende *Settlement House Movement* grenzt sich zunächst – paradigmatisch – von pädagogischen Ansätzen zur Bearbeitung der sozialen Frage ab, die bereits vor den *Settlements* in den USA existierten und einzelfallorientierte Bearbeitungsstrategien für soziale Probleme ausbildeten. Ihre Kritik ist, dass die Bearbeitung von strukturellen Problemen, die aus dem stetigen Zuwachs an Industrialisierung und Migration folgen, mit pädagogischen Mitteln nicht zu einer dauerhaften Verbesserung beitragen kann, da sie das zentrale Ziel verfehlt. Dieses Ziel sehen die Sozialreformer*innen darin, auf der strukturellen Ebene Bedingungen zu schaffen, damit Betroffene ihre Anliegen selbständig vertreten können: das sind durch die Sozialpolitik sicherzustellende, ‚gute‘ Arbeits- und Lebensbedingungen, ausreichend Bildungsmöglichkeiten und Möglichkeiten zur Selbstorganisation. Die Transformation in eine pädagogische Bearbeitungsstrategie erfolgte

im hier beleuchteten Beispiel dadurch, dass im Chicagoer *Settlement Hull House* eine Schule zur Ausbildung zu *social work* gründet, die für Handlungsfelder der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege vorbereiten sollte und pädagogische Methoden der sozialen Einzelfallhilfe integrierte. Dabei gab es enge Kooperationen zwischen Vertreter*innen der *Settlements* und der *Charity Organization Societies*. Aus dieser Entwicklung wäre die These abzuleiten, dass mit der Ausdifferenzierung eines pädagogischen Feldes in der *Settlement House Movement* eine Transformation der Bewegung verbunden ist.

Beide vorgestellten Ansätze reagieren also auf die soziale Tatsache der Industrialisierung, wählen dafür aber unterschiedliche Orte, richten sich an ein je unterschiedliches Publikum und greifen sowohl methodisch als auch politisch auf unterschiedliche Traditionen zurück.

Das Anliegen der Lebensreform wie das der US-amerikanischen *Settlement House Movement* war es, einen Umgang mit den Folgen der Industrialisierung, also den Folgen sozialen Wandels im Zuge einer voranschreitenden Moderne, zu finden. Diese Folgen wurden als Krisenphänomen gedeutet, allerdings handelt es sich dabei zum einen um unterschiedliche Phänomene, zum anderen um unterschiedliche Deutungsmuster: für den US-amerikanischen Kontext zeigt sich das Problem an der Lebenssituation von Einwander*innen, deren hochgradig prekäre Lebenssituationen einer Bearbeitung bedürfen. Die Arbeit an einer Lösung erfolgt vermittelt: es handeln Dritte für die Betroffenen. Diese ‚Dritten‘ sind Bildungsbürgerliche, die sich nicht in ihrer Existenz, sondern in ihrem Status und ihrer damit verbundenen bürgerschaftlichen Verantwortung für die Vereinigten Staaten von Amerika von der Sozialen Frage angesprochen fühlen. Diese Verantwortung entspringt nicht dem Gefühl des potentiellen Verlustes des Status der eigenen sozialen Zugehörigkeit, womit ein entscheidender Unterschied zum deutschen Bildungsbürgertum als Trägergruppe der Lebensreform gegeben ist.

Damit wird auch deutlich, dass es im Selbstverständnis der beiden sozialen Bewegungen erhebliche Unterschiede gibt: Zeichnet sich die Lebensreformbewegung letztlich durch einen stark auf Eliten hin orientierten Diskurs aus (auch wenn dieser später abgemildert wird), ist dies für die US-amerikanischen *Settlements* in ihrem Verständnis als Bewegung der Sozialreform gerade nicht der Fall; sie orientiert sich in Form von Verantwortungsübernahme auf die mit existenziellen Problemen konfrontierten Schichten.

Die *Settlements*, so könnte man zusammenfassen, schaffen – wie die Lebensreform – zumindest teilweise ein eigenes Organisationssystem (manche *Settlements* sind anderen Dachinstitutionen wie der Kirche oder den Universitäten angegliedert; das *Hull House* ist jedoch lange unabhängig). Die spezifische Ausprägung der Organisation ist als Teil der entwickelten Alternative zu verstehen,

indem Sozialreformen durch eine umfassende Teilhabe an den individuellen Ausprägungen sozialer Notlagen generiert werden sollen. Insofern sich der pädagogische Ansatz im Rahmen der *Settlement House Movement* ausdifferenziert, erfolgt gewissermaßen eine Eingliederung in die bestehenden Strukturen der Wohlfahrtspflege und Fürsorge, die – so wurde ausführlich argumentiert – zunächst durch kritische Bezugnahme vom eigenen Ansatz abgegrenzt wurden.

Daher entstehen zunächst also eigene Strukturen, die sich dann im Prozess einer Institutionalisierung in einen bestehenden Rahmen einfügen und so faktisch von einer sozialen zu einer pädagogischen Bewegung werden, auch wenn dies auf der diskursiven Ebene keinen Niederschlag findet. Dort wird weiterhin das Konzept einer sozialreformerischen Bewegung aufrechterhalten.

5 Schluss

Damit können schlaglichtartig einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede skizziert werden, die wir anhand der drei folgenden Thesen zur Diskussion stellen möchten:

(a) Im Entstehungsmoment Sozialer Bewegungen ist bereits immer ein Bündel von möglichen Bearbeitungsstrategien enthalten. Das identifizierte Problem führt zu unterschiedlichen Handlungsoptionen – beispielsweise sozialpolitischen, oder pädagogischen. Notwendigerweise muss ein Modus der Operationalisierung der Betroffenheit gefunden werden, dabei liegen pädagogische Strategien besonders nahe.

(b) Es scheint einen Punkt zu geben, an dem soziale Bewegungen offen werden für pädagogische Bearbeitungsstrategien und deren Institutionalisierung. An diesem Punkt differenziert sich also ein zusätzliches Feld im Rahmen der sozialen Bewegung aus. Hier gilt es zu erforschen, wie dieser Prozess auf die soziale Bewegung zurückwirkt. Als These kann formuliert werden, dass dieser Prozess der Ausdifferenzierung eines zusätzlichen Feldes Selbsterhaltungseffekte evoziert; es entstehen zum Beispiel Positionen hauptamtlicher Expert*innen für soziale Problemlagen. Darunter fallen auch, aber eben nicht nur, die sich professionalisierenden Berufe.

(c) In dieser Phase lässt sich auch eine Transformation der Strategie der sozialen Bewegungen beobachten, mit der eventuell dann auch eine (ungewollte) Transformation des Anliegens verbunden ist. Diese kann dem Ausgangspunkt – zum Beispiel aus Gründen der Selbsterhaltung – entgegenlaufen, aber für die Legitimation der sozialen Bewegung bedeutsam sein.

Literatur

Quellen

- SCRC = University of Chicago Library, Special Collections Research Center.
- Abbott, E. (1926). *Historical Aspects of the immigration problem*. Select documents. The University of Chicago Social Service Series. Chicago.
- Abbott, E. (1924). *Immigration. Select documents and case records*. The University of Chicago Social Service Series. Chicago.
- Addams, J. (1897). Social Settlements. *Proceedings of the National Conference for Charities and Correction*, 24, S. 338-347.
- Brackett, J. (1895). The Charity Organization Movement. Its tendency and its duty. *Proceedings of the National Conference for Charities and Correction*, 22, S. 80-87.
- Breckinridge, S. (1924). *Family Welfare Work in a Metropolitan Community*. The University of Chicago Social Service Series. Chicago.
- Breckinridge, S. (1927). *Public Welfare Administration in the United States. Select documents*. The University of Chicago Social Service Series. Chicago.
- Breckinridge, S. (1934). *The Family and the State. Select documents*. The University of Chicago Social Service Series. Chicago.
- Chicago School for Civics and Philanthropy (1909). Announcements 1909/10. *Bulletin 1 (1)*. SCRC, Chicago School of Civics and Philanthropy Collection, Box 1, Folder 2.
- Chicago School for Civics and Philanthropy (1910). Preparing for the New Profession. *Bulletin 1 (6)*. SCRC, Chicago School of Civics and Philanthropy Collection, Box 1, Folder 3.
- Hunter, R. (1902). The relation between social settlements and charity organization. *Journal of political economy*, 11(1), S. 75-88.
- Lathrop, J. (1896). What the settlement work stands for. *Proceedings of the National Conference for Charities and Correction*, 23, S. 106-109.
- Richmond, M. (1900). What is Charity Organization? *Charities Review*, 9, S. 499ff.
- Woods, R., & Kennedy, A. (1911). *Handbook of settlements*. New York: Harities Publication Committee.

Forschungsliteratur

- Braches-Chyrek, R. (2013). *Jane Addams, Mary Richmond und Alice Salomon. Professionalisierung und Disziplinbildung Sozialer Arbeit*. Opladen: B. Budrich.
- Crocker, R. (1992). *Social work and social order: The settlement movement in two industrial cities, 1889–1930*. Chicago: University of Illinois.
- Deegan, M. J. (1988). *Jane Addams and the Men of the Chicago School*. New Brunswick: Transaction Publishers.
- Galuske, M. (2013). *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Weinheim & Basel: Beltz.
- Giesecke, H. (2004). „Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft“. Die sozialistische Erziehungsutopie der „Kinderfreunde“ in der Weimarer Zeit. In D. Hoffmann & R. Uhle (Hrsg.), *Utopisches Denken und pädagogisches Handeln. Untersuchungen zu einem ungeklärten Verhältnis*. (S. 79–88). Hamburg: Kovac.
- Jaeger, F. (2001). *Amerikanischer Liberalismus. Perspektiven sozialer Reform zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Köngeter, S., & Reutlinger, C. (2014). Community Connections – Die Vielstimmigkeit der transatlantischen Community-Orientierung zwischen 1890 und 1940. *Neue Praxis*, 44, S. 455–474.
- Lubove, R. (1965). *The professional altruist. The emergence of social work as a career, 1880–1930*. New York: Harvard University Press.
- Müller, C. W. (2013). *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit*. Weinheim & Basel: Beltz.
- Riemann, G., & Schütze, F. (2012). Die soziologische Komplexität der Fallanalyse von Mary Richmond. In K. Bromberg, W. Hoff & I. Miethe (Hrsg.), *Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden* (S. 131–202). Opladen & Farmington Hills: B. Budrich.
- Schneider, D. et al. (1993). *American Women in the Progressive Era. Facts on File*. New York: Facts on File.
- Stivers, C. (2002). *Bureau Men, Settlement Women. Constructing Public Administration in the Progressive Era*. Lawrence: University Press of Kansas.
- Watson, F. (1922). *The charity organization movement in the United States: A study in American philanthropy*. New York.
- Wilson, W. (1954). *The progressive era, 1910–1917*. New York: Harper.

4.6. Knowledge Production in Social Work Between Reform and Expertise. A Case Study on the Role of Early Professional Schools

This text will be published in Trans|Wissen (eds), Wissen in der Transnationalisierung. Zur Ubiquität und Krise der Übersetzung, transcript, Bielefeld (forthcoming). It is posted here by permission of transcript Verlag for personal use only, not for redistribution.

<https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4380-0/wissen-in-der-transnationalisierung/>

This is the author's version of the work.

Knowledge Production in Social Work Between Reform and Expertise. A Case Study on the Role of Early Professional Schools¹

Dayana Lau

The first decades of the 20th century were central to the emergence of social work as a profession, especially in Western countries. At that time, social work was by no means a defined field and was influenced by various social forces, such as reform movements, public administration, private philanthropy and the newly emerging social sciences. The development of an independent field of research was crucial for the professionalisation of social work, which I understand as the emergence of a science-based practice (Müller, 2012). As I argue below, this evolution was decisively shaped by the first schools of social work.

One example of this is the research activities of the Chicago School of Social Work², which was one of the first and best-known social work training schools in the United States and a driving force in the development of social work research (Diner, 1977; Shaw, 2015). This school was founded and supported mainly by active members of the Chicago branch of the Settlement House movement (Muncy, 1991). Thus, we can view it as an intermediary organisation that connects the goals of the movement with social science knowledge production and that shaped the emerging profession of social work.

¹ For invaluable suggestions and support I am grateful to Stefan Köngeter, also to the anonymous reviewers for thoughtful remarks on an earlier version of this paper.

² Founded in 1903 as the Chicago Institute of Social Science and Art, the school started to conduct a two-year training programme and became the Chicago School of Civics and Philanthropy. In 1920, when it finally joined the University of Chicago, it was renamed the Chicago School of Social Service Administration. In the following, I refer to the school as the Chicago School of Social Work.

Like other social reform movements at the turn of the 20th century, the Settlement House movement developed ‘scientised’ political reform efforts and intervention strategies (Raphael, 2012). It connected with academic knowledge production, as is reflected in its cooperation with early academic sociology, and formed its own research organisations, such as professional schools of social work. However, this (pre-)academic organisational framing of the movement and its knowledge production has ambivalent implications. As Offe (1981) points out, the academisation of movement-driven knowledge production gave rise to a gap between social research and ‘the political’. The new social sciences turned increasingly to providing expert knowledge and promising strategies for building the profession, and fell politically silent (Offe, 1981).

Taking up this thought, this study explores two questions. First, I aim to analyse the importance of empirical knowledge production in the early professionalisation of social work and how the Settlement House movement’s concerns were inscribed in this process. Secondly, I seek to understand how early social work research was used in the struggle for social work to be recognised as an independent, powerful profession. Finally, I will touch on the question of whether and to what extent the movement-based production of knowledge has changed its political clout through its framing by a professional school.

These questions will be pursued by applying a case study. It focuses on a long-term re-search project on ‘The Tenements of Chicago’ (Abbott, 1936), which was conducted by faculty members and students of the Chicago School of Social Work starting from its founding as the Chicago School of Civics and Philanthropy in 1908. This study is remarkable for several reasons. First, it addresses the metropolitan housing problem, one of the most ‘prominent’ social problems that was dealt with by both the Settlement House movement and urban social and health policy. In the course of several sub-studies, the comprehensive study covers a variety of aspects of the housing problem. Second, the anchoring of empirical research in professional training is striking, as reflected both in the systematic teaching of re-search methods and in a high degree of student participation in the study. Although research is established in professional training for social work from the outset, the Chicago school’s strong research orientation stands out in comparison with other training schools of the time. Third, it is highly innovative from a methodological point of view, because it predates the sociological approaches of empirical social research and develops a social work perspective on social problems which differs from other social science approaches.

After introducing recent findings on the history of social work research in the United States and the role of professional schools, I will then discuss in more detail

the emergence of research in social work schools and the significance of the Settlement House movement in this process. My next step will be to introduce the Chicago School of Social Work and its conception of research, drawing on archival files and publications by its faculty members. The paper concludes by presenting the ‘Tenements of Chicago’ and discussing the question of how this movement-based study relates to the building of the profession of social work.

PROFESSIONAL SCHOOLS OF SOCIAL WORK AND THE DEVELOPMENT OF SOCIAL WORK RESEARCH

The history of social work research and how it contributed to the professionalisation of social work has not yet been paid sufficient attention. The few existing studies (e.g. Kirk & Reid, 2002; Zimbalist, 1977) reveal some problems facing historical research in this field. In the first place, the field of social work is not yet fully defined at this stage. Especially in this early phase, research activities from a wide range of social sciences play a role in the formation of a social work knowledge base. Kirk and Reid (2002) solve this by dividing the ‘uses of science in social work’ into ‘science as a model for practice’ and ‘science as a source of knowledge’. While the focus on ‘science as a model for practice’ sheds light primarily on the activities carried out by the Charity Organization movement to develop systematic methods, in the context of ‘science as a source of knowledge’ groundbreaking research activities come into play. However, the authors focus primarily on research that relates to the development or evaluation of social work practice, but not on basic research, as it was conducted, *inter alia*, by schools of social work. Accordingly, the authors conclude that in the middle of the 20th century, “still, the profession had not yet organized a cadre of its own researchers and continued to rely on scientists from other disciplines” (Kirk & Reid, 2002, p. 46). In this conclusion, they widely follow Zimbalist (1977), who highlighted ‘landmarks’ in this history, but also neglects social work research initiated by professional schools.

Some studies on the history of social work do not centre on the emergence of research, but mention it as one aspect along with the professional history of social work (Chambon, 2012; Costin, 2003; Köngeter, 2017; Lanza, 2016; Muncy, 1991; Shoemaker, 1998; Wade, 1964). Chambon focuses on the Social Survey movement and its well-known example, the Pittsburgh survey, and discusses how new forms of movement-based knowledge production, as practiced for example by the Social Survey movement, can be read as “democratisation of knowledge in a social reform perspective” (Chambon, 2012, p. 9, see also Köngeter, 2017; Lanza, 2016; Turner, 1996), which was at the same time embedded in the pursuit of social

work to gain powerful social positions. As Chambon puts it, “this was a social movement using social work as disciplinary domain of influence” (Chambon, 2012, p. 10).

In this context, the Settlement House movement, among other movements, succeeded in influencing professional training and linking it with social research approaches. This is already evident at a very early stage in the development of professional training. For example, in the first social work training programme, which was launched in 1898 as a six-week summer course in New York, students were required to conduct empirical studies on social problems (e.g. on housing conditions, nutrition, immigration and the sweat-shop system) and the practice of charity organisations (Ayres, 1898, 1899; Shoemaker, 1998) – all of which related to the spectrum of reform efforts across the current social movements, and thus fed into the knowledge base of the emerging profession.

This anchoring of empirical research in professional training marks the beginning of a development in which some social work schools became leading research institutions. One striking example of this is the Chicago School of Social Work, which set up a research department as early as 1908 and carried out research projects extensively (see next chapter).

Interestingly, these projects are discussed far more frequently in the history of sociology than in the history of social work. A number of sociological studies take up the research activities that arose in the context of the school and present them as a precursor to academic sociology (Deegan, 1988; Haskell, 2000; Lengermann & Niebrugge-Brantley, 1998; Williams & MacLean, 2015). These studies highlight specific methodological innovations, but also discuss the conflicts between social reform, social work and sociology which result from the pursuit of academic and professional recognition, as well as from socially gendered power struggles.

Two works worth special mention focus on the Chicago School of Social Work and particularly on its contribution to the shaping of social work research. In his study on the history of the journal *Social Service Review*, Diner (1977) reflects comprehensively on the scientific activities of the school, concluding that the contribution made by the school’s faculty was “wedding scholarship and social action” (Diner, 1977, p. 5) and stressing how the faculty’s work is characterised by the Settlement House movement. However, Shaw (2015), who conducted a discourse analysis of the Chicago School’s research practices, shows how they were inscribed into the discursive field of social work. This analysis examines diverse narratives, such as visions of the design of social services and social reform, or the efficient shaping of professional practice and reporting strategies to legitimize funding.

To sum up, social movements were crucial for the emergence of research in social work and its incorporation into professional schools. In addition, the intertwining of research and training is of strategic importance to the establishment of a separate, powerful profession of social work. Next, the relationship between social movements and emerging research will be examined below using the example of the Settlement House movement and the Chicago School of Social Work.

THE SETTLEMENT HOUSE MOVEMENT, EARLY SOCIAL RESEARCH AND THE CHICAGO SCHOOL OF SOCIAL WORK

The Settlement House movement originated in London, where Henrietta and Samuel Barnett opened the first Settlement House, Toynbee Hall, in 1884 in Whitechapel. Inspired by social reform motives and social philosophy, they aimed to draw public attention to the slum and its inhabitants, to improve living conditions and to enable the working classes to participate in academic education. This is where the first empirical studies on the situation of the working class emerged (Hecker, 1967).

Members of the Settlement House movement decided to reside in poor neighbourhoods of big cities to live “face to face with the actual conditions of crowded city life, study on the spot the evils and their remedies, and, if possible, ennoble the lives and improve the material conditions of the people” (Toynbee as cited in Lathrop, 1896, p. 107). It was “instrumental in the discovery, construction and exploration of ‘the city’, its ‘slums’ and their inhabitants as key social problems around the turn of the nineteenth / twentieth century” (Königeter, 2017, p. 24).

This concept inspired many of the US settlements which were founded shortly thereafter. The Settlement Houses of Chicago, one of the US cities that spawned many settlement houses, focused particularly on working with immigrants and on urban and state integration policies (Lissak 1989), but also on conditions of industrial work, the sweat-shop system, child labour and workers’ education (Carson, 1990).

Between the 1890s and the 1930s, settlement houses and their residents produced a tremendous volume of research on these and other topics, covering a wide range of topics and approaches. These investigations oscillate between small, local and short-term studies and research projects with huge samples, some of which were carried out nationwide and over decades, and comprise a wide range of qualitative and quantitative methods (Oakley, 2017). They combine empirical studies on individuals and families with studies on neighbourhoods and cities, as practical

tasks of social work and challenges of nation-building. Accordingly, social work was designed as an instrument of social reform and ascribed coordinating functions on a national level as well as influencing the development of social policy. This programme was transferred to the newly established social work schools, whose establishment the movement was also actively involved in (Johnson, 2001; Lubove, 1965).

In 1908, the Chicago School of Civics and Philanthropy was founded and became one of the leading professional schools of social work in the United States. The forerunner of the school, the Social Science Institute, was founded by Graham Taylor, the head of the Chicago Commons settlement, and offered training courses in social work as of 1903. Jane Addams, founder of the famous Chicago settlement Hull House, joined the Board of Trustees of the Social Science Institute and served as a lecturer. Julia Lathrop, another Hull House resident and head of the US Children's Bureau from 1912, was appointed vice-president of the Chicago School of Civics and Philanthropy. In addition to the two-year training courses, a Department of Social Investigation was established (Abbott, 1933). Sophonisba Breckinridge, a lawyer, political scientist, economist and resident of Hull House, first headed the research department and later became the first dean of the School of Civics and Philanthropy. In her work, she collaborated closely with the economist and social scientist Edith Abbott; the latter taught social statistics, became a professor of social economics and in 1924 succeeded Breckinridge as dean of what was by then the School of Social Service Administration.

In 1920, the school was incorporated by the University of Chicago. Breckinridge, who was at the time a professor of social economics, became deputy president and led training in practical methods. Abbott and Breckinridge, together with colleagues and students of the school, carried out a large number of empirical studies that were connected to the work of the Settlement House movement (e.g. Abbott, 1924, 1936; Breckinridge & Abbott, 1912). In addition, they developed pioneering methodological concepts that significantly shaped the field of early social work research.

Edith Abbott, who produced countless studies and publications and dedicated her work to establish infrastructure to promote social work research, wrote towards the end of her active work:

The schools of social welfare and the schools alone will be chiefly responsible if research is or is not carried on in the welfare programs of the future. The students of the professional schools should go to the social agencies, public and private agencies alike, ready for the 'exhilaration of a fine research adventure' – ready for a position in social work but also to search for the underlying

principles that determine the policies they have adopted and to know why these policies should or should not be changed and to keep organizing the results of their work so that the professional group can see its full significance (Abbott, 1941, p. 702).

Here, Abbott points to the importance of social work schools, which, in her view, can exert necessary influence on the policies shaping the framework of social work. She emphasises the practical benefit of social work research, and addresses not the academy, but professionals as a target group. In close cooperation with influential practice and political bodies, Abbott sought to build and demarcate the field of social work, to provide scientific analysis of the issues to be addressed, and to propose effective treatment by highly qualified experts.

The impressive research activities of the school can be seen from various publication formats, cooperative activities and the curriculum. The school's faculty established a series of publications (Social Service Series, since 1924) and a journal (Social Service Review, since 1927), both intended to publish the faculty's and students' research. It collaborated with other researching institutes (e.g. Commission on Immigration and the US Children's Bureau) and carried out cooperative investigations. The Department of Social Investigation ran its own training course in social work research for a small group of students. These students spent two-thirds of their time with fieldwork in research projects, the Tenement study being one of many. The rest of the time was dedicated to theoretical courses in social research, in which the students of the general programmes also participated (Bulletin 1910-1911). This relatively high emphasis on social research was not found in all contemporary schools (Eubank, 1928), and was shaped by the grant of the Russell Sage Foundation (Glenn, Brandt, & Andrews, 1947).

Another important aspect in this context was the demarcation of social work research from sociological research dealing with similar issues. Thus Abbott writes about sociological researchers who investigated fields related to social work:

A mistake that is too frequently made by social science researchers in the field of social service; they know that they are dealing with a field that is full of social problems, but they are not very clear about what these problems are. They all too frequently attack the obvious question of possible racial or national differences. They at once plan a racial or national classification in order to discover some important racial or national characteristics. [...] But those who know poor people, as social workers know them, are well aware that there

is very little difference between the way that Poles, Slovaks, and Italians live when they are all living on next to nothing (Abbott, 1931, p. 149-150).

In this quote, Abbott negotiates the 'right' view of the problem, which in her eyes must be based on experience and familiarity with the subject. She accuses the sociologists of being biased in their research practice: categorisation into racial and national differences can only produce racial and national differences, but not illuminate the problem of poverty. Without wishing to contradict this attitude, the question arises of what advantage social workers have in terms of knowledge. Abbott answers that they know poor people as social workers. This statement points to the importance of practical experience and to Abbott's belief that, unlike 'inexperienced' sociologists, social workers have the 'right' prejudices.

This statement is representative of the relationship between sociology and social work, which are seen as "opposing one another on the same field of battle" (Park, 1924, as cited in Shaw, 2015, p. 48). According to Shaw, the positioning of social services inside or outside the discursive field is crucial in this struggle. This raises the question of how movement-based knowledge production is influenced and transformed by the organisational framing of the school and its discursive localisation in the field of social services.

STUDYING HOUSING CONDITIONS: 'THE TENEMENTS OF CHICAGO (1908-1935)'

The Chicago School of Social Work's research department conducted several studies on a range of topics such as living conditions in the Chicago hotspots, juvenile delinquency, industrial work, women's work and the situation of immigrants (Bulletin 1910-1911). The first study by the research department of the Chicago School of Social Work was carried out on the 'Juvenile Court of Chicago and its Wards – Delinquent, Truant, Dependent'. The subject was chosen by the faculty of the research department "because of its unique interest and importance and because it offered special opportunities for the training of students" (Announcements 1909/10, p. 69). The students were involved in various research projects by analysing the court's records, visiting families in their homes, getting schedules from experts, researching into social service organisations' records and finally preparing the findings and sometimes writing special reports, which were published in renowned journals in some cases.

In studying this and other topics, the school was picking up on initiatives that both the Settlement House movement and the municipality of Chicago dealt with.

Another example was the problem of housing conditions in Chicago, which was integrated into the school's educational programme as an empirical study. According to Garb (2003), as early on as 1876, housing conditions were considered a serious social problem requiring municipal regulations. The Settlement House movement adopted this discussion from the 1890s (Addams, 1902), for example in the Hull House Maps and Papers, the famous pioneering study of social problems in Chicago, which was published in 1895 and had a major impact on the further development of empirical social research (Sklar, 1998). Most of its sub-studies that dealt with various aspects of life in the neighbourhood adjacent to Hull House, concentrating on housing as a cross-sectional problem (Residents of Hull House, 1895). Breckinridge and Abbott absorbed that interest during their residency in the Settlement.

'The Tenements of Chicago (1908–1935)' presents the process and findings of a long-term study on housing conditions in selected neighbourhoods of Chicago, the aims and scope of which are summarized in the introduction to the final publication.

This volume on the history, development, and present condition of the tenement areas of Chicago is the result of a series of studies made over a period of approximately twenty-five years in different sections of the city by members of the faculty and groups of graduate students in the School of Social Service Administration [...]. These studies were also planned to give graduate students in a school of social service the opportunity of studying methods of social statistics and social research by sharing in a real study, undertaken at the request of a public department and carried on with the hope of improving social conditions. Since housing is one of the difficult problems with which social workers must learn to deal, these studies proved to be of great value for training purposes, and one group of students after another participated in them, year after year, with interest, and sometimes with enthusiasm (Abbott, 1936, p. ix).

The first sections provide relatively general information on the development and current state of the tenement districts in Chicago as well as the main methodological approach, house-to-house canvassing. The sample consists of twenty-four districts with inhabitants of different national groups. The investigation was based on a common schedule that was simply constructed and 'proved to be a good working schedule for training research students in securing data in a field requiring accuracy of observation and careful recording' (Abbott, 1936, p. 166-167).

The subsequent sub-studies cover topics such as rents, furnished rooms, lodging, arrival and housing of non-family groups, housing of dependent families, and

eviction. Each is carried out by research students as an individual study. Over the period in which they were conducted, these sub-studies were published by the researchers involved.³

I would now like to briefly discuss whether and how these studies are inscribed in the discursive field of social work, based on an example. It is noteworthy that cooperation with social service agencies plays an important role in these individual studies. The reasoning behind the choice of topic, for example in the study on 'living in furnished rooms' (chapter X), is also based on a narrative that was important for social work practice. As stated in the text, this study was intended "to set forth one of the less conspicuous aspects of the housing problem in Chicago, and one that is believed to be important because of its singularly demoralizing effect on family life" (Abbott, 1936, p. 336). It drew mainly on data and case records obtained from charity organisations and interviews with executives and case workers of social service agencies (e.g. Abbott, 1936, p. 311-312). As a result, social workers' beliefs and attitudes are reproduced, as the following quotation shows:

The desire for the excitement that can be found in many of the rooming-house neighborhoods, for change, anonymity, for drink and narcotics, and for easier housework, combine in influencing families to adopt this manner of life [...]. It involves very little responsibility and much freedom (Abbott, 1936, p. 336-337).

This statement is based on an interview with a case worker and reverses Abbott's causal relationship between housing conditions and family demoralisation, as outlined above. As an experience-based diagnosis, it addresses the 'demoralised family' not as an effect but as the cause of the problem being studied. Thereafter, this diagnosis is confirmed and identified as a stabilising factor behind the tenement problem.

A final assessment summarises findings and states the aim of measuring improvements over time. Although some progress in addressing the housing problem is indicated, it is too little and slow in Abbott's eyes. The two central structural causes – the legal framework and low income – are said to have changed little in the many years of study and activism. The final sentence states: "There may be a

³ For a rough idea of the extent of these activities, see the Chicago Housing Conditions Series, published in the *American Journal of Sociology*: Breckinridge & Abbott, 1910, 1911a, 1911b, 1911c; Comstock, 1912; Hughes, 1914; Hunt, 1910; Norton, 1913; Walker, 1915; Wilson & Smith, 1914. Other related publications are Abbott & Kiesling, 1935; Breckinridge, 1921; Houghteling, 1927; Hughes, 1925; Jeter, 1927.

new day dawning on the darkness of the housing problem, but there is very little light visible as yet” (Abbott, 1936, p. 495).

CONCLUSION

The examined research activities by the professional school allow us to understand how the Settlement House movement inscribed itself into the emerging field of social work research. This is demonstrated by the example of the Tenements study in its context of close cooperation with the social services and the high value placed on professional experience; the study promotes the development of a ‘social work view’ on social problems, but also the demarcation of other fields of social research, such as sociology. To return to Offe’s thesis, regarding the case studied, we can agree that early research in social work was used to build the profession, or more precisely to provide expert knowledge and justify interventions. One unintended effect was that the researcher’s view on structural interdependencies (low income, legislation, immigration etc.) turned into individualising explanation patterns. As such, the concept of the ‘demoralized family’ served as a rationale for living in unfavourable tenements, which in this perspective was explained as an individual decision rather than something caused by external conditions.

However, it is questionable whether this shift is aptly covered by Offe’s concept of depoliticisation. From the perspective of movement theory, Maurer (2008) makes an important point on analysing such implications of movement-based activities, which I describe above as unintended effects. Following Foucault, she points out that social movements are always part of an overall social order and not outside it. “With their activities, they contribute in effect (usually not intentionally!) to the fact that new, contemporary and more effective governances can develop and unfold” (Maurer, 2008, p. 640, translation DL). Hence, analyses of such movement strategies must be sensitive to how the strategies ‘store’ normative ideas.

Regarding the ‘scientised’ handling of social problems, Raphael (1996) pointed out that social movements are always based on normative foundations, but do not reflect them. Thus, socio-scientific solution strategies can be instrumentalised in different directions, or made “useful for both democratic and authoritarian welfare state models. [...] Socio-scientific enlightenment and socio-technical knowledge of power were recognizable for attentive contemporaries as two sides of the same coin” (Raphael, 1996, p. 176, translation DL). Thus, social workers trained as socio-scientific knowledge producers serve as “anchors that link the

arguments of human sciences to the ground” (Raphael, 2012, p. 45), while at the same time participating in struggles to have their expertise recognised. The family and its preservation form the core of social work. When phenomena related to demoralisation and empirical research are connected to metropolitan housing conditions, the reach of social work is broadened, but the range of insights it can gain into social problems and their causes is narrowed.

REFERENCES

- Abbott, E. (1924). *Immigration. Select documents and case records*. Chicago: University of Chicago Press.
- Abbott, E. (1931). Social Work and Social Statistics. In E. Abbott, *Social Welfare and Professional Education* (pp. 131-173). Chicago: University of Chicago Press.
- Abbott, E. (1933). Education for Social Work. In F. Hall (Ed.), *Social Work Yearbook* (pp. 142-149). New York: Russell Sage.
- Abbott, E. (1936). *The Tenements of Chicago 1908-1935. Assisted by Sophonisba Breckinridge and other Associates in the School of Social Service Administration of the University of Chicago*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Abbott, E. (1941). Twenty-one years of University education for the social services, 1920-1941. *Social Service Review*, 15(1), 670-704.
- Abbott, E., & Kiesling, K. (1935). Evictions during the Chicago Rent Moratorium Established by the Relief Agencies, 1931-33. *Social Service Review*, 9(1), 34-57.
- Addams, J. (1902). The Housing Problem in Chicago. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 20, 99-103.
- Announcements 1909-10*. School of Civics and Philanthropy. Records, 1903-1922. Box 1, Folder 2. University of Chicago Library, Special Collections Research Center.
- Ayres, P. (1898). A Training Class in Applied Philanthropy. *Charities Review*, 8, 315-320.
- Ayres, P. (1899). A School of Philanthropy. *Charities Review*, 9, 250-254.
- Breckinridge, S., & Abbott, E. (1910). Chicago’s Housing Problem: Families in Furnished Rooms. *American Journal of Sociology*, 16(3), 289-308.
- Breckinridge, S., & Abbott, E. (1911a). Housing Conditions in Chicago, III: Back of the Yards. *American Journal of Sociology*, 16(4), 433-468.
- Breckinridge, S., & Abbott, E. (1911b). Chicago Housing Conditions, IV: The West Side Revisited. *American Journal of Sociology*, 17(1), 1-36.

- Breckinridge, S., & Abbott, E. (1911c). Chicago Housing Conditions, V: South Chicago at the Gates of the Steel Mills. *American Journal of Sociology*, 17(2), 145-176.
- Breckinridge, S., & Abbott, E. (1912). *The Delinquent Child and the Home*. New York: Charities Publication Committee.
- Bulletin 1910-11*. Chicago School of Civics and Philanthropy. Records, 1903-1922. Box 1, Folder 3. University of Chicago Library, Special Collections Research Center.
- Carson, M. (1990). *Settlement folk: Social thought and the American settlement movement, 1885-1930*. Chicago: University of Chicago Press.
- Chambon, A. (2012). Disciplinary Borders and Borrowings: Social Work Knowledge and its Social Reach, a Historical Perspective. *Social Work and Society*, 10(2), 1-12.
- Comstock, A. (1912). Chicago Housing Conditions, VI: The Problem of the Negro. *American Journal of Sociology*, 18(2), 241-257.
- Costin, L. (2003). *Two sisters for social justice: A biography of Grace and Edith Abbott*. Chicago: University of Illinois Press.
- Deegan, M. (1988). *Jane Addams and the Men of the Chicago School. 1892-1918*. New Brunswick and London: Transaction Publishers.
- Diner, S. (1977). Scholarship in the Quest for Social Welfare: A Fifty-Year History of the Social Service Review. *Social Service Review*, 51(1), 1-66.
- Eubank, E. (1928). The Schools of Social Work of the United States and Canada. Some Recent Findings. *Social Service Review*, 2(2), 263-273.
- Garb, M. (2003). Health, Morality, and Housing: The 'Tenement Problem' in Chicago. *American Journal of Public Health*, 93(9), 1420-1430.
- Glenn, J., Brandt, L., & Andrews, F. (1947). *Russell Sage Foundation, 1907-1946* (Vol. 1). New York: Russell Sage Foundation.
- Haskell, T. (2000). *The emergence of professional social science: The American Social Science Association and the nineteenth-century crisis of authority*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Hecker, M. (1967). *Die Entwicklung der englischen Settlementbewegung und der Wandel ihrer Arbeitsformen*. Berlin: Univ.-Diss.
- Houghteling, L. (1927). *The Income and Standard of Living of Unskilled Laborers in Chicago*. Chicago: University of Chicago Press.
- Hughes, E. (1914). Chicago Housing Conditions, IX: The Lithuanians in the Fourth Ward. *American Journal of Sociology*, 20(3), 289-312.
- Hughes, E. (1925). *Living conditions for small-wage earners in Chicago*. Chicago: Department of Public Welfare.

- Hunt, M. (1910). The Housing of Non-Family Groups of Men in Chicago. *American Journal of Sociology*, 16(2), 145-170.
- Jeter, H. (1927). *Trends of Population in the Region of Chicago*. Prepared by the Local Community Research Committee of the University of Chicago and the Commonwealth Club of Chicago for the Chicago Regional Planning Association. Chicago: University of Chicago Press.
- Johnson, C. (2001). Strength in community. Historical development of settlements internationally. In R. Gilchrist, & T. Jeffs (Eds.) *Settlements, Social Change & Community Action*. *Good Neighbors* (pp. 69-91). London and Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers.
- Kirk, S., & Reid, W. (2002). *Science and social work: A critical appraisal*. New York: Columbia University Press.
- Köngeter, S. (2017). Surveilling and Surveying Slums. The Transnational Translation of the City as a Social Problem. In L. Good Gingrich, & S. Köngeter (Eds.) *Transnational Social Policy. Social Welfare in a World on the Move* (pp. 21-41). London and New York: Routledge.
- Lanza, C. (2016). *Truth plus Publicity. Paul U. Kellogg and Hybrid Practice, 1902-1937*. PhD diss., University of Washington. Retrieved from <https://digital.lib.washington.edu/researchworks/handle/1773/38214> (03.10.2018)
- Lathrop, J. (1896). What the settlement work stands for. In I. Barrows (Ed.), *Proceedings of the National Conference of Charities and Correction at the Twenty-third Annual Session Held in Grand Rapids, Michigan, June 4-10, 1896* (pp. 106-109). Boston: Ellis, and London: King & Son.
- Lengermann, P., & Niebrugge-Brantley G. (1998). *The Women Founders. Sociology and Social Theory, 1830–1930*. Boston: McGraw Hill.
- Lissak, R. (1989). *Pluralism and Progressives. Hull House and the 'New Immigrants', 1890-1919*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lubove, R. (1965). *The professional altruist. The emergence of social work as a career, 1880-1930*. Cambridge: Harvard University Press.
- Maurer, S. (2005). Soziale Bewegung. In: F. Kessl, C. Reutlinger, S. Maurer, & O. Frey (Eds.), *Handbuch Sozialraum* (pp. 629-648). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, B. (2012). Professionalität. In W. Thole (Ed.), *Grundriss Soziale Arbeit* (pp. 955-974). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Muncy, R. (1991). *Creating a female dominion in American Reform 1890-1935*. New York and Oxford: Oxford University Press.
- Norton, G. (1913). Chicago Housing Conditions, VII: Two Italian Districts. *American Journal of Sociology*, 18(3), 509-542.

- Oakley, A. (2017). The forgotten example of 'settlement sociology'. Gender, research, communities, universities and policymaking in Britain and the USA, 1880-1920', *Research for All*, 1(1), 20-34.
- Offe, C. (1981). Sozialwissenschaften zwischen Auftragsforschung und sozialer Bewegung. In B. v. Greiff (Ed.), *Das Orwellsche Jahrzehnt und die Zukunft der Wissenschaft* (pp. 98-108). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Raphael, L. (1996). Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. *Geschichte und Gesellschaft*, 22(2), 165-193.
- Raphael, L. (2012). Embedding the Human and Social Sciences in Western Societies, 1880–1980: Reflections on Trends and Methods of Current Research. In K. Brückweh, & R. Wetzell (Eds.), *Engineering Society. The Role of the Human and Social Sciences in Modern Societies, 1880-1980* (pp. 41-56). London: Palgrave Macmillan.
- Residents of Hull House (Eds.). (1895). *Hull House Maps and Papers. A Presentation of Nationalities and Wages in a Congested District of Chicago, Together with Comments and Essays on Problems Growing Out of the Social Conditions*. Urbana and Chicago: University of Illinois Press.
- Shaw, I. (2015). The Archaeology of Research Practices. A Social Work Case. *Qualitative Inquiry*, 21(1), 36-49
- Shoemaker, L. (1998). Early conflicts in social work education. *Social Service Review*, 72(2), 182-191.
- Sklar, K. (1998): Hull House Maps and Papers. Social Science as Women's Work in the 1890s. In H. Silverberg (Ed.), *Gender and American social science. The formative years* (pp. 127–154). Princeton: Princeton University Press,
- Turner, S. (1996). The Pittsburgh Survey and the survey movement: An episode in the history of expertise. In M. Greenwald, & M. Anderson (Eds.), *Pittsburgh surveyed: Social science and social reform in the early twentieth century* (pp. 35-94). Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Wade, L. (1964). *Graham Taylor, pioneer for social justice, 1851-1938*. Chicago: University of Chicago Press.
- Walker, N. (1915). Chicago Housing Conditions, X: Greeks and Italians in the Neighborhood of Hull House. *American Journal of Sociology*, 21(3), 285-316.
- Williams, J., & MacLean, V. (2015). *Settlement Sociology in the Progressive Years. Faith, Science and Reform*. Chicago: Haymarket.
- Wilson, H., & Smith, E. (1914). Chicago Housing Conditions, VIII: Among the Slovaks in the Twentieth Ward. *American Journal of Sociology*, 20(2), 145-169.

Zimbalist, S. (1977). *Historic themes and landmarks in social welfare research*.
New York: Harper Collins Publishers.

4.7. Zum Verhältnis von sozialen Bewegungen, Wissen und Praxis in den Anfängen sozialpädagogischer Forschung

This text was published in Zeitschrift für Sozialpädagogik ZfSp, Ausgabe 1, Jahr 2019, S. 17-39. It is posted here by permission of Beltz Verlag.

DOI: 10.3262/ZFSP1901017

Zum Verhältnis von sozialen Bewegungen, Wissen und Praxis in den Anfängen sozialpädagogischer Forschung

In diesem Beitrag werden sozialpädagogische Forschungsprojekte betrachtet, die in den 1920er und 1930er Jahren entstanden. Dies war eine Phase, in der unterschiedliche soziale Bewegungen eine wichtige Triebfeder für die Entwicklung der Praxis und Wissenschaft Sozialer Arbeit bildeten. In enger Verbindung mit der Entwicklung der sozialen Handlungsfelder und einer professionellen Ausbildung, für die Grundlagenwissen generiert werden sollte, sind erste Forschungsprojekte zu sozialpädagogischen Fragestellungen entstanden. Ein groß angelegtes Familienforschungsprojekt wurde an der ‚Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit‘ in Berlin durchgeführt. Der Aufsatz fragt an diesem Beispiel nach dem Einfluss sozialer Bewegungen auf die Entwicklung der empirischen Forschung in der Sozialen Arbeit und nutzt dazu Ansätze der sozialen Bewegungsforschung. Damit wird nicht nur ein Beitrag zu einer kritischen Geschichte der empirischen Forschung in der Sozialen Arbeit erbracht, sondern auch zur Theorie sozialer Bewegungen.

Schlüsselwörter: Geschichte Sozialer Arbeit, Professionalisierung, empirische Sozialforschung, soziale Bewegungen, Familienforschung

This paper analyzes social-pedagogical research projects that emerged in the 1920s and 1930s. In this period different social movements shaped the development of the practice and science of social work. In close connection with the development of the social action fields and a professional education, for which basic knowledge was generated, first research projects developed on social-pedagogical questions. One of these projects was conducted at the Berlin-based ‚German Academy for Social and Educational Women’s Work‘ and dealt with problems of the family. At the example of that project, this essay asks about the influence of social movements on the development of empirical research in this context and uses approaches of social movement research. This not only contributes to a critical history of empirical research in social work, but also to the theory of social movements.

Keywords: History of Social Work, Professionalization, Empirical Social Research, Social Movements, Family Research

1. Einleitung

Im folgenden Beitrag werden sozialpädagogische Forschungsprojekte betrachtet, die in den 1920er und 1930er Jahren entstanden sind und damit in eine Phase fallen, in der die Soziale Arbeit in Deutschland als Profession¹ zwar schon deutliche Konturen hatte, jedoch längst noch nicht als stabile und konsistente soziale Institution fixiert war. Insbesondere die Grundlagen ihrer Disziplin haben gerade erst begonnen sich herauszubilden, bevor es Anfang der 1930er Jahre durch die nationalsozialistische Machtergreifung zum jähen Abbruch kam. In dieser Phase bildeten unterschiedliche soziale Bewegungen eine wichtige Triebfeder für die Entwicklung der Praxis und Wissenschaft Sozialer Arbeit. Dabei wurden die Anliegen der Bewegungen in unterschiedliche Bearbeitungsstrategien übersetzt, wodurch Professionalisierungsprozesse einsetzten und neue Praxisfelder entstanden.² Zugleich entwickelten sich aus den Bewegungen heraus neue Formen der empirischen Wissensgenerierung, die die Reformbemühungen der Bewegungen flankierten. Auf diese Weise entstanden wissenschaftlich fundierte und an den Vorstellungen einer ‚modernen‘, nach rationalen Kriterien geordneten Welt ausgerichtete Handlungsfelder.

Besonders beteiligt waren daran die ersten deutschen und internationalen (bürgerlichen) Frauenbewegungen, die zum großen Teil auch international gut vernetzten bürgerlichen und religiösen Reformbewegungen, die Settlement-House-Movement und die Charity-Organization-Movement in England und den Vereinigten Staaten, die wiederum für die Entwicklung in Deutschland wichtig geworden sind. Damit verbanden sich im Projekt ‚Soziale Arbeit‘ verschiedene Reformanliegen, wie auch unterschiedliche Vorstellungen über die Ursachen sozialer Notlagen. So wurde nicht nur die sich in dieser Phase dramatisch verschärfende soziale Lage der ‚Hilfsbedürftigen‘ zum Gegenstand, sondern auch die eher ideelle ‚Not‘ der gebildeten Schichten, welche – so vom Bruch (1985) – einen Widerspruch zwischen dem bürgerlichen Ideal der sozialen Verantwortung und den Möglichkeiten, handelnd tätig zu werden empfanden. Hinzu kam die Situation bürgerlicher Frauen, die

1 Die hier mit dem Begriff der entstehenden ‚Profession‘ bzw. ‚Professionalisierung‘ bezeichnete, auf wissenschaftlicher Grundlage forcierte Entwicklung der Praxis ist zeitgenössisch noch nicht mit diesem Begriff gefasst worden. Im Anschluss an die seit Mitte der 1990er Jahre breit geführte Professionalisierungsdebatte und unter Berücksichtigung der in diesem Rahmen aufgekommenen Positionen – die zwischen einer ausgeprägt machtkritischen Perspektive auf die Entstehung der Professionen (als Monopolisierung von Expertenwissen) und einer mit modernisierungstheoretischen Argumenten professionalisierungs-affirmativen Perspektive (als für die Bearbeitung moderner Probleme unverzichtbarer gesellschaftlicher Teilbereiche) oszillieren (vgl. Combe/Helsper 1996) – lassen sich damit jedoch die unterschiedlichen Aspekte der hier beobachteten Tendenzen in der Sozialen Arbeit recht gut erfassen.

2 Zugleich wurde an bereits vorhandene Strukturen angeschlossen, wie zum Beispiel an die traditionelle Armenpflege, die sich durch Einflussnahme der Frauenbewegung zwar teilweise transformierte, jedoch in ihrer sozialbürokratischen Grundstruktur persistent blieb (vgl. Hering 2018).

mit dem ebenfalls übernommenen Anspruch auf soziale Verantwortung die emanzipatorische Forderung nach gleichberechtigter sozialer Teilhabe verbunden haben, und denen sich zusätzlich die Frage nach der eigenen Existenzsicherung stellte (vgl. Sachße 1986). Damit kulminierten in der Sozialen Arbeit aus sehr unterschiedlichen Bewegungen gespeiste Anliegen, die auf die sich professionalisierende Praxis und die Entstehung sozialpädagogischer Forschung Einfluss nahmen.

Im Anschluss an diese ersten Überlegungen soll gefragt werden, welche Art von Forschung in diesem spannungsvollen Verhältnis der sozialen Bewegungen, sich professionalisierender Praxis und empirischer Forschung entsteht. Dazu dient exemplarisch ein breit angelegter Forschungszusammenhang der Berliner ‚Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit‘³, welcher sich mit dem Thema ‚Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart‘ beschäftigte, bzw. genauer mit der Frage, ob die Familie noch eine Einheit bildet, auf die Recht und Verwaltung sich stützen können, oder ob sie inzwischen so gelockert ist, „daß der Staat nicht mehr mit ihr rechnen kann“ (Salomon/Baum 1930: 9). Das Projekt war in 27 Teilstudien angelegt, von denen bis 1933 dreizehn Bände fertiggestellt und publiziert wurden. Die Akademie hat sich im Jahr 1925 im Kontext der sozialen Frauenschule Berlin-Schöneberg gegründet und wollte Frauen für Leitungsfunktionen in der Sozialen Arbeit qualifizieren, war also dem Professionalisierungsprojekt in der Sozialen Arbeit verpflichtet. Zugleich hatte sie eine eigene Forschungsabteilung, in der die wissenschaftliche Arbeit von Frauen auf dem sozialen Gebiet und jenseits der Universität gefördert werden sollte (vgl. Feustel 2008).

In dieser Phase ist die empirische Sozialforschung in Deutschland bereits aufgeblüht. Unterschiedliche Disziplinen, wie die Nationalökonomie und die Sozialpsychologie, beschäftigten sich mit der Entwicklung innovativer Forschungsmethoden mit Bezug auf sozialpolitisch und –pädagogisch bedeutsame Fragestellungen (vgl. Gorges 1980; Oberschall 1997). Jedoch ist der Beitrag der Sozialen Arbeit in diesem Kontext von der historischen

3 Die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit wurde im Jahr 1925 aus einer Initiative der im Jahr 1908 von Alice Salomon gegründeten sozialen Frauenschule, später Wohlfahrtsschule, in Berlin-Schöneberg aufgebaut und sollte Absolventinnen sozialer und pädagogischer Ausbildungsgänge sowie Akademikerinnen wissenschaftliche Fortbildung im sozialen Beruf ermöglichen. Neben den sehr breit gefächerten Kursen bot die Akademie Vortragsreihen, eine eigene Schriftenreihe und die Forschungsabteilung. Das Forschungsprojekt zu ‚Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart‘ wurde 1928 in Angriff genommen und trotz finanzieller Schwierigkeiten in einem beeindruckenden Tempo und Umfang durchgeführt und publiziert. Das war auch deswegen möglich, weil ein großer Anteil der Feldforschenden in sozialer oder pädagogischer Arbeit tätig bzw. noch in Ausbildung dazu war. Im Jahr 1933 löste sich die Akademie auf. Alice Salomon selbst verbrannte einen Teil der Unterlagen. Die Schule hingegen wurde von der bereits vor Jahren durch Salomon eingesetzten Leiterin Charlotte Dietrich weitergeführt und bestand über die Zeit des Nationalsozialismus hinweg. Sie wurde schließlich zu einer der Fachhochschulen für Soziale Arbeit, der heutigen Alice-Salomon-Hochschule in Berlin-Hellersdorf (vgl. Feustel 2008).

Forschung noch unterbelichtet (vgl. Hoff 2012b). Auch von der Historiographie der Sozialen Arbeit ist er lange unbeachtet geblieben und erfährt erst in jüngerer Zeit zunehmend Aufmerksamkeit (vgl. Andresen 2009; Hering 2004; Hoff 2012a; Kleinau 2018; Toppe 2014). Hingewiesen wird dabei vor allem auf die schon früher als weithin vermutet begonnene wissenschaftliche Auseinandersetzung der Sozialen Arbeit mit ihren Grundlagen, auf den eigenen Beitrag der Sozialen Arbeit zur Entwicklung innovativer, qualitativer Forschungsmethoden, und darauf, dass hier auch die Geburtsstunde der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung zu sehen ist. In diesen Beiträgen ist vor allem auf die Eigenständigkeit und Innovationskraft der Sozialen Arbeit als Disziplin in der Phase ihrer Entstehung hingewiesen worden. Unberücksichtigt bleibt dabei jedoch, dass die Soziale Arbeit als Disziplin noch kaum Kontur gewonnen hat und hier stärker das Zusammenspiel unterschiedlicher Akteur*innen, Disziplinen, Organisationen und Bewegungen berücksichtigt werden müsste. Daher soll es in diesem Beitrag nun darum gehen, die Entstehungsbedingungen dieser frühen Forschungen im Lichte dieses Zusammenspiels in den Blick zu nehmen.

Als übergeordnete Frage lässt sich formulieren, ob und auf welche Weise der jeweilige Standpunkt der oben genannten sozialen Bewegungen mit der in der Sozialen Arbeit angelegten Wahrnehmung und Bearbeitung sozialer Probleme verknüpft ist, und welche wissenschaftlichen Fragestellungen und Zugänge sowie mögliche Umgangsweisen mit sozialen Problemen sich daran anschließen.

Bei dieser Untersuchung des Verhältnisses der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion zu den Positionen der sozialen Bewegungen orientiere ich mich an einem kritischen Geschichtsverständnis, in dem ich davon ausgehe, dass die Form, in der wir Soziale Arbeit heute vorfinden, keineswegs das Ergebnis ‚notwendiger‘ historischer Entwicklungen, sondern ein Produkt gesellschaftlicher Machtverhältnisse ist, die sich sowohl in der Geschichte selbst, als auch im ‚Erzählen‘ der Geschichte Sozialer Arbeit sedimentieren. Dabei beziehe ich mich auf bewegungstheoretische Annahmen, mit deren Hilfe sich durch soziale Bewegungen angestoßene Wissensproduktionen als ‚Bearbeitungsstrategien der sozialen Bewegungen‘ verstehen lassen. Um die Bedeutung einer zunehmend rational-wissenschaftlichen Ausrichtung der Sozialen Arbeit konkreter fassen zu können, nutze ich die Denkfigur der ‚Verwissenschaftlichung des Sozialen‘ von Lutz Raphael (1996), der wissenschaftliche Zugriffe auf soziale Probleme als Techniken interpretiert, in denen sich Rationalisierungen machtvoller Diskurse dokumentieren, die diese letztlich stabilisieren. (Kap. 2) Anschließend thematisiere ich die sozialpädagogische Forschung im Kontext der ‚Akademie‘. Dabei werde ich ihre spezifischen Entstehungsbedingungen mit dem Fokus auf die einflussnehmenden sozialen Bewegungen darstellen und mit Hilfe des zuvor entwickelten Instrumentariums interpretieren. (Kap. 3) Zuletzt werde ich die Ergebnisse bündeln und diskutieren (Kap. 4).

2. Soziale Bewegungen und die Untersuchung über ‚Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart‘.

Soziale Arbeit kann in einem allgemeinen Zugriff als Versuch verstanden werden, eine auf soziale Fragen gerichtete und gesellschaftsverändernde Praxis zu entwickeln. Dabei muss – so Susanne Maurer – in Rechnung gestellt werden, dass in ihr „bestimmte Wahrnehmungen sozialer Probleme ebenso wie bestimmte Perspektiven und nicht zuletzt Politiken der Praxis des Umgangs mit gesellschaftlichem Wandel und sozialen Konflikten“ (Maurer 2009: 155) gespeichert sind. Dieser Punkt kann in einem doppelten Sinne verstanden werden, denn diese Voraussetzung lässt sich sowohl auf Aspekte der Geschichte Sozialer Arbeit als auch auf die wissenschaftliche Rekonstruktion dieser Geschichte beziehen.

So sind soziale Bewegungen in der Geschichte Sozialer Arbeit insgesamt wenig repräsentiert, obwohl sie doch „immer schon einen großen, meist innovativen Einfluss auf die Entwicklung der Sozialen Arbeit genommen“ (Franke-Meyer/Kuhlmann 2018: 1) haben. Auch die internationalen Verflechtungen in der Sozialen Arbeit, die einen transnationalen Austausch von Wissen und Ideen hervorgebracht haben, sind immer noch wenig untersucht (vgl. Gal/Königter 2016; Kniephoff-Knebel 2015). Hier sind neben den internationalen Sozialarbeitsorganisationen insbesondere die internationalen Frauen- und Friedensbewegungen zu nennen, die in der Professionalisierung sozialer Arbeit zu transnationalem Austausch geführt haben. Auch wenn die vorliegende Untersuchung keine explizit transnationale Perspektive einnimmt, gehe ich daher davon aus, dass durch die internationale Rezeption von Ideen und Wissen auch die Anliegen der sozialen Bewegungen transportiert werden.

Indem eine solche Perspektive eingenommen wird, werden die spezifischen Interpretationen sozialer Probleme durch soziale Bewegungen sichtbar gemacht und in ihrem Einfluss auf die Professionalisierung Sozialer Arbeit interpretiert. Damit wird ein alternativer Zugang zu bisher dominanten historiographischen Interpretationen der Professionalisierung angeboten. Solche Interpretationen schauen etwa auf die Professionalisierung als notwendige ‚Antwort‘ auf komplexer werdende Problemlagen im Zuge der Modernisierung (vgl. Müller 2013) oder als professionspolitisches Instrument, um die Eigenständigkeit und den Status des Berufs Sozialer Arbeit zu sichern (vgl. Braches-Chyreck 2013). Prozesse der Wissensgenerierung erscheinen auf diese Weise rückblickend als notwendiger Bestandteil der eigenständigen Disziplin- und Professionsentwicklung.⁴ Aus meiner Sicht sind diese Perspektiven insofern zu ergänzen, als sie zugleich den Versuch darstellen, die Anliegen sozialer Bewegungen in machtkritische Forschungs- und Praxismethoden umzusetzen, was wiederum ambivalente Effekte haben kann, und daher einer kritischen Analyse unterzogen werden sollte.

4 Vgl. kritisch zu solchen *without alternative*-Interpretationen Beiträge in Richter (2017), insbesondere Maurer (2017) und Müller (2017).

Daran anschließend lässt sich also fragen, welche Konsequenzen dieser enge Kontakt der sich professionalisierenden Sozialen Arbeit zu den sozialen Bewegungen für die entstehende Forschungspraxis hat. Im Hinblick auf den reformatorischen Impetus der sozialen Bewegung ist zum Beispiel interessant, ob und wie die Haltung gegenüber der ‚etablierten‘ akademischen Wissenschaftspraxis und deren Rolle für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung fraglich wird. Damit verbunden ist auch die Haltung gegenüber den Beforschten zu beleuchten, zum Beispiel hinsichtlich einer möglichen Neujustierung der Relation von Subjekt und Objekt im Forschungsprozess. Auch die Frage nach den Bezügen zur sozialen Lage ‚der Frau‘, die sowohl als Forschungsgegenstand als auch als Forschende auf der akademischen Bühne auftaucht, ist hier zu nennen.⁵ Daran anschließend kann gefragt werden, wie sich diese unterschiedlichen Anliegen zueinander verhalten.

Die „Forschungen zu Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart“ der Akademie, die im Jahr 1929 begonnen und infolge der Machtübernahme durch die Nazis im Jahr 1933 unterbrochen wurden, können als das erste breit angelegte Forschungsprojekt gelten, welches in einer institutionalisierten Forschungseinrichtung der Sozialen Arbeit in Deutschland durchgeführt wurde. Bis 1933 – dem Jahr, in dem sich die Akademie auflöste und dabei auch einen Großteil ihrer Akten vernichtete – konnte ungefähr die Hälfte der geplanten Projekte abgeschlossen und publiziert werden.⁶

Alice Salomon (1872-1948), die sowohl an der Gründung der Akademie als auch an der Konzeption und Durchführung der Studie federführend beteiligt war, vertrat die Position, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Problemstellungen der Sozialen Arbeit eine Aufgabe für Frauen sei, und führte dafür eine spannungsreiche, durchaus ambivalente Argumentation ins Feld: Diese wissenschaftliche Arbeit müsste von der Erfahrung von Frauen ausgehen, und es müssten neue method(olog)ische Zugänge gefunden werden, wie sie besonders Frauen – wegen ihrer Natur, aber auch wegen ihrer spezifischen Situierung im Sozialen – entwickeln könnten („Zur Einführung“ (o.A.): 3).

5 Damit knüpft dieser Beitrag auch an Arbeiten zur frühen sozialwissenschaftlichen Frauenerforschung an, wie zum Beispiel die zahlreichen Untersuchungen von Theresa Wobbe zum wissenschaftlichen Arbeiten von Frauen und auch zur Geschichte der Verdrängung von Frauen aus der Universität (z. B. Wobbe 1997). Auch die Arbeiten von Elisabeth Meyer-Renschhausen (1994), Sabine Hering (2004) und Elke Kleinau (2018) seien an dieser Stelle genannt, die frühe Forschungen von Frauen über Frauen (auch mit direktem Bezug zur Sozialen Arbeit) dokumentieren, die entstanden sind, bevor es institutionalisierte Forschungszusammenhänge für Frauen gab.

6 Vermutlich sind deutlich mehr Arbeiten zu diesem Zeitpunkt bereits vorangeschritten gewesen, über die publizierten Studien hinaus sind bisher jedoch keine weiteren Bestände bekannt. Einige Themen schließen an aktuelle sozialpolitische bzw. familienrechtliche Debatten an, wie etwa die geplante Studie zum ‚Schicksal unehelicher Kinder‘, das auch von anderen Seiten zum Gegenstand empirischer Untersuchungen gemacht wurde; zum Beispiel vom Archiv deutscher Berufsvormünder unter der Federführung von Klumker, oder später erneut unter der Leitung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge unter Polligkeit, die mit ihren Untersuchungen jeweils Einfluss auf angestrebte Reformen des Unehelichenrechts nehmen wollten (vgl. Wulff 1928; 1935).

Die Vorstellung besonderer und zugleich gesellschaftlich unverzichtbarer Wesenseigenschaften von Frauen wurde von der ersten bürgerlichen Frauenbewegung vertreten und unterliegt ihrer eher konservativen Argumentation für eine ‚Gleichwertigkeit der Frau‘. Darauf aufbauend konzipiert sie die Soziale Arbeit als Frauenberuf (vgl. Sachße 1986),⁷ und rahmt damit auch die auf eine Professionalisierung der Praxis ausgerichtete Forschung.

In dieser Perspektive stellt sich Soziale Arbeit als Ort einer alternativen Praxis dar: als Raum der Erforschung und Kritik sozialer Verhältnisse und der Vertretung unterschiedlicher Emanzipationsinteressen (sowohl von ‚Hilfsbedürftigen‘ als auch von ‚Frauen‘). In diesem Zusammenhang wird von den Bewegungen die Bedeutung von Wissen für die Herstellung und Stabilisierung sozialer Ungleichheitsverhältnisse reflektiert, wie auch die Universität kritisch als machtvoller sozialer Raum, dessen Strukturierungen Einfluss auf die Produktion von Wissen nehmen, diskutiert wird („Zur Einführung“ (o.A.): 3).

Dem möglichen Beitrag von Theorien sozialer Bewegungen zur Analyse des skizzierten Zusammenhangs von sozialen Bewegungen, sozialer Arbeit und der Kritik bzw. Neukonzeption wissenschaftlicher Wissensgenerierung soll im Folgenden nachgegangen werden. Dabei möchte ich mich solchen Ansätzen anschließen, die eine übergeordnete Sicht auf soziale Bewegungen einnehmen und daher erlauben, die von Bewegungen ausgehende Bearbeitungsstrategien als Teil des gesellschaftlichen Gesamtgefüges zu reflektieren.⁸ So verorten systemtheoretische und poststrukturalistische Ansätze die Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen in gesellschaftstheoretischen Vorstellungen, und können für die Untersuchung fruchtbar gemacht werden, wie die folgende, sehr knappe Skizze zeigen soll.

Systemtheoretische Ansätze begreifen soziale Bewegungen im Zusammenhang gesellschaftlicher Differenzierung, die im Modus der (moralischen) Bewegungskommunikation den Bedarf nach einem Ort erzeugen, an dem konkrete Strategien der Bearbeitung von sozialen Problemen gefunden und umgesetzt werden (vgl. Luhmann 1997). Indem die Soziale Arbeit zu einem solchermaßen von den Bewegungen adressierten Ort wird und deren Anliegen aufgreift, werden diese Anliegen aus dem Bewegungskontext herausge-

7 Sachße (1986) argumentiert, dass diese in der bürgerlichen Frauenbewegung erst nach Auseinandersetzungen zwischen den ‚Radikalen‘ mit ihren eher liberal-demokratischen Positionen und den konservativen ‚Gemäßigten‘ dominant gewordene Perspektive sehr in die nach außen gerichtete ‚nationale Machtpolitik‘ eingebunden sei. Dies sei – so Sachße – auf den starken Einfluss der Konzeptionen ‚national-sozialer‘ Gesellschaftsreformen von z. B. Naumann und Weber zurückzuführen (vgl. ebd.: 11). In dem vor diesem Hintergrund entwickelten Konzept der ‚geistigen Mütterlichkeit‘ leitet sich der auf eine spezifisch verstandene Emanzipation der Frau ausgerichtete Zuschnitt der Wohlfahrtspflege aus der ‚Kulturaufgabe der Frau‘ ab – und erweist sich damit aus Sicht einer viele Jahre später entwickelten feministischen Kritik als ‚Emanzipationsfalle‘ (vgl. Maurer 2003).

8 Vgl. als neueren deutschsprachigen Überblick über die Ansätze der Bewegungsforschung Beyer/Schnabel 2017. Ältere, aber systematische Zusammenfassungen bieten Hellmann 1992 und Kern 2008.

löst und aus dem Modus des Protestes in den Modus der Professionalisierung umgewandelt. Die Formen der Kommunikation und Adressierung verändern sich damit (z. B. Professionalisierung statt Protest, und Klient*innen statt Politik), und die Bewegungsanliegen, ursprünglich gesellschaftsverändernd gedacht, werden zum fest verankerten Teil eines funktional ausdifferenzierten Systems (vgl. Proske 2002).

Poststrukturalistische Ansätze gehen von einem dynamisch gedachten Machtgefüge aus und verstehen soziale Bewegungen als Phänomene, die Herrschaftsverhältnisse sichtbar machen und dekonstruieren wollen (vgl. Leinius/Vey/Hagemann 2017). In diesem Zusammenhang macht z. B. Susanne Maurer (2005) auf grundsätzliche Begrenztheiten sozialer Bewegungen aufmerksam, die sich zum Beispiel in der Ausbildung von Bearbeitungsstrategien erweisen können. So nehmen soziale Bewegungen z. B. die eigene Betroffenheit ihrer Akteur*innen als Ausgangspunkt des gemeinsamen Agierens. Soziale Bewegungen bringen auf diese Weise Erzeugungsmuster kollektiver Identitäten hervor, die einerseits als eine Voraussetzung des von der Bewegung angestrebten gesellschaftsverändernden Handelns verstanden werden können (vgl. Thörn 2015: 89), andererseits aber eben auch neue Ein- und Ausschlüsse produzieren.

So unterschiedlich die theoretischen Denkgebäude und Begriffsinstrumentarien sind, verweisen sie in diesem Zusammenhang auf einen gemeinsamen Punkt: Wenn soziale Bewegungen Wissensgenerierungen anstoßen, lässt sich dies als Grundlage für die Bearbeitung und Steuerung spezifisch kommunizierter sozialer Probleme und Vergewisserungen über die ‚Betroffenen‘ und die ‚Handelnden‘ verstehen – sie dienen damit letztlich ‚dem System‘ bzw. ‚den Herrschaftsverhältnissen‘, gegen die sie opponieren. Hinzu kommen je ansatzspezifische Nuancen: In systemtheoretischer Sicht ist die Produktion wissenschaftlichen Wissens mit Bezug auf das zu bekämpfende soziale Problem Katalysator für die Entwicklung von praktischen (z. B. pädagogischen) Bearbeitungsstrategien, die auf der Basis von wissenschaftlichen Erkenntnissen (scheinbar) rational operieren können, und auf dieser Grundlage letztlich zu einem professionalisierten funktionalen Steuerungselement werden. Die in der poststrukturalistischen Sicht herausgearbeitete, durch die Bewegung konstruierte kollektive Identität ist für die Analyse ebenfalls bedeutsam, da diese als standpunktbezogener Ausgangspunkt der Forschungen in den Forschungen offenbar wird (ein solcher Ausgangspunkt findet sich zum Beispiel in der spezifischen Lebenssituation von Frauen).

3. Sozialpädagogische Forschungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und die „Untersuchungen zu Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart“

Die Studien – so wird im Titel bereits deutlich – sollten sich einer in der Weimarer Republik virulent gewordenen Krisendiagnose empirisch annehmen und in einer unvoreingenommenen Weise über den weithin als katastrophal

angenommenen Zustand ‚der Familie‘ Aufschluss geben. Salomon stellt dabei an den Anfang, dass die wissenschaftliche Untersuchung der Verhältnisse „Voraussetzung jeder planvollen Kultur- und Sozialpolitik“ (Salomon/Baum 1930: 9) sei – sie richtet sich also mit ihrer Untersuchung ausdrücklich an die Ebene der Politik. Thematisch und methodisch war die Studie breit angelegt – alle Studien verbanden mehrere Ansätze miteinander, wobei teilnehmende Beobachtungen und Fragebogenuntersuchungen als methodische Instrumente deutlich überwiegen (vgl. Kleinau 2018: 42 ff.).

Wie bereits erwähnt, wurden 13 der insgesamt 27 Teilstudien publiziert. Ihre Themen lassen sich in drei Schwerpunkte bündeln: Erstens finden sich Auseinandersetzungen mit allgemeinen familiensoziologischen Fragen zu eher strukturellen Aspekten⁹, zweitens Untersuchungen der ökonomischen Grundlagen der Familie und deren Einflussfaktoren¹⁰, und drittens Studien über familiäre Problemlagen, die in den Zuständigkeitsbereich der Familienfürsorge fallen.¹¹ Wie ein roter Faden leitet sich das Konzept der ‚Familientypen‘ durch die Untersuchungen. Im Anschluss an Frédéric Le Play (1855) wird eine Unterscheidung in ‚gefestigte‘, ‚geloockerte‘ und ‚aufgelöste‘ Familien verwendet, um die untersuchten Fälle im Ergebnis zu kategorisieren.

Die Studien werden von unterschiedlichen Kontexten gerahmt, die ich im Folgenden kurz darstellen und im Sinne der bewegungstheoretisch informierten Perspektive interpretieren werde. Ich nehme dabei solche Rahmungen in den Blick, die in den Familienuntersuchungen selbst bzw. in der zeitgenössischen Diskussion der Studien als Referenzen aufgerufen worden sind, und die einen eindeutigen Bezug zu sozialen Bewegungen aufweisen.¹² Diese werde ich in drei ‚Kontexte‘ ordnen. Der erste Kontext reflektiert die wissenschaftlichen Hintergründe der an der Untersuchung beteiligten Forscher*innen, in denen sich das Verhältnis der bürgerlichen Sozialreformbewegungen

9 Dazu zählen die Untersuchungen zum ‚Wesen‘ der Familie entlang von 182 Familienmonographien (Salomon/Baum 1930), zur Struktur der Familie (Niemeyer 1931), zum Rhythmus des Familienlebens (Baum und Westerkamp 1931), zum Jugendlichen in der Großstadt (Krolzig 1930) bzw. in seiner Stellung zum Elternhaus, zur Freizeitverwendung und zum ‚geistigen‘ Leben.

10 Darin bündeln sich die Untersuchungen zur Zusammensetzung des Familieneinkommens und den Beiträgen der Familienmitglieder zur Familienarbeit (vgl. Martens-Edelmann 1931; Barth/Niemeyer 1931; Hansen-Blancke 1932).

11 Dies mit dem Schwerpunkt auf die Gestaltung des Lebens als ‚aufgelöst‘ beschriebener Familien mit unterschiedlichen Aspekten, wie Heimlosigkeit (vgl. Meuter 1932; Schaidnagl 1932), Scheidung, Eheverlassene und Unvollständigkeit (vgl. Frank 1932; Lüdy 1932; Meusel 1933), aber auch Fragen nach dem Einfluss der Fürsorge auf die Erhaltung der Familie.

12 Dabei steht die von Alice Salomon verfasste, übergreifende Einleitung zu den Familienstudien im Mittelpunkt (vgl. Salomon/Baum 1930). Es wurden alle dort genannten Forschungskontexte in die Untersuchung einbezogen. Darüber hinaus wurden Referenzen aus den Teilstudien aufgenommen und weitere Diskurse um die Studien der Akademie gesichtet, wie sie vor allem in den einschlägigen zeitgenössischen Zeitschriften geführt wurden, und die Forschungserfahrungen, die die Forscher*innen zum Beispiel in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung gemacht haben.

in Deutschland zu sich in dieser Phase entwickelnden Wissenschaftsdisziplinen – wie der Nationalökonomie, der Sozialpsychologie und der Soziologie – dokumentiert. In diesem Kontext bildet sich ab, wie diese Disziplinen und die soziale Praxis in einer professions- bzw. disziplinpolitischen Weise gegenseitig voneinander profitieren. Im zweiten Kontext geht es um die dynamische Entwicklung des U.S.-amerikanischen social case work, das durch die Charity-Organization-Movement beeinflusst und besonders durch Alice Salomon, aber auch andere Sozialarbeitspionierinnen in Deutschland rezipiert wurde. Dabei fokussiere ich, wie Normativität als Forschungsproblem diskutiert und methodisch bearbeitet wird. Im dritten Kontext geht es um den Bezug zu Forschungsansätzen, die eher der Settlement-House-Movement zuzuordnen und ebenfalls als dynamisch zu sehen sind, da sich hier besonders deutlich Transformationen der Bewegung beobachten lassen. An diesem Kontext kann gezeigt werden, inwiefern die Anforderung an die Bewegung, erfolgreiche Bearbeitungsstrategien bereit zu stellen, ihre Ausrichtung verändern kann, und welche Bedeutung dabei wissenschaftliches Wissen hat.

(1) Die an den Familienstudien beteiligten Forscher*innen sind häufig promoviert (in Fächern wie Nationalökonomie, Jura und auch Soziologie), und außerdem in der bürgerlichen Frauenbewegung und in der praktischen Wohlfahrtspflege, in der Sozialpolitik und in unterschiedlichen sozialen Frauenschulen und der Deutschen Akademie aktiv. Ein großer Teil rekrutiert sich aus der Studierendenschaft der Akademie.

Die Nationalökonomie war personell stark von Aktivist*innen der bürgerlichen Sozialreformbewegung durchsetzt (vgl. vom Bruch 1985) und war zu dieser Zeit ein Sammelbecken für sozial engagierte, höher gebildete Frauen und bot diesen in einer Transitionsphase, in der der Zugang für Frauen zu wissenschaftlichen Karrieren noch schwierig war, die Möglichkeit zu promovieren. Promotionen in diesem Bereich erfolgten typischerweise zu als sozialpolitisch bedeutsam interpretierten Fragestellungen (vgl. Schöck-Quinteros 1996).

Die Abschlussarbeiten der Akademie waren als in kleinem Rahmen eigenständige, häufig als Einzelfallanalysen angelegte Forschungsprojekte konzipiert und generierten ihre Problemstellungen eher aus der (zum Teil eigenen) sozialen Praxis (vgl. Lion/Salomon 1930: 10ff).¹³ In heutigen Begriffen könnte dies als eine Wurzel für das Konzept des ‚forschenden Lernens‘ in

13 Siehe auch die Liste der Arbeitsthemen 1931. Die Abschlussarbeiten wären mit Blick auf die sich dort sedimentierenden professionellen und wissenschaftlichen Diskurse ebenfalls eine eigene Untersuchung wert. Leider sind sie nicht im Alice-Salomon-Archiv Berlin erhalten. Bisher konnte nur eine einzige Arbeit aufgefunden werden, die einen kleinen Eindruck zum Anspruch und der Anlage dieser Abschlussprojekte vermittelt (vgl. Bering 1927; Reinicke 1987). Bering fragt vor dem Hintergrund der Reform des Ehescheidungsrechts nach deren Bedeutung für die Wohlfahrtspflege und argumentiert auf der Grundlage einer aufwändigen Auswertung von 40 Einzelfällen dafür, sowohl den Einfluss der Sozialen Arbeit als auch die Position der Betroffenen zu stärken. Dabei geht es ihr darum, auf einer ‚realistischen‘ anstelle einer normativen Basis zu arbeiten und ihre Argumente empirisch zu begründen.

der Sozialen Arbeit verstanden werden. Im aktuellen Diskurs wird immer wieder auf die Nähe von Praxis- und Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit hingewiesen und daraus ein (positiv konnotiertes) Professionalisierungsmoment abgeleitet, das durch den Ansatz des ‚forschenden Lernens‘ weiter befördert werden kann (vgl. Sabla 2017). Mit Raphael lässt sich daran anschließen, dass (künftige) Praktiker*innen durch diese hier sich ausbildenden Ansätze selbst professionelles Wissen generieren lernen, und damit zu deutungsmächtigen Expert*innen für die zu bearbeitende Problemstellung werden. Weiterhin verbinden sich mit diesen empirischen Untersuchungen professionspolitische Argumente hinsichtlich des Einflussbereichs Sozialer Arbeit. Die Praktiker*innen werden so nicht nur zu Expert*innen für die Praxis, sondern auch zu Wissensproduzent*innen für den strategischen Ausbau Sozialer Arbeit. Hinzuzudenken ist auch die Entwicklung der Wohlfahrtspflege in der Praxis, die sich seit Mitte der 1920er Jahre als Familienfürsorge zu zentralisieren beginnt¹⁴ und methodisch fundamentale Veränderungen mit dem Fokus auf diagnostische und therapeutische Ansätze durchmacht (vgl. Salomon 1926; Salomon/Wronsky 1926). Diese werden eng von wissenschaftlichen Explorationen angeregt und begleitet.

(2) In ihrem ersten konzeptionellen Entwurf der Untersuchung stützte sich Alice Salomon auf die Studie „The Family“ (1906) von der englischen Sozialreformerin Helen Bosanquet, die die genannten Kategorien wiederum von Frédéric Le Play und seiner Studie „Les ouvriers européens“ (1855) übernommen hat (vgl. Hoff 2012a). Sehr wahrscheinlich ist Salomon mit dieser Vorgehensweise Mary Richmond gefolgt, die in ihrem klassischen und für die Entwicklung des social case work fundamentalen Werk ‚Social Diagnosis‘ (1917) genauso vorgegangen ist (Richmond 1917: 139 ff.). Richmond war eine führende Vertreterin der Charity Organization Societies, eine der ältesten Sozialarbeitsbewegungen in den Vereinigten Staaten mit britischen Wurzeln. Sie hat dem von jeher auf den Einzelfall gerichteten, eher traditionell-philanthropischen und moralisierenden Ansatz der Bewegung den sozialwissenschaftlich fundierten social case work-Ansatz entgegengesetzt, und hat dabei die soziale Einzelfallarbeit als Anpassungsleistung sowohl des Individuums als auch seiner Umwelt entworfen (vgl. Riemann/Schütze 2012). Salomon hat sich nicht nur bei der Übernahme der Kategorien und der Konzeption des qualitativen Fragebogens in den Familienuntersuchungen, sondern z. B. auch in ihrer ‚Sozialen Diagnose‘ (1926) auf Richmond gestützt, und damit mit dafür gesorgt, dass die Prinzipien des social case work auch in Deutschland prominent geworden sind.¹⁵

Indem sich Richmond und Salomon für ihre – je unterschiedlich angelegten – Familienuntersuchungen an den Ansatz von Le Play anlehnen, bringen sie einen ökonomisch operierenden Zugriff in Anschlag, der (in der Le Play’schen

14 An dieser Entwicklung hat Marie Baum einen erheblichen Anteil (vgl. Baum 1927; Hoff 2015).

15 Im Mittelpunkt stand dabei das Werk ‚What is Social Case Work?‘ (1922), aber auch das Buch von Karl DeSchweinitz ‚The Art of Helping People out of Trouble‘ (1924).

Fassung) vom ‚Budget‘ der Familie auf ihre Beziehungsstrukturen schließt. Dies lässt sich als Versuch interpretieren, normative Haltungen gegenüber der Familie systematisch auszublenden, um ‚objektive‘ Urteile über den Zustand und die aktuelle Verfasstheit der Familie zu ermöglichen.¹⁶ Le Plays Fokus lag, kurz gefasst, auf den produktiven und konsumtiven Tätigkeiten aller Familienmitglieder, die zueinander relationiert wurden. Sind diese ausgeglichen, beurteilte er die Familienbeziehungen als gefestigt, sind sie es nicht, als gelockert oder aufgelöst. Le Play, von Hause aus Naturwissenschaftler, entwickelte dazu die sogenannte ‚familienmonographische‘ Methode und beobachtete die Familien über einen längeren Zeitraum, wobei er versuchte, alle auf den ökonomischen Zustand der familiären Wirtschaftsgemeinschaft einwirkenden Tätigkeiten der Familienmitglieder zu erfassen (vgl. Le Play 1855; Wenckstern 1893). Richmond und nach ihr Salomon entwickeln diesen Ansatz methodisch weiter, zum Beispiel durch teilnehmende Beobachtungskonzepte, strukturierte Interviews, ‚Vertrautheit‘ mit den Beforschten als methodologische Prämisse, u. a. (vgl. Richmond 1917; Salomon 1926).

Daran möchte ich zwei Beobachtungen anlegen: Durch neue, verstehende Methoden erhalten die Sichtweisen der beforschten Personen einen methodischen Platz im Forschungsprozess, es wird auf deren eigene Deutungen referiert. Analog zur Entwicklung in der sozialen Einzelfallarbeit verschiebt sich dadurch das Verhältnis von Subjekt und Objekt; der Einfluss der Beobachteten auf die Erkenntnisproduktion nimmt zu. Insofern – das ist die zweite Beobachtung – öffnet sich der Ansatz auch gegenüber alternativen Familienmodellen, die möglicherweise den normativen Anforderungen dieser Zeit nicht entsprechen, und aus einer moralisierenden Sicht eher in die Kategorie der aufgelösten Familie fallen würden. Hier wird jedoch eine quasi-ökonomische Perspektive eingenommen, in der unter Berücksichtigung der familiären ‚Bilanz‘ auch ‚nicht-normative‘ Familien als stabil bzw. ‚normative‘ Familien als instabil erscheinen können. Auch wenn das ‚Urteil‘ über die Familien in den Familienstudien sich nicht ausschließlich auf deren Einnahmen und Ausgaben stützt, übernehmen sie insgesamt Funktionalität als ausschlaggebendes Beurteilungskriterium. So betrachtet, relativiert sich allerdings auch die oben entwickelte Interpretation einer an den Selbstdeutungen der Familien orientierten und ihnen damit einen Subjektstatus zugehenden Forschungsperspektive: Ob die Familie funktioniert oder nicht, misst sich letztlich an den von Salomon auf den gesellschaftlichen Zusammenhang bezogenen Leistungen, die sie zu erbringen hat.¹⁷ Damit erweist

16 Dieses Anliegen ist von den Familienstudien der Akademie zentral vertreten worden. In ihrer Einleitung zu den Familienmonographien reflektiert Salomon dieses Problem als eine *methodologische* Herausforderung (vgl. Salomon/Baum 1930: 8 f.). Inwiefern dieser Ansatz in der Umsetzung als gelungen zu werten ist, diskutiert Toppe (2014).

17 Für die Forscher*innen ergibt sich daraus eine paradoxe Anforderungshaltung: eine methodisch offen gehaltene Herangehensweise wird am Ende in eine standardisierte Beurteilung überführt. Das ist an den Studien häufig kritisiert und zum Beispiel auf einen Mangel an Auswertungsmethoden zurückgeführt worden (z. B. Hoff 2012a). Aus der hier entwickelten Perspektive ist das aber im Grunde gar kein Widerspruch.

sich der ‚innere Zusammenhalt‘ als ein äußeres, an rationalen Anforderungen orientiertes Beurteilungskriterium, womit das Normativitätsproblem gerade nicht irritiert, sondern – wie von Raphael gezeigt – von moralisierenden zu rationalisierenden Begründungsmechanismen verschoben und so eher stabilisiert wird.

Mary Richmond und Alice Salomon haben beide in enger Verbindung mit diesen forschungsmethodischen Prinzipien sozialwissenschaftlich orientierte Methoden für die Praxis entwickelt. Auf diesen engen Zusammenhang ist immer wieder hingewiesen worden (vgl. Riemann/Schütze 2012; Schütze 1994). Daran lässt sich in diesem Zusammenhang anknüpfen. Das von Richmond konzipierte und von Salomon adaptierte social case work und die damit verbundene Konstruktion von Sozialer Arbeit als gegenseitige Anpassung von Mensch und sozialer Umwelt lässt sich als rationale Operationalisierung einer sozialen Problemlage interpretieren: An diesem Ansatz wird nachvollziehbar, wie soziale Problemkonstellationen auf einer wissenschaftlichen Grundlage (= ‚legitim‘) analysiert und dabei zugleich für Expert*innenhandelbar gemacht werden. Das zu bearbeitende ‚Problem‘ wird auf einer Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft angesiedelt, methodisch – einzelfallorientiert – analysiert, und für eine ‚am Individuum‘ ansetzende Maßnahme greif- und behandelbar gemacht.¹⁸ Die ausgeprägte Rezeption dieser Ansätze in Deutschland spricht dafür, dass diese Ausrichtung für Salomon bzw. die deutschen Sozialarbeitsdiskurse hochgradig anchlussfähig gewesen sein muss.

Dies hängt nicht zuletzt auch damit zusammen, dass die in diesem Kontext entwickelten Forschungsfelder und -methoden zugleich den Idealen und Zielen der bürgerlichen Frauenbewegungen entsprochen haben. Diese innovativen, auf verstehenden Zugängen und persönlichen Beziehungen basierenden Ansätze gehen mit den Weiblichkeitszuschreibungen der bürgerlichen Frauenbewegungen konform und qualifizieren ‚Frauen‘ für diese besondere Aufgabe, sowohl auf die Erkenntnisbildung als auch auf die Praxis bezogen. Die als benachteiligt wahrgenommene Situation ‚bürgerlicher‘ Frauen ist Anlass und Gegenstand, wie auch die Situation der ‚handarbeitenden‘ Klassen Anlass und Gegenstand Sozialer Arbeit ist – nur eben, und das ist wichtig, in völlig unterschiedlicher Weise. Der hier gewählte Weg, eine vom Standpunkt

18 Dies entspricht dem eingangs erwähnten, von Stichweh beschriebenen Prozess der sekundären Disziplinbildung der ‚modernen‘ Professionen, fügt diesem Modell allerdings noch eine kritische Dimension im Hinblick auf die Problemkonstruktion und –reproduktion zu. – Interessant ist, dass dieser Zusammenhang bereits in zeitgenössischen Analysen kritisch gesehen wurde, wie zum Beispiel von der U.S.-amerikanischen Sozialarbeiterin Bertha Reynolds (1938), die nicht zuletzt wegen ihrer kritischen Haltung gegenüber den aktuellen Methodenentwicklungen aus der akademischen Sozialen Arbeit der 1930er Jahre verdrängt wurde (vgl. Kemp/Whittaker/Tracy: 34 ff.). Sie verwies etwa darauf, wie das Label ‚unworthy poor‘ im Kontext der verwissenschaftlichten Praxis durch die Phrase ‚unable to use our service‘ ersetzt wurde, wodurch sich genau der Exklusionsmechanismus reproduziert, der eigentlich überwunden werden sollte (Reynolds 1938: 16 f.).

der Bewegung aus wahrgenommene, an eine bestimmte (konstruierte) Identität gebundene Ungleichheit zu bearbeiten, verlängert eine andere Ungleichheit, nämlich paradoxerweise gerade dadurch, diese ebenfalls bearbeiten zu wollen.

(3) Einen weiteren Bezugspunkt der Familienstudien bilden eigens für die Ausbildung zu Sozialer Arbeit verfasste Familienuntersuchungen aus dem Chicagoer Sozialarbeitskontext. Salomon benennt zwei Studien, die im Rahmen der Social Service Series¹⁹ erschienen sind: Edith Abbott: „Immigration. Select Documents and Case Records“ und Sophonisba Breckinridge: „Family Welfare Work in a Metropolitan Community. Selected Case Records“ (Salomon/Baum 1930: 14). Beide Studien sind im Jahr 1924 erschienen. Die beiden Autorinnen sind als ehemalige Residents des Chicagoer Settlements Hull House Mitglieder der zweiten Generation der Settlement-House-Movement. Sie haben die wissenschaftliche Etablierung der Sozialen Arbeit in Chicago sehr vorangetrieben – durch eigene empirische Forschungen, eine wissenschaftliche Ausrichtung der Ausbildung, und auch die institutionelle Anbindung der School for Social Service Administration an die University of Chicago, die im Jahr 1920 umgesetzt wurde. Die Settlement-House-Movement, eine ebenfalls aus England stammende soziale Bewegung, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zuerst in den westlichen Ländern großen Einfluss auf die Entwicklung sozialer Arbeit genommen hat, steht im Allgemeinen für eine auf der sozialpolitischen Ebene angesiedelte Problembearbeitung, und grenzte sich zunächst ausdrücklich von individualisierenden Ansätzen der Sozialen Arbeit ab (vgl. Addams 1910).²⁰ In den hier genannten Studien wird der case work-Ansatz produktiv in die sozialkritische Perspektive der Bewegung integriert und in dieser Verbindung für die Forschung und die Praxis fruchtbar gemacht.

Auf den Beitrag der Settlement-House-Movement zur Entwicklung der empirischen Sozialforschung, insbesondere auch zur Entwicklung der Chicagoer Schule der Soziologie, ist inzwischen vielfach hingewiesen worden (vgl. Sklar 1998). Berühmt geworden sind zum Beispiel die Hull House Maps and Papers (1895), die von den Residents des Hull House herausgegeben wurden, oder The City Wilderness (1899), publiziert von Mitgliedern des

19 Herausgegeben wurde die Reihe von der *School for Social Service Administration*, Chicago, die im Jahr 1908 auf Initiative von Graham Taylor als *School for Civics and Philanthropy* gegründet wurde.

20 Die *Settlement-House-Movement* wollte die soziale Frage durch einen intensiven Kontakt der gebildeten mit den armen Schichten bearbeiten, und errichtete dazu Siedlungen in sozialen Brennpunktvierteln der Großstädte, in die Bürgerliche für einen unbestimmten Zeitraum einziehen und die sozialen Notlagen selbst in Augenschein nehmen konnten. Die Settlements wollten eigene Initiativen ihrer Adressat*innen anstoßen, fördern und begleiten und sozialpolitische Reformen anregen. Dazu bildete die Erkenntnis der Ursachen eine wichtig genommene Voraussetzung (vgl. Lathrop 1896: 108 f.). Damit entspricht sie auch dem bürgerlichen Anspruch, soziale Verantwortung zu übernehmen, und richtet die Problembearbeitung nach dem bürgerlich-gebildeten Selbstverständnis aus.

Bostoner Universitätssettlement South End, die die soziale Lage ihrer Nachbarschaften untersucht und ihre Forschungen auf persönlichen Erkundungen basiert haben. Die beiden genannten Studien arbeiten zum Beispiel mit Karten, die die Ergebnisse statistischer Untersuchungen zu Herkunft, Einkommen, Wohnsituation usw. grafisch abbilden. Mit diesen Studien ist nicht nur ein soziologisches, sondern auch ein sozialpolitisches Interesse verbunden worden. Sie dienten dazu, angestrebte Gesetzesreformen zu begründen und mehr staatliche Verantwortungsübernahme einzufordern, und richteten sich damit auf eine strukturelle Verbesserung großstädtischer Lebensbedingungen für arbeitende und eingewanderte Bevölkerungsschichten (vgl. Deegan 1988). Sie arbeiteten entsprechend eher statistisch oder mit einer Mischung aus quantitativen und qualitativen Zugängen. Ein Ausgangspunkt war dabei auch die Kritik an den Erhebungen öffentlicher Stellen, die – so zum Beispiel Florence Kelley (1899) in einer Untersuchung zu den ‚Italienern Chicagos‘²¹ – von falschen Vorannahmen ausgingen und daher korrekturbedürftig seien. Für eine korrekte Erhebung ist diesen Untersuchungen die persönliche Bekanntschaft eine unbedingte Voraussetzung gewesen.

Die von Abbott und Breckinridge herausgegebene, ein Vierteljahrhundert später entstandene Publikationsreihe ist im gleichen Gegenstandsbereich verortet, verfolgt jedoch ein anders gelagertes Ziel und Konzept. Durch eigenständige Forschung und Verbreitung der Erkenntnisse richtete sie sich darauf, die Profession Soziale Arbeit zu fördern (vgl. Breckinridge 1924: vii), genau wie es die deutschen Familienstudien wollten. Salomon bezog sich jedoch abgrenzend auf diese Publikationen, da diese – so Salomon – von Problemfamilien ausgehen, und nicht „die Institution der Familie schlechthin, nicht ihre Organisation, ihr[en] Zusammenhang, ihre Leistungen und ihr Versagen“ (Salomon/Baum 1930: 14) untersuchen. – Dennoch sind die Untersuchungen für die Berliner Familienstudien in method(olog)ischer Hinsicht relevant. In einigen Bänden der Reihe finden sich teilweise umfangreiche Familienmonographien, die auf den Beobachtungen und case records von mit den Familien arbeitenden Sozialarbeiterinnen beruhen – ein Konzept, das die Familienstudien der Akademie unmittelbar aufgreifen. Darüber hinaus schließen die Autorinnen ebenfalls an Mary Richmond, aber auch an das Konzept von Ada Sheffield an, die das social case work im Anschluss an Richmond weiterentwickelt hat (vgl. Breckinridge 1924: 15).²² Sheffield entwickelt einen elaborierten Fallbegriff und ersetzt das Individuum-Umwelt-Verhältnis mit dem Begriff der ‚sozialen Situation‘, in der die zu behandelnde ‚Problemlage‘ in ihre strukturellen Momente zerlegt und so vom

21 In ihrer Untersuchung ging es Kelley darum, die geplante Verschärfung eines Einwanderungsgesetzes zu verhindern, das sich auf eine Erhebung bezüglich der ‚Frage der italienischen Einwanderung‘ des *Bureau of Labor Statistics* beruft. Florence Kelley ist Resident im *Hull House* gewesen und eine der treibenden Kräfte der empirischen Untersuchungen des Settlements, vor allem der Hull House Maps and Papers, bei denen sie federführend war.

22 Zum soziologisch ausgerichteten *Case-Work-Ansatz* von Ada E. Sheffield (1869-1943) Shaw (2015); Shaw/Autorin (i.E.).

Individuum abgelöst wird. In den untersuchten Einzelfällen stellen sich in dieser Sicht situative soziale Problemkonstellationen dar. An einem Beispiel zeigt sie, wie sich in mehreren, aus verschiedenen Schichten und in verschiedenen Konstellationen immer wieder die Realität der Familie an den normativen Anforderungen des sozial arrangierten Geschlechterverhältnisses bricht und daraus Konflikte erwachsen. Für die Praxis ergibt sich daraus dann eine Behandlung dieser ‚Situation‘, indem einerseits diese Widersprüche von Anforderungen und Realitäten reflektiert werden, und andererseits auch auf eine Veränderung der als mitverursachend angesehenen Normen abgehoben wird (vgl. Sheffield 1931).

An dieser Stelle setzen die aus der Settlement-House-Movement heraus konzipierten und auf die Professionalisierung Sozialer Arbeit ausgerichteten Studien an. Versucht wird hier, sozialpolitische Reformbemühungen mit fallorientierten, pädagogischen Interventionen zu verbinden. Darin erweist sich vor allem eine Verschiebung der auf einer eher strukturellen Ebene angesiedelten Bearbeitungsstrategien der Settlement-House-Movement in Richtung rationaler, pädagogisierter (und damit auch eher auf die Verantwortlichkeit Einzelner gerichteter) Konzepte. Dies kann im oben beschriebenen Sinne als eine Entwicklung gelesen werden, mit der sich zugleich eine weitreichende Veränderung ursprünglicher Interpretationen der Ursachen sozialer Probleme und der Schlagrichtung der Bewegung verbindet. Während zunächst von strukturell- prekären Lebensbedingungen einer ganzen Schicht als Hauptursache ausgegangen wurde, geraten hier individuell bearbeitbare Einzelfälle in den Blick der Forschung. Diese Transformation scheint durch die sozialwissenschaftliche Weiterentwicklung des social case work-Ansatzes in den 1920er Jahren befördert worden zu sein.²³ Hinzu kommt vermutlich auch die in der Logik der Bewegung liegende Tendenz zur Eingliederung in etablierte Strukturen (vgl. Proske 2002), während der Reformbezug auf der diskursiven Ebene aufrechterhalten wird (vgl. Lau 2018). Diese Entwicklung gewinnt auch deshalb noch einmal an Brisanz, weil die Kritik an individualisierenden Ansätzen der sozialen Praxis mit einer der Ausgangspunkte in der Gründungsphase der U.S.-amerikanischen Settlements war. Mit Hilfe des hier entwickelten Ansatzes wird sie erklärbar, denn, so lässt sich schlussfolgern, die Notwendigkeit, ‚erfolgsversprechende‘ Strategien zu entwickeln, überlagert an einem bestimmten Punkt die Bewegungsidee und transformiert sie.

Die hier untersuchten sozialen Bewegungen beginnen, ihren Initiativen wissenschaftliches Wissen zugrunde zu legen und dazu eigene empirische Untersuchungen durchzuführen, die starken Einfluss auf das Projekt Soziale Arbeit nehmen. In diesen Untersuchungen bündeln sich zum Teil gegenläufige Anliegen der Bewegungen. Dies lässt sich mit einem kurzen Blick in eine

23 Hier ist wichtig zu erwähnen, dass diese Traditionsbildung nicht sehr nachhaltig war. Schon in den 1930er Jahren ist der social case work-Ansatz durch psychologische und psychotherapeutische Ansätze in der Einzelfallarbeit ersetzt worden (vgl. Specht/Courtney 1994).

Teilstudie illustrieren: Die Einzelstudie von Marie Baum²⁴ und Alix Westerkamp²⁵ zum „Rhythmus des Familienlebens“ verbindet die Untersuchung familiärer Zeitverwendung auf der Grundlage von Erfassungsbögen mit dem bereits in der ersten Teilstudie von Salomon und Baum entwickelten Modell der Familienmonographien. Für die hier unternommene Analyse ist sie besonders instruktiv, weil sie ‚partizipative‘ Forschungsmethoden entwickelt. In ihrer Studie wollen die Autor*innen „das innere Getriebe des Haushalts“, „die Arbeit nach Art und Umfang, ihre Verteilung auf die Familienmitglieder, den Rhythmus, in dem diese täglich sich wiederholende Arbeit schwingt“ (Baum/Westerkamp 1931: 12) untersuchen. In zwei unabhängigen Teilen wurden 70 Familien erfasst. Die Untersuchung von Marie Baum unterscheidet sich in zwei Phasen: In einer ersten Phase wurde ein Bogen entwickelt, in dem für jede Stunde die Tätigkeiten der Familienmitglieder und anderer an der Familienarbeit beteiligten Personen mit vorab festgelegten Zeichen dokumentiert werden sollte. Diese Methode wurde zunächst mit einer Reihe von Familien ausprobiert, um sie mithilfe der ‚Hausfrauen‘ dieser Familien weiterzuentwickeln.

Beteiligt wurden an dieser Untersuchungsphase ausschließlich Familien der

„gebildeten Mittelschicht. [...] Es geschah das, um die Methode erst einmal mit Hausfrauen zusammen ausarbeiten zu können, die systematisch zu beobachten und zu denken gewohnt, der Arbeit selbst Interesse und Verständnis entgegenbrachten und auch in der Lage waren, ihr ein gewisses Maß an Zeit zu opfern“ (Baum/Westerkamp 1931: 15).

In der Untersuchung von Baum wurden diese Familien als A-Familien kategorisiert, die B-Familien waren ähnlich gelagert und teils mit Arbeiter*innenfamilien gemischt, und die C-Familien waren ausschließlich Arbeiter*innenfamilien aus einer süddeutschen Industriegroßstadt. In einer zweiten Untersuchungsphase galt den Forscher*innen der Bogen als fertig entwickelt, und sie wendeten ihn auf die Familien der anderen Schichten an, wobei

„es sich hier als untunlich erwies, die Niederlegung der Ergebnisse in Schrift und Zeichen den Hausfrauen selbst zu überlassen, so wurde das

24 Marie Baum (1874-1964) war nach ihrem Chemiestudium in Zürich zunächst Fabrikinspektorin, leitete später gemeinsam mit Gertrud Bäumer die Hamburger soziale Frauenschule, und war Mitglied im Vorstand der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge, des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge und Reichstagsabgeordnete. Sie war außerdem eine Mitbegründerin der Akademie und Lehrbeauftragte an der Universität Heidelberg. Im Rahmen ihrer zahlreichen Arbeitsfelder hat sie kontinuierlich geforscht und war auch an den Familienstudien konzeptionell beteiligt (vgl. Hoff 2015; Lauterer 1995).

25 Alix Westerkamp (1876-1944) promovierte als erste Studentin in Deutschland im Fach Jura. Sie leitete dann die Jugendgerichtshilfe der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge. Nachdem sie einige Zeit im Settlement ‚Chicago Commons‘ verbracht hatte, wurde sie eine enge Mitarbeiterin von Friedrich Siegmund-Schultze in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, wo sie auch die Zeitschrift Akademisch-Soziale Monatsschrift herausgab (vgl. Köngeter 2013).

[...] Material so gewonnen, daß eine Studierende der Nationalökonomie die Familien jeden Abend aufsuchte, den abgeschlossenen Tageslauf von der Hausfrau erfragte und in die Hefte eintrug“ (ebd.: 15 f.).

In der von Westerkamp untersuchten Gruppe – sie hat in den Nachbarschaften der SAG Ost in Berlin-Friedrichshain geforscht – befanden sich fast ausschließlich Arbeiter*innenfamilien. Für Westerkamp ergeben sich daraus Herausforderungen für die Untersuchung:

„Selbstverständlich ist die Durchführung einer solchen Arbeit nur möglich, wenn es gelingt, bei den in Frage kommenden Familien ein Interesse daran zu erwecken. Dieser Zweck wurde – nach einigen anderen Versuchen – schließlich erreicht durch Ausarbeitung eines Fragebogens, den die Befragten selbst als ‚Stundenplan‘ bezeichneten. Aber kaum eine der hier untersuchten Familien hat den Fragebogen völlig selbständig ausfüllen können“ (ebd.: 105).

So werden die beiden Untersuchungsgruppen unterschiedlich am Forschungsprozess beteiligt: Während die ‚gebildete Mittelschicht‘ – die als den Forscherinnen ähnlich beschriebene Gruppe – mit der Möglichkeit gestalterischer Einflussnahme für die Untersuchung interessiert wird, wird für die Arbeiter*innen die Befragung schematisiert, und damit die Differenz zwischen Forschenden und Beforschten unterstrichen.

Die Ergebnisse der Studie strukturieren sich nach den geleisteten Arbeitsstunden, der Art und dem Ablauf der erbrachten Familienarbeit (ihrem ‚Rhythmus‘) und anderen äußeren Einflussfaktoren (wie den Wohnverhältnissen), und einer Bewertung in Bezug auf den die Gesamtstudie übergreifenden Begriff des Familienzusammenhalts. Der Zusammenhalt wird in dieser Untersuchung an die erbrachte (Familien-)Arbeitsleistung gebunden. Damit entspricht diese Studie dem ökonomischen Interpretament nach Le Play. Die zunehmende Erwerbsarbeit der ‚Hausfrauen‘ stellt für die Autorinnen in einer Vorab-Setzung eine sichtbare äußere Bedrohung des Familienzusammenhalts dar. Empirisch können sie jedoch feststellen, dass solche ‚schädlichen‘ Einflüsse durchaus kompensiert werden, etwa indem andere Familienmitglieder oder Nachbarn zupacken (vgl. ebd.: 102; 190). Interessant ist allerdings die Schlussfolgerung: Das ‚ureigentliche Wesen‘ der Familie, das in einer ‚schicksalhaften Verbundenheit‘ besteht, ist die Quelle dieser Kräfte, und sorgt für ihren Zusammenhalt, auch unter den ‚Vorzeichen der Moderne‘ (vgl. ebd.: 191). Obwohl sie auf Dezentralisierungserscheinungen und Transformationen verweisen, erscheint ihnen die Form der Familie gesichert, und das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie mit traditioneller Arbeitsteiligkeit weiterhin ideal (vgl. ebd.: 96 ff.).

Diese Studie ist auch deshalb illustrativ, weil hier der Widerspruch zwischen dem aus der eigenen kritischen Positionierung entwickelten Anspruch und der Umsetzung so offensichtlich ist. Nicht nur deswegen ist es bedeutsam, im Anschluss an die vorangegangene Auseinandersetzung einen Erklärungsansatz zu entwickeln, der nicht dabei endet, auf eine methodische Unzuläng-

lichkeit der Untersuchung zu verweisen. In den Studien reflektieren die Forscher*innen das Normativitätsproblem von Forschung, bzw. ihr Potenzial, soziale Ungleichheiten zu reproduzieren, und versuchen einen produktiven Umgang damit zu finden. In der Umsetzung bleiben sie deshalb begrenzt, weil sie in der Wahrnehmung der Ursachen und Bearbeitungsmöglichkeiten von Ungleichheit im Modus der Bewegungskommunikation und deren Konstruktion kollektiver Wahrnehmungsmuster stehen.

4. Zusammenfassung und Diskussion

Der Beitrag untersucht frühe sozialpädagogische Wissensproduktionen mit Blick auf den Einfluss sozialer Bewegungen als emanzipatorisches Handeln im Sinne einer den Beitrag der Wissenschaft zur (Re-)Produktion von Ungleichheitsverhältnissen sowohl im Hinblick auf die Adressat*innen Sozialer Arbeit als auch im Hinblick auf die soziale Lage von ‚Frauen‘ kritisch reflektierenden Forschungspraxis. Dabei ging es mir zentral um das dialektische Verhältnis dieser beiden Dimensionen in der als alternativ konzipierten Wissenschaftspraxis, die ich in den die Familienstudien rahmenden Forschungskontexten überprüft habe.

Es geht den hier aufgerufenen Studien darum, soziale Probleme, wie sie von Sozialreformbewegungen formuliert wurden, wissenschaftlich zu bearbeiten und eine professionelle Praxis zu begründen. Diese Form der Ausbildung von Strategien ist nicht ohne weiteres mit der Bewegung und ihrem gesellschaftskritischen Anliegen vereinbar. Das zeigt sich hier z. B. dann, wenn die Position der Untersuchungsobjekte‘ im Forschungsprozess kritisch reflektiert und systematisch und methodisch verändert werden soll. Dies verschränkt sich mit der Entwicklung von neuen, dicht mit der Forschung verbundenen Praxismethoden.

So sind in den Familienstudien auch die besonderen Lebenslagen von Frauen im Kontext von Familie zum Thema gemacht worden, auch weil sie bis dato nahezu nicht von der Forschung thematisiert wurden. Damit zeigen sich Ansätze, wie soziale Bewegungen reflektieren, wie die kritisierten Verhältnisse legitimiert werden. Sie hinterfragen zugrundeliegendes Wissen und die Bedingungen seiner Produktion und versuchen, ausgeblendete Wirklichkeiten zu erschließen. Dazu bilden sie alternative Forschungsperspektiven, -strategien und -praktiken aus. Zugleich dienen solche Zugänge der Legitimation einer auf die Bewegungsziele ausgerichteten Praxis

Insgesamt lassen sich so zwei unterschiedliche, sich überschneidende gesellschaftskritische Anliegen beschreiben: Ein Bezugspunkt ist, eine wissenschaftliche Grundlage zu schaffen, die die Fragen der sozialen Praxis aufnimmt, wodurch sich eine an ‚Tatsachen‘ orientierte und auf wissenschaftliche Methoden gestützte, individualisierte bzw. pädagogisierte Behandlung sozialer Probleme ‚garantiert‘. Damit verbunden soll Frauen ein breites Berufsfeld mit höheren Bildungs- und Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet

werden. Das im Rahmen der sozialpädagogischen Forschung entstehende Wissenschaftshandeln ist also auf einen doppelt widersprüchlichen sozialen Nutzen hin ausgerichtet, nämlich soziale Probleme im Rahmen einer sozialpädagogischen Praxis wissenschaftlich angeleitet („professionell“) zu bearbeiten (das ist als widersprüchlich zum eher als politisch zu verstehenden Anliegen der Sozialreformbewegungen zu verstehen) und ein ‚weibliches‘ Berufsfeld zu legitimieren (was sich ebenfalls widersprüchlich zum Anliegen der Frauenbewegung verhält, da Differenzierung immer auch Hierarchisierung bedeutet).

Kurz: Im beobachteten Feld früher sozialpädagogischer Forschung treffen widersprüchliche erkenntnis- und professionspolitische Zielsetzungen der Frauenbewegungen im Schnittfeld mit anderen sozialreformerischen Bewegungen aufeinander und sind damit doppelt im Spannungsfeld von Kritik und Normativität verortet. Zur Analyse dieser Verhältnisse und Widersprüche scheint ein an Theorien sozialer Bewegungen orientierter Zugriff geeignet, um ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung sozialer Ordnungen kritisch reflektieren zu können. Dies scheint mir auch im Hinblick darauf relevant, dass in der Sozialen Arbeit schon länger professionspolitische Diskurse dominieren, die kritische Perspektiven auf den Professionalisierungsprozess eher ausblenden.

Literatur

- [o.A.]: Zur Einführung. In: A. Feustel und C. Labonté-Roset (1992): Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, 1925-1933. Berlin (unpublizierte Dokumentation).
- Abbott, E. (1924): *Immigration. Select Documents and Case Records*. Chicago.
- Addams, J. (1910): *Twenty Years at Hull House. With autobiographical notes*. New York.
- Andresen, S. (2009): Strukturelle Gefährdungen der Familie im Blick der Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Earius, J./Groppe, C./Malmede, H. (Hrsg.): *Familie und öffentliche Erziehung*. Wiesbaden, 203–220.
- Baum, M./Westerkamp, A. (1931): *Rhythmus des Familienlebens. Das von einer Familie täglich zu leistende Arbeitspensum*. Berlin.
- Baum, M. (1927): *Familienfürsorge. Eine Studie*. Karlsruhe.
- Bering, M. (1927): *Kinder aus geschiedenen Ehen. Abschlussarbeit (Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit)*. Berlin.
- Beyer, H./Schnabel, A. (2017): *Theorien Sozialer Bewegungen: eine Einführung*. Frankfurt a. M.
- Braches-Chyrek, R. (2013): *Jane Addams, Mary Richmond und Alice Salomon. Professionalisierung und Disziplinbildung Sozialer Arbeit*. Opladen u. a.
- Breckinridge, S. (1924): *Family Welfare Work in a Metropolitan Community. Selected Case Records*. Chicago.
- Combe, A./Helsper, W. (1996): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Frankfurt a. M.
- Deegan, M. J. (1988): *Jane Addams and the Men of the Chicago School. 1892–1918*. New Brunswick.
- DeSchweinitz, K. (1924): *The Art of Helping People out of Trouble*. Boston and New York.
- Feustel, A. (2008): Die soziale Frauenschule. In: Feustel, A./Koch, G. (Hrsg.): *100 Jahre Soziales Lehren und Lernen. Von der sozialen Frauenschule zur Alice-Salomon-Hochschule*. Berlin, 29–103.

- Gal, J./Köngeter, S. (2016): Exploring the transnational translation of ideas: German social work education in Palestine in the 1930s and 1940s. *Transnational Social Review* 6 (3), 262–279.
- Gorges, I. (1980): *Sozialforschung in Deutschland 1872-1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik*. Königstein/Ts.
- Hellmann, K.-U. (1998): *Paradigmen der Bewegungsforschung*. Wiesbaden.
- Hering, S. (2004): „Frühe“ Frauenforschung. Die Anfänge der Untersuchungen von Frauen über Frauen. In: Becker, R./Kortendiek, R. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden, 285–291.
- Hering, S. (2018): Die Frauenbewegung, der soziale Frauenberuf und die langen Schatten der Armenpflege. In: Franke-Meyer, D./Kuhlmann, C. (Hrsg.): *Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. Von der Kindergartenbewegung zur Homosexuellenbewegung*. Wiesbaden, 141–154.
- Hoff, W. (2012a): *Rekonstruktive Familienarbeit und ‚familiale Diagnosen‘. Zu den Familienmonographien der deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit*. In: Bromberg, K./Hoff, W./Mieth, I. (Hrsg.): *Forschungstraditionen in der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden*. Opladen u. a.
- Hoff, W. (2012b): „Mit den Augen der Betroffenen“ Zur Entstehung von Ethnographie im Kontext bürgerlicher Sozialreform und Sozialer Arbeit. *Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit: Materialien, Zugänge, Methoden*, 10, 87.
- Hoff, W. (2015): Familie als Kernaufgabe – Zur Konzeption von Familienfürsorge und Familienforschung bei Marie Baum. In: *Soziale Passagen* 7, 329–346.
- Kelley, F. (1899): Die Italiener Chicagos. In: *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik* 13, 291–313.
- Kemp, S./Whittaker, J./Tracy, E. (1997): *Person-environment practice: The social ecology of interpersonal helping*. New York.
- Kern, T. (2008): *Soziale Bewegungen: Ursachen, Wirkungen, Mechanismen*. Wiesbaden.
- Kleinau, E. (2018): Die Anfänge empirischer Frauen- und Geschlechterforschung in der sozialen Arbeit zur Zeit der Weimarer Republik. In: *L’homme* 29, 35–50.
- Kniephoff-Knebel, A. (2015): *Internationaler Austausch in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden.
- Köngeter, S. (2013): *Paradoxes of Transnational Knowledge Production in Social Work*. In: Chambon, Adrienne/Schröer, Wolfgang/Schwepe, Cornelia (Hrsg.): *Transnational Social Support*. New York, 187–210.
- Lathrop, J. (1896): What the settlement work stands for. In: *Proceedings of the National Conference of Charities and Correction* 23, 106–110.
- Lau, D. (2018): Sozialreform und Selbstreform als pädagogische Programme sozialer Bewegungen Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts. In: Franke-Meyer, D./Kuhlmann, C. (Hrsg.): *Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. Von der Kindergartenbewegung zur Homosexuellenbewegung*. Wiesbaden, 115–124.
- Le Play, F. (1855): *Les ouvriers européens*. 6 Bde. Paris.
- Leinius, J./Vey, J./Hagemann, I. (2017): Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen: Plädoyer für eine notwendige Blickverschiebung. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 30 (4), 6–20.
- Lion, H./Salomon, A. (1930): *Bericht über die Entwicklung von 1925-1930. Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit*. Berlin.
- Liste der Arbeitsthemen (1931): *Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Alice-Salomon-Archiv*. Berlin.
- Maurer, S. (2003): „Geistige Mütterlichkeit“ als Emanzipationsfalle? Bürgerliche Frauen im 19. Jahrhundert kämpfen um Individualität und gesellschaftliche Teilhabe. In: Ludwig, J. (Hrsg.): *Leben ist Streben. Das erste Auguste-Schmidt-Buch*. Leipzig, 247–265.
- Maurer, S. (2009): Soziale Arbeit als „offenes Archiv“ gesellschaftlicher Konflikte. In: Mührel, E./Birgmeier, B. (Hrsg.): *Theorien der Sozialpädagogik – Ein Theorie-Dilemma?* Wiesbaden, 147–164.

- Maurer, S. (2017): Gedächtnis der Konflikte. In: Richter, J. (Hrsg.): *Geschichtspolitik und Soziale Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, 11–30.
- Meyer-Renschhausen, E. (1994): *Soziologie, Soziale Arbeit, Frauenbewegung – eine Art Familiengeschichte*. In: *Feministische Studien* 12 (1), 17–32.
- Müller, C. (2017): ‚Ourstory is unwritten.‘ In: Richter, J. (Hrsg.): *Geschichtspolitik und Soziale Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, 31–39.
- Müller, C. W. (2013): *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit*. 6. Auflage. Weinheim, Basel.
- Oberschall, A. (1997): *Empirische Sozialforschung in Deutschland 1848-1914*. Freiburg.
- Proske, M. (2002): *Pädagogisierung und Systembildung*. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 5 (2), 279–298.
- Raphael, L. (1996): *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (2), 165–193.
- Reinicke, P. (1987): *Der Weg einer Sozialarbeiterin*. In: *Der Sozialarbeiter* 2, 14–15.
- Reynolds, B. C. (1938): *Re-Thinking Social Case Work*. New York.
- Richmond, M. (1917): *Social Diagnosis*. New York.
- Richter, J. (Hrsg.) (2017): *Geschichtspolitik und Soziale Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden.
- Riemann, G./Schütze, F. (2012): *Die soziologische Komplexität der Fallanalyse von Mary Richmond*. In: Bromberg, K./Hoff, W./Miethe, I. (Hrsg.): *Forschungstraditionen in der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden*. Opladen u. a., 131–202.
- Sabla, K.-P. (2017): *Forschendes Lernen in der Praxis der Sozialen Arbeit*. Stuttgart.
- Sachße, C. (1986): *Mütterlichkeit als Beruf*. Frankfurt a. M.
- Salomon, A./Baum, M. (1930): *Das Familienleben in der Gegenwart*. 182. Familienmonographien. Berlin.
- Salomon, A./Wronsky, S. (1926): *Soziale Therapie*. Berlin.
- Salomon, A. (1926): *Soziale Diagnose*. Berlin.
- Salomon, A. (2004): *Frauenemanzipation und soziale Verantwortung. Ausgewählte Schriften*. Hrsg. v. Adriane Feustel. 3 Bde. Neuwied u. a.
- Schöck-Quinteros, E. (1996): *„Sie waren schon in reiferen Jahren.“ Nationalökonominnen im wilhelminischen Deutschland*. In: Dickmann, E. (Hrsg.). *Politik und Profession*. Bremen, 83–120.
- Schütze, F. (1994): *Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung*. In: Groddeck, N./Schumann, M. (Hrsg.): *Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion*. Freiburg, 189–297.
- Shaw, I./Astorin (i.E.)
- Shaw, I. (2015): *Case work: re-forming the relationship between sociology and social work*. In: *Qualitative Research* 16 (1), 60–77.
- Sheffield, A. (1931): *The ‘Situation’ as the Unit of Family Case Work*. In: *Social Forces* 9 (4), 465–474.
- Sklar, K. K. (1998): *Hull House Maps and Papers. Social Science as Women’s Work in the 1890s*. In: Silverberg, H. (Hrsg.): *Gender and American Social Science. The Formative Years*. Princeton, 127–154.
- Specht, H./Courtney, M. (1994): *Unfaithful Angels. How Social Work has abandoned its Mission*. New York.
- Stichweh, R. (1994): *Professionen und Disziplinen: Formen der Differenzierung zweier Systeme beruflichen Handelns in modernen Gesellschaften*. In: (ders.): *Wissenschaft – Universität – Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt a. M., 278–336.
- Thörn, H. (2015): *How to study power and collective agency. Social movements and the politics of international development aid. Interview with Hakan Thörn*. In: Hansson, S./Hellberg, S. (Hrsg.): *Studying the Agency of Being Governed. Methodological reflections*. New York, 85–102.

- Toppe, S. (2014): *„Auflösung und Fortbestand der Institution Familie“: Historische Forschungen und aktuelle Legitimationen im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit*. In: Bütow, B./Pomey, M./Rutschmann, M./Schär, C./Studer, T. (Hrsg.): *Sozialpädagogik zwischen Staat und Familie: alte und neue Politiken des Eingreifens*. Wiesbaden, 29–47.
- Vom Bruch, R. (1985): *Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich*. In: (ders.) (Hrsg.): *Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer*. München, 61–180.
- Wenckstern, A. (1893): *Le Play*. Berlin.
- Wobbe, T. (1997): *Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft*. Frankfurt a. M.
- Wulff, A. (1928): *Das Schicksal der Unehelichen in Berlin*. Frankfurt.
- Wulff, A. (1935): *Die uneheliche Mutter und ihr Kind*, Leipzig.

Dayana Lau ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Alice Salomon Archiv der Alice Salomon Hochschule Berlin und im Projekt ‚gender*bildet‘ der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Sie forscht zur inter- und transnationalen Geschichte der Sozialen Arbeit, insbesondere zur Geschichte der Forschung, Professionalisierung und Disziplinbildung. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Auseinandersetzung mit Gender Studies aus erziehungswissenschaftlicher und bildungshistorischer Sicht.
Kontakt: lau.dayana1@googlemail.com

Eingereicht am: 23.08.2018

Angenommen am: 19.11.2018

4.8. Erste Ansätze der Geschlechterforschung in der Sozialen Arbeit zwischen Kritik und Normativität: Die ‚Familienstudien‘ der Berliner Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit (1930-1933)

This text will be published in Rose, Lotte/Schimpf, Elke (eds), Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung. Methodologien, Konzepte, Forschungsfelder, Budrich, Opladen (forthcoming). It is posted here by permission of Barbara Budrich Verlag.

<https://shop.budrich-academic.de/produkt/sozialarbeitswissenschaftliche-geschlechterforschung/?v=3a52f3c22ed6>

This is the author's version of the work.

Dayana Lau

Erste Ansätze der Geschlechterforschung in der Sozialen Arbeit zwischen Kritik und Normativität. Die ‚Familienstudien‘ der Berliner Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit (1930-1933).

Dieser Artikel konzentriert sich auf frühe Forschungsbemühungen in der Sozialen Arbeit, die im Kontext der ersten deutschen Frauenbewegungen stehen, und fragt, wie der Aufbau einer wissenschaftlichen Wissensbasis in der Geschichte der sozialen Arbeit aus einer feministisch-wissenschaftskritischen Perspektive untersucht werden kann. Dazu wird ein Forschungsprojekt zur Situation der Familie in den 1930er Jahren exemplarisch analysiert. Es handelt sich dabei um die ‚Untersuchungen zu Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart‘, die zwischen 1930 und 1933 in 13 Bänden im Kontext der von Alice Salomon¹ und anderen gegründeten Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit Berlin (1925-1933) publiziert wurden. Diese Forschungen stehen gleichermaßen im Zusammenhang mit dem Professionalisierungsprojekt der Sozialen Arbeit, das in dieser Phase Hochkonjunktur hatte, bevor es von den Nationalsozialisten abgebrochen wurde, und den Emanzipationsbemühungen der bürgerlichen Frauenbewegung. Diese kämpfte für mehr Beteiligung von Frauen an wissenschaftlicher Bildung und reflektierte dabei auch den Anteil akademischen Wissens an der Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse. Die Lebenssituation von Frauen wurde dabei einerseits als Gegenstand und andererseits als epistemologischer Ausgangspunkt der ‚alternativen‘ Wissensproduktion gesetzt. Zugleich ging es in den Forschungen darum, zur Untersuchung der Lebenslagen der Beforschten innovative metho(dolog)ische Ansätze zu entwickeln. Damit stehen sie in einem Spannungsfeld unterschiedlicher und sich teils widersprechender kritischer und normativer Bezüge, dem sich dieser Beitrag widmen möchte.

1 Alice Salomon (1872-1948) war als bürgerliche Tochter eine der Pionierinnen der Sozialen Arbeit in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Sie gründete die erste interkonnessionelle Schule für Sozialarbeit (‚soziale Frauenschule‘) in Berlin-Schöneberg, der heutigen Alice-Salomon-Hochschule. Salomon war in der deutschen und internationalen Frauenbewegung engagiert, arbeitete mit an den wissenschaftlichen und methodischen Grundlagen der Sozialen Arbeit, und gründete zahlreiche Verbände und Institutionen, bevor sie wegen ihrer jüdischen Wurzeln von den Nationalsozialisten bedroht wurde, alle Ämter und Würden verlor und schließlich in die Vereinigten Staaten auswanderte. (Salomon 1983; Wieler 1987).

Diese frühen Wurzeln der Sozialarbeitsforschung sind heute fast vergessen. Zu ihrer Zeit kaum in den Wissenschaftsdiskurs eingegangen (Schimpf 1999) bzw. von Vertretern der universitären Sozialpädagogik kritisch beurteilt (z.B. Mennicke 1931, zit. n. Hoff 2015, S. 337), tat der Nationalsozialismus sein Übriges, um diese Tradition zu verschütten. Auch von der Historiographie der Sozialen Arbeit erfährt sie erst in jüngerer Zeit zunehmend Aufmerksamkeit, indem vor allem auf die frühen disziplinbildenden Bemühungen Sozialer Arbeit, ihren Beitrag zur Entwicklung qualitativer Forschungsmethoden, und ihren Anteil an der Geschichte der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung hingewiesen wird (Andresen 2009; Hering 2004; Hoff 2012; Kleinau 2018; Toppe 2014). Diese frühen Forschungen heute wieder in den Diskurs zu bringen, heißt aus meiner Sicht jedoch auch, im Zusammenhang mit den Anliegen sozialer Bewegungen verbundene Wissensproduktion kritisch zu reflektieren.

Dazu werden in einem ersten Schritt kursorisch feministische Erkenntnistheorien in ihrem Verhältnis zu den feministischen Bewegungen referiert. Dabei geht es um die Frage, ob bzw. inwiefern die Studien als ‚Vorläufer‘ feministischer Wissensproduktion angesehen werden können; zugleich werden die Positionen für die historische Analyse ‚vergessenen Wissens‘ fruchtbar gemacht. Anschließend werden Methoden, Ergebnisse und Ableitungen der ‚Familienstudien‘ vor dem Hintergrund der Idee der ‚Frauenakademie‘ vorgestellt bevor sie kurz mit Bezug auf feministische Erkenntnistheorien diskutiert werden.

1 Kritische Perspektiven auf Wissensproduktion im Kontext feministischer Bewegungen

Soziale Arbeit ist schon immer eng mit sozialen Bewegungen und ihren Anliegen verbunden (Wagner 2009). Dabei kann sie als geeignetes Instrument erscheinen, um soziale Fragen zu bearbeiten, oder als reproduzierendes Element sozialer Macht- und Ungleichheitsverhältnisse verstanden und kritisiert werden.

So ist die Professionalisierung Sozialer Arbeit auch im Zuge der neuen Frauenbewegungen der 1970er bis 1990er Jahre in einer machtkritischen Sicht analysiert worden (Hartman 1993). Übersehen wurde dabei allerdings, dass die kritisierten Professionalisierungsprozesse ebenfalls von dem durch das von den Frauen- und anderen Bewegungen formulierte Anliegen getragen wurden, das gesellschaftliche Machtgefüge u.a. durch alternative Wissensproduktion zu verändern (Lau i. E.). Die ‚Familienstudien‘ fallen in eine Phase, in der sich erste Konturen der entstehenden Profession abzeichneten. Ein Zugriff, der fe-

ministisch-erkenntnistheoretische Zugänge für die Untersuchung der historischen Wurzeln sozialpädagogischer Forschung nutzt, soll dabei auch ermöglichen, deren innere Widersprüchlichkeiten zu analysieren.

Eine leitende Idee der sich schwerpunktmäßig in den 1980er Jahren entwickelnden feministischen Erkenntnistheorien² liegt darin, ausgeblendete Wirklichkeiten zu erschließen und politisch zur Geltung zu bringen. Dazu werden alternative Forschungsstrategien notwendig. In diesem Sinne ist feministische Wissenschaftstheorie – folgt man Susanne Maurer (2017) – immer auch Erkenntnispolitik. Dabei stellen feministische Erkenntnistheorie(n) nicht eine ‚besondere‘ Forschungsperspektive einer universalen – ‚objektiven‘ – Perspektive gegenüber, sondern gehen von der Annahme aus, dass *jede* Erkenntnis in partialen Perspektiven verhaftet ist. Im Haraway’schen Begriff des ‚situated knowledge‘ (Haraway 1988; 1996) kondensierte diese Idee. Das Resümee ihrer Auseinandersetzungen lautete: „The moral is simple: only partial perspective promises objective vision“ (Haraway 1988: 583).

Daraus folgte die feministische Forderung nach Reflexion und Auseinandersetzung mit der eigenen, partialen Perspektive, diese transparent und dabei auch die Grenzen der eigenen, spezifisch situierten Erkenntnishaltung deutlich zu machen. Damit ist der Versuch verbunden, marginalisierte Positionen – weil nicht nur (hetero)sexistischer, sondern jeglicher Form von Unterdrückung ausgesetzt – in den wissenschaftlichen Diskussionen zu repräsentieren.

„Es geht [...] um eine engagierte wissenschaftliche Praxis, die sich von der Kritik an Ungleichheitsverhältnissen, Ausschlüssen und Diskriminierungen qua Geschlecht abstößt und an ‚Werten‘ wie Solidarität und Gerechtigkeit orientiert. [Dabei werden] nicht nur geschlechter-hierarchische Ordnungen hinterfragt, sondern alle Verhältnisse, die Menschen – nicht zuletzt aufgrund spezifischer Kategorisierungen – zu (welt)gesellschaftlich Ungleichen machen, ihnen Teilhabechancen und den Zugang zu Ressourcen verwehren, ihre Menschenwürde missachten oder sogar ihre Existenz bedrohen“ (Dreit et al. 2016: 8).

Ein zentrales Ziel besteht also darin, die Eingebundenheit von Wissensproduktionen in gesellschaftliche Machtverhältnisse und damit die Zielstellung, diese nicht nur unhinterfragten, sondern auch vielfach abgestützten und z.T. kämpferisch verteidigten Denkvoraussetzungen und Zielorientierungen³ zu dekonstruieren. Feministische Erkenntnistheorien haben dazu vor allem in

2 Jedoch finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass die Wurzeln dieser epistemologischen Positionierungen bis in 19. Jahrhundert zurückreichen (z.B. Hesse-Biber 2007).

3 Ein Beispiel dafür ist die im Jahr 2013 in Baden-Württemberg angestoßene Debatte um den sogenannten ‚Bildungsplan‘ (dabei wurde eine Petition mit dem Titel ‚Kein Bildungsplan 2015 unter der Ideologie des Regenbogens‘ initiiert, die sich gegen diskriminierungskritische bzw. -präventive Ansätze in der schulischen Bildungsarbeit richtete und hohen Zuspruch fand), die aufzeigt, wie sich um als naturhaft vorgestellte gesellschaftliche Ordnungs-Phänomene – hier: Heterosexualität – soziale Grabenkämpfe entzünden und mit einer hoch moralischen Kommunikation untersetzt werden, und damit letztlich den sozialen Konstruktionscharakter der Geschlechterverhältnisse selbst in einer extremen Form demonstrieren (Kettelhut/Lau i.V.).

den 1980er und 1990er Jahren vielfältige und unterschiedliche Strategien entwickelt. Die folgend kurz referierten Positionen sind dabei stellvertretend gewählt, und bilden die Bandbreite der Diskussion eher cursorisch ab.

Eine Beobachtung war, dass Frauen strukturell aus Wissenschaftssystemen und damit von der Produktion von als 'wissenschaftlich' anerkanntem Wissen ausgeschlossen seien (Harding 1986; Haraway 1988). Durch diesen Ausschluss sei Wissenschaft durch männliche Sichtweisen und von männlichen Forschern dominiert (*male bias*). Die Fragen die sich an diese Beobachtung anschlossen, drehten sich um die Folgen, so z.B.: Wer produziert als wahr anerkanntes Wissen? Welche Gegenstände werden erforscht? Was ist mit der Rede von Objektivität? Und darauf kritisch bezogen: Welche transformativen Möglichkeiten liegen in einer alternativen, feministisch-kritischen Wissensproduktion?

Trotz erheblicher Differenzen in den Argumentationen Hardings und Haraways decken sie sich in einem grundsätzlichen Bezweifeln der Existenz bzw. Möglichkeit wissenschaftlicher Objektivität, und setzen diesem Konzept die Standortgebundenheit von Wissen entgegen. Für Haraway wird in diesem Zusammenhang auch die Sicht auf Frauen als homogener Gruppe, und damit verbunden die Idee einer ‚weiblichen‘ Perspektive in der Wissenschaft obsolet; solche Konzepte seien bereits perspektivisch hervorgebrachte Definitionen der Welt. Stattdessen müsse es darum gehen, den eigenen Standpunkt, die impliziten ethischen und politischen Ziele des wissenschaftlichen Arbeitens transparent zu machen und auch ausdrücklich zu vertreten. Damit eröffnet sie eine Perspektive auf Erkenntnisgenerierung als ‚situierter Praktik‘ - als standortgebundenen *Herstellungsprozess* (Haraway 1995: 87).

Solche erkenntnistheoretischen Positionierungen gründen sich zum Teil auf innerhalb des Aktionsradius feministischer Bewegungen verortete Auseinandersetzungen mit den Methoden empirischer Sozialforschung. So hat Maria Mies (1978) im Zuge ihres Engagements in der maßgeblich durch sie selbst initiierten Frauenhausbewegung Gewalt- und Unterdrückungserfahrungen von Frauen als geteilte, universelle Erfahrung von Frauen gedeutet und daraus ‚methodologische Postulate‘ abgeleitet. ‚Frauenforscherinnen‘ gehen in ihrer Sicht immer zugleich als *Betroffene von* und *Forschende über* Unterdrückungserfahrungen ins Feld. Auf dieser Grundlage setzt sie (Frauen-)Forschung mit (Befreiungs-)Politik in eins, woraus sich spezifische Prinzipien, wie Parteilichkeit, Betroffenheit, und (Prozess-)Offenheit ableiten.⁴

In einer dritten, noch etwas erweiterten Position wird die produktive Auseinandersetzung mit kontroversen Positionen und Sichtweisen – auch mit Blick

4 An diese Idee anknüpfende Entwürfe haben sich zum Beispiel im Kontext der parteilichen Mädchenarbeit entwickelt (Savner et al. 1987). Der Ansatz verbindet eine dreifache Strategie feministischer Emanzipation: das eigene, politische Handeln, Produktion ‚alternativer‘ Wissens und pädagogisch-emanzipatorische ‚Bearbeitung‘ der Angehörigen der betroffenen ‚Gruppe‘ (vgl. auch Kettelhut in diesem Band).

auf die Vergangenheit und über Grenzen hinweg – systematisch in den Forschungsprozess mit einbezogen (Großmaß/Schmerl 1989). Unterschiedliche Sichtweisen werden dabei grundsätzlich als gleichrangig anerkannt, indem eine ‚feministische Streitkultur‘ als Ausgangspunkt von Erkenntnis angenommen wird. Möglichst viele Sichtweisen auf einen Gegenstand einzunehmen bedeutet dabei, die Voraussetzung für freies Urteilen zu schaffen.

In einer Gesamtschau dieser kurzen und bruchstückartig dargestellten ‚Geschichten‘ feministischer Erkenntnistheorie(n) zeigt sich, dass insgesamt solche Denkweisen problematisiert werden, die gesellschaftliche (Geschlechter-)Ungleichheits-Ordnungen legitimieren, z.B. durch vermeintlich universalistische Perspektiven, und indem Herstellungsprozesse von Wissen verdeckt werden. Die besondere Qualität einer (selbst)kritischen feministischen Forschung besteht hier darin, dass das weitverbreitet als ‚Gefahr‘ interpretierte ‚Sich-Identifizieren‘ mit den Untersuchten zum epistemologischen Ausgangspunkt gemacht wird. Es geht darum, gegen soziale Ungleichheitslagen und Unterdrückungsverhältnisse einzutreten. Feministische Kritik kann insofern – im Sinne von Susanne Maurer (2017) – auch als vom Standpunkt der Bewegung aus gedachte ‚transformative Erkenntnispolitik‘ verstanden werden. Ihre Problematisierungen richten sich dabei nicht zuletzt auf die feministische Kritik selbst; auch dies kann wohl als Markenzeichen bewegungsbasierter, feministischer Wissenschaft und Erkenntnistheorie gelten (Jung 2015).

In diesem Sinne kann die folgend zu untersuchende Studie der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit als eine Wurzel dieser in feministischen Bewegungen verankerten, wissenschaftskritischen Ansätze betrachtet werden. Elemente der genannten Positionierungen finden sich wieder, ebenso erste ‚Gehversuche‘ einer alternativen empirischen Sozialforschung. Zugleich ermöglicht eine durch die genannten Positionierungen informierte Analyse eine kritische Auseinandersetzung mit den in den Forschungen konservierten, erkenntnispolitischen Standpunkten und öffnet diese einer Auseinandersetzung mit ihren inneren Widersprüchlichkeiten.

2 Die ‚Studien über Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart‘ (1930-1933) und die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit.

Die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit wurde im Jahr 1925 aus einer Initiative von Personen, die mit der im Jahr 1908 von Alice gegrün-

deten sozialen Frauenschule in Berlin-Schöneberg verbunden waren, aufgebaut. Sie sollte Absolventinnen sozialer und pädagogischer Ausbildungsgänge wissenschaftliche Fortbildung, sowie Akademikerinnen den Einstieg in den sozialen Beruf ermöglichen. Neben den breit gefächerten Kursen bot die Akademie Vortragsreihen, eine Schriftenreihe, und unterhielt eine eigene Forschungsabteilung. Im Jahr 1933 löste sie sich unter der nationalsozialistischen Bedrohung selbst auf (Feustel 2008).

Alice Salomon, federführend bei der Gründung der Akademie und der Konzeption und Durchführung der Familienstudien, vertrat die Position, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Problemstellungen der Sozialen Arbeit eine Aufgabe für Frauen sei, und führte dafür eine spannungsreiche Argumentation ins Feld: Diese wissenschaftliche Arbeit müsste von der *Erfahrung* von Frauen ausgehen, und es müssten *neue Zugänge* gefunden werden, wie sie besonders Frauen – wegen ihrer Natur, aber auch wegen ihrer spezifischen Situierung im Sozialen – entwickeln könnten:

Die Akademie soll „einen Mittelpunkt [...] schaffen für die wissenschaftliche Forschung von Frauen auf dem sozialen und sozialpädagogischen Gebiet aus der Erwägung heraus, dass die Frau, die hier vielfach eine ihrer Art entsprechende Kulturleistung in der Praxis vollbracht hat, aus dieser ihrer Art und ihrer Erfahrung heraus die vorliegenden Fragen auch in der Theorie unter besonderen Gesichtspunkten ansehen und vielleicht auch für ihre methodische Behandlung und ihre Lösung neue Wege finden wird. [...] Die Universität kann diese Aufgaben nicht erfüllen. [...] Ihr fehlt naturgemäß die besondere Einstellung auf besondere weibliche Aufgaben und Leistungen“ (,Zur Einführung‘, o. S.).

Diese Vorstellung besonderer und zugleich gesellschaftlich unverzichtbarer Wesenseigenschaften von Frauen wurde von der ersten bürgerlichen Frauenbewegung vertreten und unterliegt ihrer konservativen Argumentation für eine ‚Gleichwertigkeit der Frau‘. Christoph Sachße (1986) argumentiert hier, dass diese in der bürgerlichen Frauenbewegung erst nach Auseinandersetzungen zwischen eher liberal-demokratischen und konservativen Positionen dominant gewordene Perspektive in die nach außen gerichtete ‚nationale Machtpolitik‘ des Kaiserreichs eingebunden gewesen sei (ebd., S. 11). Aus dem vor diesem Hintergrund entwickelten Konzept der ‚geistigen Mütterlichkeit‘ leitet sich ein auf die Emanzipation der Frau ausgerichtete Zuschnitt der Wohlfahrtspflege aus der ‚Kulturaufgabe der Frau‘ ab, und bildete zugleich den Rahmen für den Aufbau einer wissenschaftlichen Wissensgrundlage im Zusammenhang mit dem Professionalisierungsprojekt Sozialer Arbeit.

Unter Berücksichtigung der ‚besonderen‘ weiblichen Perspektive stellt sich Soziale Arbeit im Zitat als Ort einer ‚alternativen‘ Praxis dar. Hier wird die Bedeutung von Wissen wie auch der Universität kritisch diskutiert, und in der Konsequenz ein alternativer Ort der Wissensproduktion zur Lösung der sozialen Frage notwendig. Jedoch scheinen diesem Projekt durch seine Einbindung in die national-konservativ grundierte Konzeption der ‚Kulturaufgabe der Frau‘, die von natürlich gegebenen weiblichen Wesenseigenschaften ausgeht,

von vornherein Grenzen gesetzt, welche von der viele Jahre später einsetzenden feministischen Kritik formuliert wurden, die das Konzept der ‚geistigen Mütterlichkeit‘ schließlich als ‚Emanzipationsfalle‘ beschrieb (Maurer 2003).

Die Studien über ‚Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart‘ thematisierten eine in der Weimarer Republik virulent gewordene Krisendiagnose, und sollten ‚voreingenommen‘ über den Zustand ‚der Familie‘ Aufschluss geben. Salomon formuliert eingangs, dass die wissenschaftliche Untersuchung der Verhältnisse „Voraussetzung jeder planvollen Kultur- und Sozialpolitik“ (Salomon und Baum 1930, S. 9) sei, richtet die Ergebnisse der Untersuchung also an die Ebene der Politik.

Insgesamt wurden 13 der 27 geplanten Teilstudien publiziert. Dabei finden sich Auseinandersetzungen mit allgemeinen familiensoziologischen Fragen zu eher strukturellen Aspekten⁵, Untersuchungen zu den ökonomischen Grundlagen der Familie und deren Einflussfaktoren⁶, und Studien über familiäre Problemlagen, die in den Zuständigkeitsbereich der Familienfürsorge fallen⁷.

Das Feld der Forscher*innen ist sehr breit aufgestellt und reicht von in unterschiedlichen Disziplinen promovierten Personen wie Alice Salomon (Nationalökonomie), Marie Baum (Chemie), Alix Westerkamp (Jura), Agnes Martens-Edelmann (Jura), Erna Corte (Volkswirtschaft/Sozialpolitik) und Hanna Meuter (Soziologie)⁸ über Praktiker*innen wie Marga Meusel, Ventur Schaidnagel und Elisabeth Lüdy bis hin zu frisch absolvierten Studentinnen der Frauenakademie wie Annemarie Niemeyer und Margret Barth. Neben den Untersuchungsleiter*innen waren viele weitere Personen und Institutionen an den Studien beteiligt, wie etwa verschiedene Universitätsseminare, Wohlfahrtseinrichtungen, einzelne Fürsorger*innen, Kindergärtner*innen und Schulpfleger*innen, Anstaltsleiter*innen und ehrenamtliche Helfer*innen, wobei die ‚besondere Vertrautheit‘ mit dem Forschungsgegenstand immer wieder als Stärke der Untersuchung beschrieben wird. Auch in diesem Aspekt zeigt sich der Versuch, die Produktion von Wissen zwischen akademischer Wissenschaft und sozialer Praxis zu situieren, also einen alternativen Wissensort zu schaffen.

Das Anliegen der Untersuchung liegt in der Erfassung des derzeitigen Zustands der Familie, „weil die Bedeutung der Familie für das soziale Leben heiß

5 Dazu zählen die Untersuchungen zum ‚Wesen‘ der Familie entlang von 182 Familienmonographien (Salomon und Baum 1930), zur Struktur der Familie (Niemeyer 1931), zum Rhythmus des Familienlebens (Baum und Westerkamp 1931) und zum Jugendlichen in der Großstadt (Krolzig 1930).

6 Darin bündeln sich die Untersuchungen zur Zusammensetzung des Familieneinkommens und den Beiträgen der Familienmitglieder zur Familienarbeit (Martens-Edelmann 1931; Barth und Niemeyer 1931; Hansen-Blancke 1932).

7 Dies mit dem Schwerpunkt auf die Gestaltung des Lebens als ‚aufgelöst‘ beschriebener Familien mit unterschiedlichen Aspekten, wie Heimlosigkeit (Meuter 1932; Schaidnagl 1932), Scheidung, Eheverlassene und Unvollständigkeit (Frank 1932; Lüdy 1932; Meusel 1933).

8 Hanna Meuter war eine der ersten Frauen, die im Fach Soziologie habilitierten. Ihr wurde der Lehrstuhl verweigert, weil sie eine Frau war (Wobbe 1994).

umstritten ist, und weil man über Bestand und Erschütterung, Leistung und Versagen der modernen Familie nichts weiß“ (Salomon/Baum 1930: 7). Für die Beurteilung von ‚Bestand und Erschütterung‘ bedienen sie sich der auf Le Play (1855) zurückgehenden Unterscheidung in ‚gefestigte‘, ‚geloockerte‘ und ‚aufgelöste‘ Familien. Dieser Zugriff schließt in der Le Play’schen Fassung vom ‚Budget‘ der Familie, das sich aus den produktiven und konsumtiven Tätigkeiten aller Mitglieder zusammensetzt, auf den jeweiligen Familienzusammenhalt. Le Play entwickelte dazu die sogenannte ‚familienmonographische‘ Methode, die von den Forscher*innen der Familienstudie als ein zentraler methodischer Baustein übernommen und modifiziert wurde. Die kurzen Familienmonographien, die im überwiegenden Teil der Bände abgedruckt sind, sollten ein wertfreies Bild der Familie zeichnen und stützten sich dabei auf die zum Teil von den Beobachteten selbst, zum Teil von Fürsorger*innen, Lehrer*innen, Studierenden usw. ausgefüllten Fragebogen und zusätzlich auf Beobachtungen und Befragungen, Verwaltungsakten und Expert*innenaussagen. Dadurch erhalten die Sichtweisen der befragten Personen einen methodischen Platz im Forschungsprozess, wenngleich diesen nicht immer ganz getraut wird.⁹ Zwar stützt sich die Kategorisierung der Familien nicht ausschließlich auf deren Einnahmen und Ausgaben, insgesamt ist jedoch das ausschlaggebende Kriterium für die Beurteilung des Zusammenhalts ‚Funktionalität‘. Ob die Familie ‚funktioniert‘ oder nicht, misst sich letztlich an den von Salomon auf den gesellschaftlichen Zusammenhang bezogenen Leistungen, die sie zu erbringen hat. Diese Sicht bestätigt sich auch immer wieder in den Studien, so zum Beispiel in der allgemeinen Untersuchung zur ‚Struktur der Familie‘ (Niemeyer 1930), die eine Sekundäranalyse bereits vorhandener Statistiken vornimmt und bilanziert: „[D]ie wirtschaftliche Verbundenheit der Familienmitglieder untereinander [erweist sich] als ein Symptom starker familienerhaltender Kräfte“ (ebd.: 171).

Ein zentrales Ziel der Untersuchung besteht darin, die soziale Bedeutung der Ehefrau und/oder Mutter zur Geltung zu bringen. Immer wieder wird auf ihre in der bisherigen Forschung unsichtbare Leistung verwiesen und die Ursache dafür in der vom männlichen Standpunkt dominierten Wissenschaft gleichermaßen wie in der sozialen Abwertung von Hausfrauen- und Erziehungsarbeit gefunden (z.B. Martens-Edelmann 1931: 59; Schaidnagel 1932: 9). Hinzu kommt die Auseinandersetzung mit von weiteren Marginalisierungen betroffenen Frauen und Familien, wie Fabrikarbeiterinnen, Fürsorgerbedürftigen, ledigen/geschiedenen/verlassenen Müttern, unehelichen Kindern und heimlosen Familien. In diesem Zusammenhang entstehen innovative methodische Versuche, um deren Positionen einzubringen, wie etwa bei in der Untersuchung von Hanna Meuter über ‚Heimlosigkeit und Familienleben

9 Vgl. z.B. Corte (1930) und Meuter (1932), die die Eigenangaben der Beforschten durch Fürsorger*innen und Anstaltsleiter*innen abgleichen und korrigieren lassen, und zur Begründung die ‚Wahrheit‘ der Angaben ins Spiel bringen.

(1932), die einen Ausschnitt ihrer Untersuchung der, wie sie sie nennt, ‚Heimlosen-Elite‘ widmet. Gemeint sind ‚Kunden‘ der ‚Bruderschaft der Vagabunden‘, die ein ausgeprägtes Gruppenbewusstsein und Abgrenzung gegenüber Nicht-Heimlosen auszeichne. Von diesen erhoffe sie sich eine „Spitzenleistung zur Erhellung des Zusammenhangs von Heimlosigkeit und Familienleben“ und erhebt von ihnen selbst verfasste Aufsätze (ebd.: 21).¹⁰¹¹

Ein Versuch, den wirtschaftlichen Beitrag von Frauen zum Familienleben zu repräsentieren, findet sich in der Studie ‚Zusammensetzung des Familieneinkommens‘ (Martens-Edelmann 1931), die eingangs formuliert:

„Über die wirtschaftliche Leistung der Frau in der Familie geben die genannten Erhebungen keinen Aufschluß, und doch ist es gerade die Frau, die tatsächlich in der weit überwiegenden Mehrzahl der Haushaltungen ihre Kraft am rückhaltlosesten der Familie zur Verfügung stellt und den stärksten Stützpunkt für den Bestand der Familie bedeutet“ (ebd.: 10).

Um diesem Beitrag empirisch auf die Spur zu kommen, wird der unentgeltlichen Reproduktionsarbeit ein entsprechender Lohn zugewiesen.¹² Während also bisherige Untersuchungen regelmäßig zeigen, dass der Ehemann/Vater über 80% des Familieneinkommens einbringt, sinkt dessen Anteil in der vorliegenden Studie auf durchschnittlich unter 50%.

Auch die Studie zum ‚Rhythmus des Familienlebens‘ (Baum/Westerkamp 1931) stellt die Sichtweise der Ehefrau und Mutter in den Mittelpunkt, geht dabei jedoch noch radikaler vor: Bei der Untersuchung der Zeitverwendung der Familienmitglieder gibt es einen Erhebungsbogen, der in einem ersten Schritt von den befragten Hausfrauen selbst ausgefüllt und im Zuge dessen auch weiterentwickelt wurde (ebd.: 13f.). Unter der Maßgabe, dass die Befragten selbst Expert*innen für ihre Lebenswelt sind, und die verfügbaren Methoden ein solches Konzept von Forschungssubjekten nicht repräsentieren, entsteht also ein partizipatives Forschungsdesign. Während versucht wurde, Familien aus allen Schichten in die Untersuchung einzubeziehen, wurden an dieser Entwicklungsphase jedoch ausschließlich Familien der

„gebildeten Mittelschicht [beteiligt. ...]. Es geschah das, um die Methode erst einmal mit Hausfrauen zusammen ausarbeiten zu können, die systematisch zu beobachten und zu denken gewohnt, der Arbeit selbst Interesse und Verständnis entgegenbrachten“ (ebd.: 15).

10 Unverkennbar ist hier der Einfluss der ethnographischen Ansätze aus dem Kontext der *Chicago School of Sociology*. Dass sie mit deren Ansätzen vertraut ist, wird in einer Fußnote mit dem Verweis auf eine eigene Übersetzung eines Textes von Howard Becker deutlich (ebd.: 13).

11 Auch die Studie von Günther Krolzig zum ‚Jugendlichen in der Großstadtfamilie‘ (1930) erhebt Niederschriften von Schüler*innen, und richtet sich bei dieser Untersuchung auf die Erforschung der ‚inneren Haltung‘ der Jugendlichen gegenüber ihrer Familie (ebd.: 8).

12 Dabei weist sie darauf hin, dass die entsprechenden Summen von der allgemeinen sozialen Geringschätzung von Reproduktionsarbeit und Frauenerwerbsarbeit gefärbt und daher immer noch zu niedrig angesetzt sind (Martens-Edelmann 1931: 59).

Um die Untersuchung mit den Arbeiterfamilien durchführen zu können, wurde dann die Komplexität des Bogens deutlich reduziert (ebd.: 105). Der hier sich entfaltende, partizipative Untersuchungsansatz wird also auf die Gruppe beschränkt, die den Forschenden als ‚ähnlich‘ beschrieben wird, während die Differenz zu den Arbeiter*innen durch deren Objektstatus in der Untersuchung betont wird (Lau i.E.).

Immer wieder wird die bisherige Forschungspraxis zu sozialen Fragen als von männlichen Sichtweisen dominierte kritisiert. Besonders deutlich expliziert diese Kritik die Untersuchung zu ‚Heimlosen Männern‘ (Schaidnagel 1932), in der es heißt:

„Die moderne Frauenbewegung betont mit Recht, daß die Frau in der bisher über sie an die Öffentlichkeit gekommenen literarischen Äußerungen deswegen meist so einseitig dargestellt war, weil wir derartige Darstellungen im Schrifttum bis vor kurzem fast nur aus der Hand von Männern besaßen. [...] Seine Einstellung ist, besonders der heterosexuellen Umgebung gegenüber, außerordentlich stark von emotionalen, ja oft direkt physiologischen Einflüssen oder Instinkten typisch männlicher Art bestimmt“ (ebd.: 9).

Hier scheint sich die in den Studien immer wieder auftauchende Kritik an androzentrischer Wissensproduktion durch eine sich andeutende heteronormativitätskritische¹³ Sicht auf die Wirkung sozialer Männlichkeit zu erweitern.

Die von Salomon in ihrer Einleitung formulierte Richtung der Studie an die Kultur- und Sozialpolitik wird in einigen Untersuchungen durch abschließend formulierte ‚sozialpolitische Forderungen‘ Rechnung getragen. Dabei richten sich die beschriebenen Vorschläge auf die äußeren Lebensbedingungen, damit zusammenhaltfördernde Kräfte freigesetzt werden können (Corte 1930: 75). Konkret heißt dies jedoch häufig, dass die Ehefrau/Mutter von der Erwerbsarbeit freigestellt werden muss, damit sie ihrer ‚eigentlichen‘ Aufgabe, der Haus- und Erziehungsarbeit, nachkommen kann (z.B. Lüdy 1932: 102). Die ‚Mutter‘, so die am stärksten formulierte These der Studie, sie sei die wichtigste Kraft im Zusammenhalt der in welche Form auch immer gegossenen Familie, und erfüllt damit eine hochrelevante gesellschaftliche Funktion, die anerkannt werden muss. Dass die privilegierte Position der bürgerlichen Kleinfamilie dabei nicht angetastet werden darf, zeigt etwa Meusel, die in ihrer Diskussion konstruktiver Vorschläge zur Verbesserung der ‚Lebensverhältnisse lediger Mütter auf dem Land‘ (1933) mit der Feststellung abschließt, dass der ledigen Mutter keine Erleichterung verschafft werden darf, die die verheiratete Mutter nicht auch erhält (ebd.: 64).

13 Dieser erst seit einigen Jahren gebräuchliche Begriff (Degele/Bethmann/Heckemeyer 2011) scheint mir hier treffend, da neben dem Geschlecht das sexuelle Begehren in seiner sozialen und normativen Dimension kritisch thematisiert wird.

3 Schluss

Abschließend möchte ich diese kursorische Sichtung der Studien kurz im Licht der feministischen erkenntnistheoretischen Prämissen diskutieren. Leitend sind dabei die Konzepte der reflexiven Standortgebundenheit der Erkenntnis, der methodischen Repräsentation durch Partizipation, und der Vielfalt partialer Perspektiven in der Wissensproduktion. In allen drei Dimensionen scheint mir im Forschungsprojekt ein ambivalenter Umgang vorzuliegen: So führt die beobachtete Unterrepräsentation von Frauen als Forschungssubjekt und –objekt dazu, dieses Verhältnis umzukehren und Frauen sowohl als Forschende als auch als Gegenstand der Forschung einzubringen und in ihren vielfältigen Lebenslagen sichtbar zu machen. Hier erweist sich dieser Zugang insofern als problematisch, als in erster Linie die Perspektiven und Lebensentwürfe bürgerlicher Frauen auf und in Familie in einer konservativen Vorstellung im Sinne der ‚Kulturaufgabe der Frau‘ repräsentiert wird, die als schichtübergreifendes Ideal dargestellt wird.¹⁴ Partizipative und prozessoffene Ansätze ließ vor allem die Zeitverwendungsstudie von Baum/Westerkamp erkennen, die jedoch vor allem an der Beteiligung der ‚eigenen‘ Subjektposition ansetzt, und daher die Repräsentation der Beforschten durch die Möglichkeit, die eigene Position auch methodisch zur Geltung zu bringen, nur zum Teil ernstnimmt. Eine ‚Vielfalt der Stimmen‘ scheint mir dadurch gegeben, dass die Untersuchungen jeweils bezogen auf die soziale und geographische Lage möglichst heterogene und marginalisierte Gruppen einbeziehen sollten, was mehr oder weniger gut gelang, jedoch immer zum Reflexionsgegenstand gemacht wurde. In der Materialauswertung und Interpretation jedoch wird das Kriterium der Objektivität wieder relevant gemacht und die Geltung partialer Perspektiven damit relativiert, deren Repräsentation eher als ‚Mangel‘ denn als ‚Stärke‘ der Untersuchung ausgewiesen und zum Teil durch deutungsmächtigere Perspektiven ergänzt oder gar korrigiert wird. In diesen Ambivalenzen ist die Untersuchung daher gleichermaßen ein heute weitgehend vergessener, beachtlicher ‚Meilenstein‘ der feministischen Wissenschaftskritik, und zugleich ein Bezugspunkt für ihre selbstkritische Auseinandersetzung.

14 So etwa in der Studie von Dora Hansen-Blancke zur ‚Mutterschaftsleistung der Fabrikarbeiterin‘ (1932), in der die Arbeiterinnen ‚ganz selbstverständlich‘ das Schicksal der Hausfrau dem der Arbeiterin vorziehen würden, was in dieser Zeit der wirtschaftlichen Krise nachvollziehbar, hier aber als Wunsch, ihrer ‚eigentlichen Aufgabe‘ nachkommen zu können gedeutet wird (ebd.: 35).

4 Literatur

- [o.A.]: Zur Einführung. In: Feustel, Adriane/Labonté-Roset, Christine (1992): Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, 1925-1933. Alice-Salomon-Archiv Berlin. Dokumentation (unveröff.).
- Andresen, Sabine (2009): Strukturelle Gefährdungen der Familie im Blick der Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: J. Ecarius, C. Groppe & H. Malmede (Hrsg.). Familie und öffentliche Erziehung. Wiesbaden: VS, S. 203-220.
- Barth, Margret/Niemeyer, Annemarie (1932): Über die häusliche Hilfeleistung von Kindern. Eberswalde: Müller.
- Baum, Marie/Westerkamp, Alix (1931). Rhythmus des Familienlebens. Das von einer Familie täglich zu leistende Arbeitspensum. Berlin: Herbig.
- Corte, Erna (1930): Die Familienverhältnisse von Kindern in Krippen, Kindergärten, Horten und Tagesheimen. Berlin: Herbig.
- Degele, Nina/Bethmann Stephanie/Heckemeyer Karolin (2011): Warum wir Geschlecht berücksichtigen, um Gesellschaft zu verstehen. Ein Plädoyer für eine heteronormativitätskritische Analyseperspektive. URL: <http://www.feministischesinstitut.de> (Stand: 15.12. 14) (2011).
- Dreit, Karolina/Schumacher, Nina/Abraham, Anke/Maurer, Susanne (2016): Within, by and 'beyond' normativity ... Eine Art Einführung. In: dies. (Hg.): Ambivalenzen der Normativität in kritisch-feministischer Wissenschaft. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 7-14.
- Feustel, Adriane (2008): Die soziale Frauenschule. In: Feustel, Adriane / Koch, Gerd (Hg.): 100 Jahre Soziales Lehren und Lernen. Von der Sozialen Frauenschule zur Alice Salomon Hochschule Berlin. Berlin: Schibri-Verlag, S. 29-146.
- Frank, Elisabeth (1932): Familienverhältnisse geschiedener und eheverlassener Frauen. 42 Schicksale aus einer Berliner Fürsorgestelle. Eberswalde: Müller.
- Großmaß, Ruth/ Schmerl, Christiane (1989): Nur im Streit wird die Wahrheit geboren ... – Gedanken zu einer prozeßbezogenen feministischen Methodologie. In: dies. (Hg.): Feministischer Kompaß, patriarchales Gepäck. Kritik konservativer Anteile in neueren feministischen Theorien. Frankfurt/Main & New York: Campus, S. 247–283.
- Hansen-Blancke, Dora (1932): Die hauswirtschaftliche und Mutterschaftsleistung der Fabrikarbeiterin. Eberswalde: Müller.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies 14, 3, S. 575-599.
- Haraway, Donna (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/Main: Campus.
- Harding, Sandra (1986): The Science Question in Feminism. Ithaca & London: Cornell University Press.

- Harding, Sandra (1994): *Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken Wissenschaft neu.* Frankfurt/Main: Campus.
- Hartman, Ann (1993): The professional is political. In: *Social Work* 38, 4, S. 365-504.
- Hering, Sabine (2004): „Frühe“ Frauenforschung. Die Anfänge der Untersuchungen von Frauen über Frauen. In: Becker, R./Kortendiek, R. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung.* Wiesbaden: Springer, S. 285-291.
- Hesse-Biber, Sharlene Nagy (2007): Feminist Research. Exploring the Interconnections of Epistemology, Methodology, and Method. In: (dies.) (Hg.): *Handbook of Feminist Research. Theory and Praxis.* Thousand Oaks, London & New Delhi: Sage, S. 1-28.
- Hoff, Walburga (2012): Rekonstruktive Familienarbeit und ‚familiale Diagnosen‘. Zu den Familienmonographien der deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit. In: Bromberg, K./Hoff, W./Miethe, I. (Hrsg.): *Forschungstraditionen in der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden.* Opladen u.a.: Budrich.
- Hoff, Walburga (2015): Familie als Kernaufgabe – Zur Konzeption von Familienfürsorge und Familienforschung bei Marie Baum. In: *Soziale Passagen* 7, 2, S. 329-346.
- Jung, Tina (2015): Entpolitisierung feministischer Wissenschaft? Zum Selbst- und Kritikverständnis in der feministischen Diskussion. In: Gasteiger, Ludwig/Grimm, Marc/Umrat, Barbara (Hg.): *Theorie und Kritik. Dialoge zwischen unterschiedlichen Denkstilen und Dialogen.* Bielefeld: transcript, S. 209-230.
- Ketelhut, Klemens/Lau, Dayana (i. V.): Gender*Wissen. Anmerkungen zum Verhältnis von Ideologie und Geschlecht. In: dies. (Hg.): *Gender – Wissen – Vermittlung. Wissensproduktion und Wissensvermittlung unter der Perspektive von geschlechtlicher Differenz und Ungleichheit.* Wiesbaden: Springer VS.
- Kleinau, Elke (2018): Die Anfänge empirischer Frauen- und Geschlechterforschung in der sozialen Arbeit zur Zeit der Weimarer Republik. In: *L'homme* 29, S. 35-50.
- Krolzig, Günther (1930): *Der Jugendliche in der Großstadtfamilie. Auf Grund von Niederschriften Berliner Berufsschüler und –schülerinnen.* Berlin: Herbig.
- Lau, Dayana (i.E.): Zum Verhältnis von sozialen Bewegungen, Wissen und Praxis in den Anfängen sozialpädagogischer Forschung. In: *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 2019, 1.
- Le Play, Frédéric (1855): *Les ouvriers européens.* 6 Bde. Paris: Mame.
- Lüdy, Elisabeth (1932): *Erwerbstätige Mütter in vaterlosen Familien.* Eberswalde: Müller.
- Martens-Edelmann, Agnes (1931): *Die Zusammensetzung des Familieneinkommens.* Eberswalde: Müller.
- Maurer, Susanne (2003): ‚Geistige Mütterlichkeit‘ als Emanzipationsfalle? Bürgerliche Frauen im 19. Jahrhundert kämpfen um Individualität und gesellschaftliche Teilhabe. In: Ludwig, Johanna/Nagelschmidt, Ilse/Schötz, Susanne (Hrsg.): *Leben ist Streben. Das erste Auguste-Schmidt-Buch.* Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 247-265.

- Maurer, Susanne (2017): Erkenntnis und Interesse – revisited. In: Bilgi, Oktay/Frühauf, Marie/Schulze, Kathrin (Hg.): Widersprüche gesellschaftlicher Integration. Transformation Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 227-241.
- Meusel, Marga (1933): Lebensverhältnisse lediger Mütter auf dem Lande. Eberswalde: Müller.
- Meuter, Hanna (1932): Heimlosigkeit und Familienleben. Allgemeine Untersuchung. Eberswalde: Müller.
- Mies, Maria (1978): Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 1, S. 41–63.
- Niemeyer, Annemarie (1931): Zur Struktur der Familie. Statistische Materialien. Berlin: Herbig.
- Sachße, Christoph (1986): Mütterlichkeit als Beruf. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Salomon, Alice/Baum, Marie (1930): Das Familienleben in der Gegenwart. 182 Familienmonographien. Berlin: Herbig.
- Salomon, Alice (1983): Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen. Hrsg. von Rolf Landwehr. Weinheim: Beltz.
- Saviez, Monika/Eichelkraut, Rita/Simon, Andrea (1987): Licht- und Schattenseiten: Forschungspraxis Mädchenarbeit. München: Verlag Frauenoffensive.
- Schaidnagl, Ventur (1932): Heimlose Männer. Einzeluntersuchung: Die Heimstatt der Arbeiterwohlfahrt Köln-Deutz. Eberswalde: Müller.
- Schimpf, Elke (1999): Geschlechterpolarität und Geschlechterdifferenz in der Sozialpädagogik. In: Rendtorff, Barbara/Moser, Vera (Hg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS, S. 265-282.
- Toppe, Sabine (2014): ‚Auflösung und Fortbestand der Institution Familie‘: Historische Forschungen und aktuelle Legitimationen im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit. In: Bütow, Birgit et al. (Hg.): Sozialpädagogik zwischen Staat und Familie: alte und neue Politiken des Eingreifens. Wiesbaden: Springer VS, S. 29-47.
- Wagner, Leonie (2009): Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Wieler, Joachim (1987): Er-Innerung eines zerstörten Lebensabends: Alice Salomon während der NS-Zeit (1933-1937) und im Exil (1937-1948). Darmstadt: Lingbach.
- Wobbe, Theresa (1994): Hanna Meuter (1889-1964) „... und auf dem Soziologentag in Wien hatte ich als erste Frau ein Referat.“ In: Hahn, Barbara (Hg.): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt. München: Beck, S. 189-203.